This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

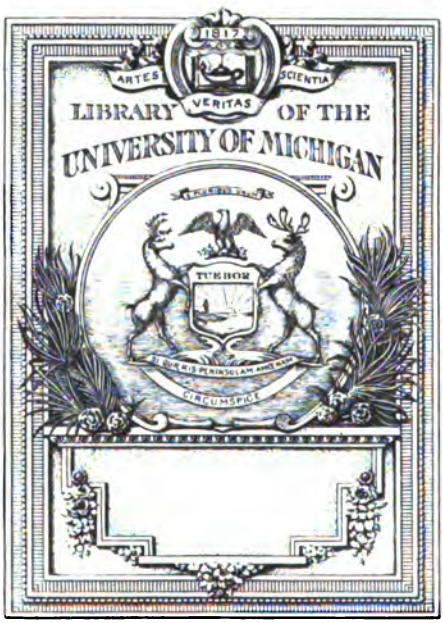
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

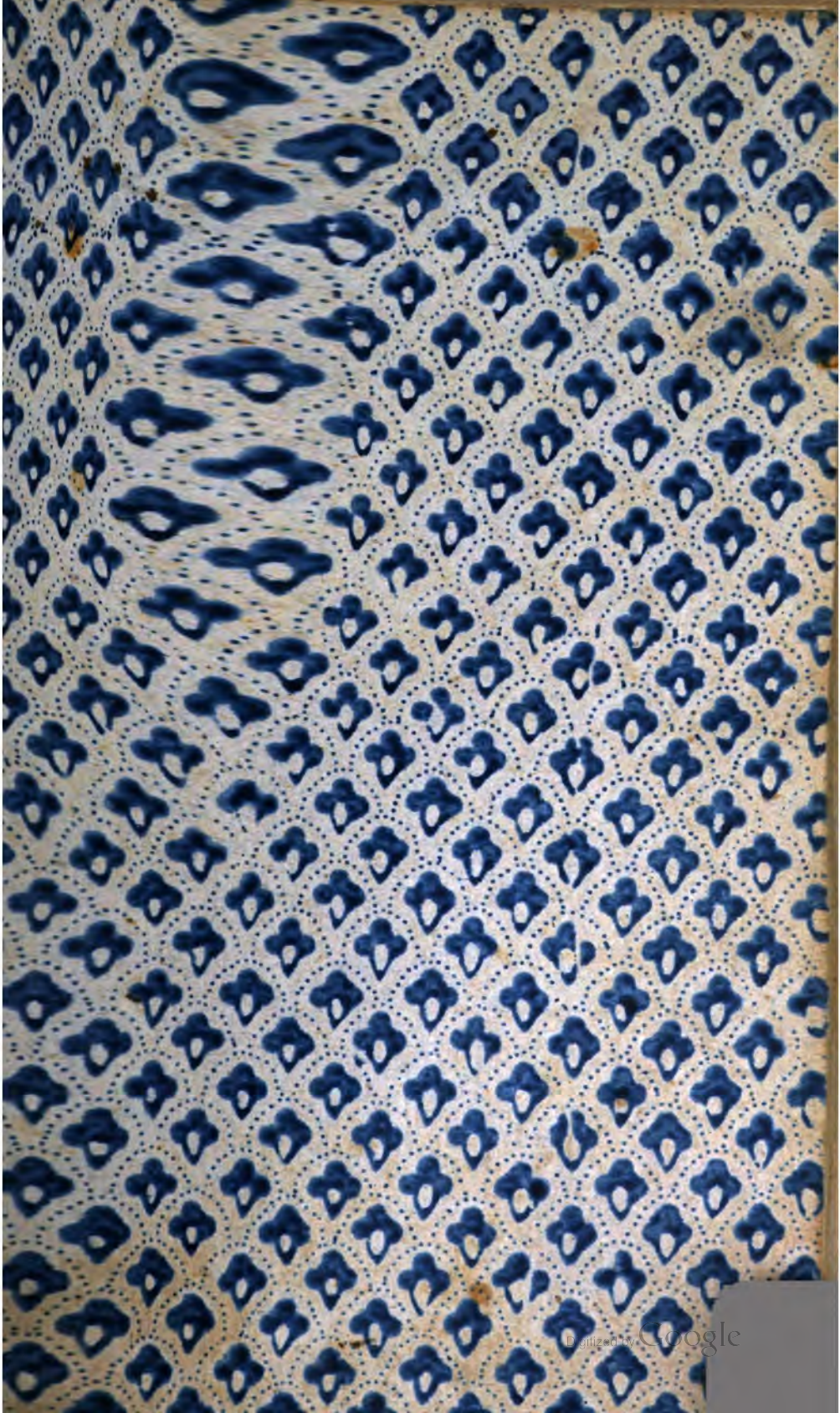
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Schlossbibliothek Jamnitz.
2345 A

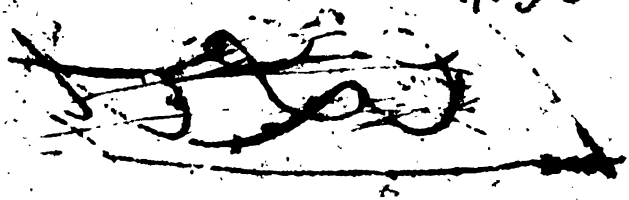
Digitized by Google



Digitized by Google

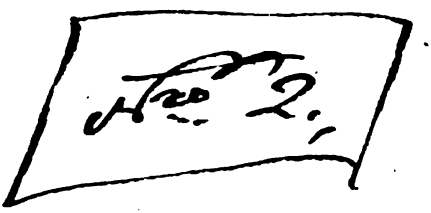

Digitized by Google

1030



4032

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die

Einsamkeit.

Von

Johann Georg Zimmermann

Königlich Großbritannischen Hofrath und Leibarzt in Hannover.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1784.

Digitized by Google

BJ
1499
S6
Z74
v.1

Digitized by Google

542591-013

An die

Frau Regierungsräthinn

von Döring

gebohrne Strube

in

Ratzeburg.

Es muß ein unerwarteter und seltsamer Anblick für alle meine nahe und entfernte Freunde seyn, nach einem so vieljährigen Stillschweigen, ein Buch von mir zu sehen; und wie ich ganz leise wieder als Schriftsteller auflebe, nach einem längst

Digitized by Google

und überall für bekannt angenommenen schriftstellerischen Tode.

Ohne Sie, meine geliebte Freundinn, und ohne die Fähigkeit solches Feuer zu fassen wie Sie mittheilen, hätte ich seit vielen Jahren keine Feder mehr in die Hand genommen. Sie allein, auf Erden, haben mich von Zeit zu Zeit, aus dem gefährlichen Todesschlummer erwecket, in den ich versunken lag, durch unaussprechliche Traurigkeit, durch alles mögliche häusliche Unglück, und durch Krankheiten die mir alle Kraft der Seele vernichteten. Vor zwölf Jahren haben Sie mich angetrieben, Rettung meines Lebens und Hülfe gegen die schrecklichsten körperlichen Leiden in Berlin zu suchen, wo ich beydes dort, im Schooße der edelsten Großmuth, der trostreichsten

Freund-

Digitized by Google

Freundschaft, und der scharfsichtigsten Kunst fand. Sie gaben mir, so oft die Pfeile des Neides den Aufgelebten wieder zu Boden schoßen, immer wieder neuen Muth und neue Thätigkeit. Sie schärften das abgestumpfte Gefühl des Halberstorbenen, und rieffen mich immer wieder zu den Menschen zurück, unter denen ich zwar nie aufgehöret hatte in meinem Berufe wirksam zu seyn, aber unter denen ich auch weiter fast an nichts Theil nahm.

Ihr Geist, ihre Freude über jede eifrige Anstrengung zu irgend einem edeln und grossen Zwecke, ihre unübertreffliche Fähigkeit das Wahre und Beste in jedem Vorfalle des Lebens zu sehen, ihre Freundschaft wie keine ist, hätten jeden muntern Jüngling zu einem grossen Manne gemacht. Aber mun-

ter war ich nicht, und lange nicht mehr jung, und durch Leiden und Trübsal schon beynahe aufgerieben, als ich das Glück hatte mit Ihnen bekannt zu werden. Meine Gebeine waren zermalmt, mein Herz war voll Jammers, meine Augen waren todt, als ich Sie zum erstenmal sah. Sie alleine blieſen in mir wieder Funken des Lebens an. Sie alleine waren die Ursache, daß ich nicht vergangen bin, im höchsten Unglück, und bey unüberwindlich scheinenden Widerwärtigkeiten. Dreyzehn Jahre hindurch waren Sie mein Trost in Hannover, die Vertraute aller meiner Gedanken, und meine erste und letzte Zuflucht in jeder Noth.

Nichts Gutes that ich in dieser ganzen Zeit, wozu Sie mich nicht anfrischten, und nichts Böses, das Sie nicht misbilligten.

Ich

Ich hätte nichts gethan, bey ſo ſehr zerdrückter und ſo ganz verſchwundener Kraft meiner Seele, wenn Sie nicht meine einzige Kraft geweſen wären, wenn Sie mich nicht mit unermüdeter Engelsgüte gepfleget, mit immer froher Heiterkeit und immer gewaltiger Vernunft getröſtet, und mit ihrer Welterfahrung und einer mir ganz unerreichbaren Weisheit durch ein Leben geführet hätten, deſſen Laſt Sie alleine mir leicht machten.

Noch in dieſer Stunde freue ich mich der Freude, die Sie hatten, als Sie ſahen, mit welchem Feuer ich im März 1781 die Feder zu dieſem Buche ergriff. Der wüthige Weltüberwinder Obereit hatte eben einen Roman über die Einſamkeit gegen mich geſchrieben. Er hatte mich in demſelben, von der erſten bis zur letzten Seite, misverſtanden, ge-

Digitized by Google

schmäht, verflucht, der Hölle übergeben, und dem Teufel; und niemand hatte in Deutschland ein Wort dagegen zu erinnern. Sie erstaunten als Sie mich damals, auf einen Augenblick und zum erstenmal, böse sahen gegen einen Gelehrten, der mich schmähte. Sie hüpften auf, als sie sahen, wie ich frölich und rasch und schmerzenfrey ward, indem ich gegen diesen geistlichen Don Quichotte schrieb. Sanft widersetzten Sie sich immer meinen kleinen Federgefechten mit allem Adel ihrer Seele, und mit einem Eckel den ich Ihnen niemals benehmen konnte. Nun segneten Sie den wilden borstigen Schwärmer, der mir dieses Buch über die Einsamkeit eingab (*). Aber

(*) Die ganze Geschichte dieses Buchs, und meiner im August 1782 in Hannover gemachten

Aber weg war dieſer Enthuſiaſmus, ausgelöſchet war in mir alles Feuer und aller Geiſt, als mir einige Monate nachher, den vierten Junius 1781, unerwartet wie ein Donnerſchlag vom ruhigen Himmel, die Nachricht kam: Sie — werden Hannover verlaſſen!

Mein Todesurtheil hätte mich nicht niedergeworfen wie dieſer Schlag. Denn ſterben konnte ich; aber ohne Sie konnte ich nicht leben!

Es iſt wahr, Sie hatten zu dieſer Ihnen bevorſtehenden Trennung von allen ihren Anverwandten und Freunden, zu dieſer ewigen Abgeſchiedenheit von ihrer Vaterſtadt,

machten perſönlichen Bekanntſchaft mit dem Herrn Weltüberwinder Jacob Hermann Obereit, wird ausführlich und redlich im erſten Capitel des dritten Theils erzählet.

Digitized by Google

vier Wochen vorher, mit männlichem Muthe und blutendem Herzen eingewilligt. Ich sah auch wie Sie, daß ihr vortreflicher Gemahl, mein unvergeßlicher Freund, hier, seit einem Jahre, bey seiner ehmaligen Lieblingsarbeit, unter täglichem Gram und Aerger vergieng. Ich sah wie ihre niedergedrückte Seele durch den einzigen Gedanken sich hub, daß Sie diesen bittern Kelch aus Pflicht trinken. Ich sah wie dieser Gedanke Sie stärkte, und wie Sie dadurch Herz faßten, um sich wegzureissen aus ihrem geliebten Hannover, wo aller Seegen ihres erlauchten Vaters (*) auf Ihnen ruhte, und Wohlstand und Ueberfluß Sie von allen Seiten umgab. Ich sah, wie daher der Muth kam, mit dem Sie sich wegrissen

(*) Des berühmten und grossen Herrn Vicekanzlers Strube.

Digitized by Google

rissen aus den Armen untröstbarer Freunde; weg aus einem grossen Kreise Hungriger die Sie gespeiset und Nackter die Sie gekleidet hatten, weg aus einem Hause, das Sie sich eben mit so vieler Liebe neu einrichteten; weg aus jenen Zimmern, wo Sie sich jede stille Glückseligkeit des Lebens, jeden süssen Frieden der Seele versprachen, beym Anblick der schönen Gegend um Hannover, und der Berge dort die Sie mir so oft gezeiget; weg von Allem, um an der äussersten unbesuchtesten Grenze unsers Landes, in einer stillen und kleinen Stadt, die Sie nicht kannten und nie zu kennen verlangten, willig und gelassen der Welt zu entsagen, damit ihr Gemahl wieder Freude finde an der Welt und am Leben.

Halbtodt nahm ich die weggeworfene Feder nach ihrem, den ein und zwanzigsten September

tember 1781, erfolgten Abschied aus Hannover wieder in die Hand. Sie verlangten dieß durchaus, denn Sie wußten wohl, da ich itzt nichts mehr in mir und um mich her sah, als tiefe Traurigkeit, und schwarze Nacht; da blasse Todesgestalten mir winkten, wo ich hinblickte, und wo ich gieng; da nur zwölf Tage vor unserer Trennung, auch meine einzige geliebte Tochter unter ihrem Gebet und in ihren Armen gestorben war; daß aller gewöhnliche Trost verlohren sey für mich, daß ich die Gesellschaft der Menschen fliehen, und mich ganz absondern werde von der Welt. Sie wußten, daß itzt nichts mehr fähig war mich zu retten, als Wegwendung von den Gedanken die mich verzehrten, auf irgend einen ungewöhnlichen und grossen Gegenstand.

Dieses

Dieſes Buch über die Einſamkeit ſollte in meinen Trübſalen Muth bey mir anfachen, mich wegreiſſen von Allem was ich ſah und dachte, mich in fremde Länder verſetzen, Bilder aus entfernten Jahrhunderten in mir hervorrufen, vielleicht auch meine Seele hie und da befreyen von einem drückenden Gedanken.

So wie ich daſſelbe in ſolcher Gemüthsverfaſſung, unter dieſem beſtändigen Kampfe mit mir ſelbſt, in meiner für Schriftſtellerey ſo ganz unglücklichen Lage, bey beſtändiger Abhaltung, oft erſt nach einer Unterbrechung von vielen Monaten, und nur in Krankheit oder geſtohlner und erpreßter Zeit ſchreiben konnte, war es etwa zur Hälfte fertig, als Sie, um Ihrer Freundſchaft für mich die Krone aufzuſetzen, nach einer Trennung

Digitized by Google

von acht Monaten Hannover wieder besuchten, und mir die geliebte und ganz nach meinem Geschmacke gebildete Geferthinn des Endes meiner Tage, die Sie mir immer gewünschet und die Sie selbst so glücklich für mich gewählet hatten, an ihrer Hand mitbrachten.

Aber wie mangelhaft ist dieses Buch noch immer in Allem. Schon des Styls wegen hatte ich, noch in diesem Jahre, Lust alles zu verbrennen. In diesem und allen folgenden Bänden reicht nur überaus Weniges an diejenigen Schriftsteller, von denen ich glaube, sie können schreiben. Bey jedem Blicke sehe ich immer wieder etwas, das besser könnte gesagt seyn als ich es sage. Und dann, wie manches Bild ist in diesem Buche, das ich im Umgange ganz unfähig wäre vor das

An-

Digitized by Google

Anſchauen irgend einer Dame zu bringen. Alle dieſe Bilder hätte ich vernichtet, wenn trocknes Raiſonnement von eben ſo vieler Wirkung wäre, als Thatſachen, Beobachtung, und Geſchichte.

Ein Arzt denkt aber auch nichts Arges, bey manchem Worte, das kein anderer Menſch in guter Geſellſchaft ausſpricht. Manches muß man darum dem Arzte verzeihen, der gewohnt iſt, den Menſchen von allen Seiten auszuſpähen, Alles zu Hülfe zu nehmen was jede Falte ſeiner Natur entwickelt, nichts vorbeyzugehen von dem was die Seele mit dem Körper gemein hat, und was dieſer in die Seele wirket. Ich mußte von ganz auſſerordentlichen Menſchen reden, von Menſchen aus einer ganz andern Welt. So machte ich, natürlicher weiſe, auch manche

Digitized by Google

Beobachtung, die nicht immer eine ehrbare Einkleidung leidet. Manche Erzählung mußte ich wagen, die das feine moraliſche Gepräge der guten Converſationsſprache nicht hat. Aber ich mußte entweder meine Materie gar nicht abhandeln, oder doch ſehr oft Dinge ſagen, die man unter weiblichen Augen nur Lateiniſch denkt.

Man wird mir auch allenthalben vorwerfen, daß der Schriftſteller zu oft im Werke erſcheine; daß ich ohne Ziererey und Lüge alles ſage, mahle, offenbare, was ich von Dingen, die ſich ſagen laſſen, etwa ſelbſt ſah und erfuhr in der Welt, und bey den Menſchen.

Es iſt meine Manier, in jeder Abſicht, frey zu ſchreiben. Ich habe auch deswegen gegen alle Regeln der Schriftſtellerey geſündigt, wenn ich glaubte, meine Worte werden wirken.

Digitized by Google

wirken. Weit weg habe ich sogar die Regeln unserer deutschen Grammatiker geworfen, wenn ich sah, daß unter denselben der Styl hinkt und ermattet. So oft es mein Periodenbau erfoderte, habe ich Wortstellungen gewagt, die gegen alle Regeln sind, die aber doch jederman versteht, nicht weil ich die Regeln nicht wußte, oder sie nicht sehr leicht hätte befolgen können, sondern weil ich nicht gern meine Perioden mit schaalen Wörtern schliesse (*).

(*) Die bey orthodoxen Grammatikern so sehr beliebten Wortbeugungen und Dehnungsbuchstaben verwerfe ich, wo es nöthig ist, aus dem innigen Gefühle der Wahrheit einer Bemerkung, die D'Alembert in seinen Reflexions sur l'Elocution oratoire et sur le Style en general macht. On ne sçauroit croire,

Digitized by Google

Aber ob ich den rechten Geſchmack in der Geſchichte der Menſchen und der Menſchheit getroffen habe, darüber können Sie richten, meine Freundinn. Menſchenbeobachtung und Menſchenmahlerey iſt ihr wahres Fach. So tief, ſo ſcharf, ſo ſchnell und unübertreflich richtig leſen Sie in allen Köpfen und Herzen. Mit ihrem erſten Feuerblick ſehen Sie, was nur langes Grübeln mir entdecket. Ihre Philoſophie iſt bey aller ihrer eindrin-

croire, ſagt dieſer groſſe Schriftſteller, et je ne crains point d'etre démenti par les bons juges, combien un mot plus ou moins long à la fin d'une phraſe, une chûte maſculine ou féminine, et quelquesfois une ſyllabe de plus ou de moins dans le corps de la phraſe, produit de difference dans l'harmonie. L'etude reflechie des grands maitres, et ſur tout un organe ſenſible et ſonore, en apprendront plus ſur cela que toutes les regles.

Digitized by Google

eindringenden Schärfe und Feinheit, ſo helle, ſo voll Erfahrung, ſo menſchlich, ſo einfach, ſo entfernt von Prahlerey und Schminke, ihr Witz hat ſo vielen Verſtand, daß ich Schonung wenigſtens von Ihnen hoffe, wenn ich keck und frey ſage was ich ſehe; und eben ſo wie Sie, nichts für ſchön und gut halte, als was wahr iſt. Aber ihren Geiſt müßte ich haben, um mit ihrem Geiſte zu ſchreiben. Ich müßte ſeyn was Sie ſind; wie Sie, alles erwiſchen was vom innern Menſchen in den äuſſern übergeht, und was aus allem Aeuſſern auf ſein Inneres wirket; wie Sie, mit ihrem erſten Blicke, treffen; wie Sie, in ihrem erſten Worte, Gefühl, Darſtellung, Leben, Reflexion, und Wahrheit vereinigen!

Digitized by Google

Ach wie vieles wird Ihnen, eben dadurch, daß der Schriftsteller immer zu sehr im Werke erscheint, aus der Geschichte meines Herzens, meiner Denkart, und meines Lebens, beym Anblick dieses Buches in Erinnerung kommen; und bey Ihnen, und einer andern guten und geliebten Seele, auch alsdann noch oft von mir und für mich sprechen, wenn ich nicht mehr bin, und wenn in Deutschland mein Name erloschen seyn wird, wie eine Seifenblase.

Hannover den 25. September 1783.

Inhalt des erſten Theils.

Erſtes Capitel.

Einleitung und Plan zu dieſem Buche.

Wünſche des Verfaſſers Seite 1.
Erklärung der Begriffe von Einſamkeit und Einſamſeyn 3.
Mancherley Gebrauch wird von der Einſamkeit gemacht 3.
Einſamkeit wird auch hier in einem nicht ganz einfachen Sinne genommen 6.
Weltlinge verſtehen keinen Einſamen 9.
Geſchichte des Democritus zu Abdera 10.
Wie man in der Einſamkeit faſelt 11.
Lopez 13.
Der Weltüberwinder Obereit 13.
Was Jeſus Chriſtus über Einſamkeit lehret 14.
Einige Proben der Denkart des Verfaſſers über Welt und Einſamkeit 15.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Trieb zur Geselligkeit.

Was ist in diesem Triebe recht, und natürlich Seite 18.
Was ist hinzugekünstelt . 19.
Glückseligkeit eines liebreichen Umganges . 20.
Fälle verzeihlicher Ungeselligkeit . 21.
Hang zur Geselligkeit ist ein Grundtrieb der Seele 22.
Von der Dame im Mausloch . 22.
Drang zur Mittheilsamkeit . . 23.
Wohlwollen und Liebe . . . 24.
Erkünstelter Geselligkeitstrieb aus Leerheit und Langerweile . . 25.
Einfluß der Mode auf den Geselligkeitstrieb . 26.
Aufnahme dieses Triebes in Deutschland . 27.
Zigeunerclub . . 27.
Mysteriöse Geselligkeit . 28.
Langeweile und ihre ungleichartigen Wirkungen 30.
Leibnitz schrieb des Sonntags in der Kirche nicht die Predigt nach . . 32.
Assemblees, Bälle, Redouten . 35.

Geistes-

Digitized by Google

Geistesimpotenz und bon ton . . Seite 36.
Schmähsucht und Toback . . 37.
Lässigkeit in Stiefeln und Sporen . . 39.
Geselligkeit und Weltumgang haben ihren wahren grossen und mannigfaltigen Nutzen . 40.
Einsamkeit ist in der höchsten Traurigkeit nur selten tröstend . . 41.
Warum sind Schafsköpfe in der Welt so sehr willkommen . . 42.
Süsse Ruhe und stille Glückseligkeit findet sich nicht bey Visitenhunger, und im Getümmel der Welt 43.

Drittes Capitel.

Trieb zur Einsamkeit.

Trieb zur Einsamkeit ist Streben nach Ruhe und Selbstgenuß . . 44.
Hang für Einsamkeit ist auch zuweilen Lässigkeit und Schwäche . . 45.
Wie Sehnsucht nach Ruhe und Rückkehr in sich selbst aus gerechtem Ueberdruß entstehen . 48.
Warum man Ruhe und Freyheit suchet. . 49.

Digitized by Google

Ruhe iſt der Wunſch des Weiſen mitten im Getümmel . . . Seite 51.

Begierde nach Unabhängigkeit und Ruhe trieb den P. Scipio aus Rom auf ſein Landhaus, den Cicero nach Tuſculum, und den Horaz nach Tibur 53.

Diocletian legte ſeine Kaiſerkrone ab, um in Salona Kohl zu pflanzen . . 54.

Zenobia vergaß den Verluſt eines Thrones zu Tivoli 57.

Carl der fünfte gieng in ein Spaniſches Kloſter 57.

Kaiſer Kien Long verbindet, mit den erhabenſten Eigenſchaften, einen groſſen Trieb zur Einſamkeit und Ruhe . . 58.

Trieb zur Einſamkeit aus Hypochondrie . 61.

Trieb zur Einſamkeit aus Abneigung gegen die unbillichen und unbehutſamen Urtheile der Menſchen 64.

David Hume . . . 71.

Geſchichte aller Propheten in ihrem Vaterlande 80.

Einige Verhaltungsregeln gegen Mitbürger und Landsleute . . . 81.

Solon . . . . 84.

Trieb zur Einſamkeit an Höfen . 84.

Dion

Dion . . . . . Seite 85.
Warnung gegen Menschenhaß . . 86.
Trieb zur Einsamkeit aus Feindschaft gegen alle gute Menschen . . . 87.
Timon aus der Schweitz . . . 88.
Lucians Timon . . . 89.
Trieb zur Einsamkeit aus Verlangen nach dem Umgang der besten Köpfe und Herzen aller Zeiten . . . 93.
Für jede schöne Seele ist Einsamkeit das Gegengift der Misanthropie . . . 94.
Vortheile des Triebes zur Thätigkeit im Stillen 95.
Kaiser, Könige, und Helden unserer Zeit suchen und lieben die Einsamkeit . . 97.
Ein Wort von Sanssouci . . . 98.
Einsamkeit hebt das Herz der Schriftsteller 100.
Die größten Männer bilden sich im Stillen 102.
Wieland . . . . 102.
Necker . . . . 103.
Trieb zur Einsamkeit aus wahrer Religion 104.
Trieb zur Einsamkeit aus Brummerey und Schwärmerey . . . . 105.
Vornehmer Trieb zur Einsamkeit . . 107.

Digitized by Google

Elende Beweggründe zum Klosterleben überhaupt Seite 108.

Beweggründe zum Klosterleben in den frühen Zeiten der Möncherey . . 115.

Beweggründe zum Klosterleben unter der allgemeinen Herrschaft der Pfaffheit . 117.

Ein Wort über den Adel jener schönen Zeiten 119.

Wie man alte Sünden abwäscht, um neue wieder zu begehen . . 120.

Trieb zur Einsamkeit ist sehr oft ein Merkzeichen zerrütteter Organen . 122.

Viertes Capitel.

Trieb zur Einsamkeit in den ersten Zeiten der Christlichen Kirche, und überhaupt in warmen Ländern.

Allmacht dieses Triebes in Asien und Afrika 125.

Kleine Republiken von Einsamen unter den Juden 126.

Essäer . . . . 127.

Therapeuten . . . 129.

Egyptische Früchte aus Samen des Evangeliums 130.

Mil-

Digitized by Google

Miltzſüchtige Phantaſten erſinnen in Egypten eine neue Frömmigkeit Seite 131.

Wilde Schwärmerey der Egyptiſchen Aſceten 133.

Eine Art von Aſceten entmannten nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch jeden andern ehrlichen Mann 135.

Alle dieſe Fratzen Egyptiſcher Philoſophie entſtehen aus Träumen des Plato 136.

Vereinigung aller dieſer Grillen mit dem Chriſtenthum 141.

Urſprung der chriſtlichen Mönche 143.

Cenobiten und Anachoreten 143.

Die erſten chriſtlichen Mönche waren Myſtiker, und Myſtik war der erſte Urſprung aller Möncherey 145.

Paul der erſte Einſiedler 146.

Philoſophiſche Betrachtungen über das ganze Einſiedlerweſen 148.

Lebensgeſchichte des heiligen Antonius 151.

Seine ſchwarzgallichte und menſchenſcheue Jugend 152.

Seine Geilheit 153.

Er bewohnt ein Grab 153.

Er hat die Epilepſie 153.

Er

Er lebt zwanzig Jahre auf einem verwünschten Schlosse in der Wüste . . Seite 154.
Wie schrecklich es da in seinem Kopfe rappelte und spükte . . . 154.
Aus Langerweile geht Antonius wieder unter Menschen, und nun verläßt ihn seine melankolische Wuth . . . . 155.
Er bevölkert allmählig die Wüsten . . 156.
Er wird schnackselig . . . . 157.
Er wird der allgemeine Einsamkeitsprediger, Teufelaustreiber, und Gaßner jener Zeit . . 157.
Ein Wort von Gaßner und Lavater . . 158.
Garderobe des heiligen Antonius . . 159.
Seine Laüse . . . . 159.
Seine Tafel . . . . . 160.
Michel Schuppach wär ein angenehmerer Wirth als der heilige Antonius . . . 160.
Essen und Schlafen hielt dieser beynahe für Sünde 161.
Langeweile des heiligen Antonius . . 162.
Ihn befällt die Lust sich hinrichten zu lassen 163.
Er hat viele unangenehme Besuche . . 163.
Darum geht er tiefer hinein in die Wüste . 165.

Sein

Sein Leben auf dem angenehmen Berge Colzim Seite 164.
Höflichkeit der Waldesel für den heiligen Antonius 165.
Noch mehr Beweise der Kraft seines Glaubens und Gebets 166.
Reisen des Antonius 167.
Sein wundervoller Ritterzug nach dem heiligen Paul 168.
Betragen des Antonius gegen Ketzer und Philosophen 170.
Weise Reden des Antonius 172.
Thorheit schadet dem Ruhme nicht 174.
Antonius beschleunigt seinen Tod beynahe wie Voltaire 175.
Sein Testament 176.
Antonius wird in allen unsern Klöstern angebetet, und er ist der oberste Heilige aller unserer Mystiker 177.
Sein hohes Leben erzeuget unzählige christliche Sonderlinge und Abentheurer 178.
Pachomius der erste Stifter aller Klöster in der Christenheit 179.

Sein

Sein aſcetiſches Leben mit Palemon — Seite 180.
Sein Anachoretenleben . . 182.
Aus Langerweile ſtiftet Pachomius das erſte Mönchskloſter . . 183.
Er iſt der Stifter und Vater aller Congregationen und Mönchsorden . . 183.
Seine Mönche ſind ſtarke und derbe Kerle 184.
Kleidung und Lebensart dieſer heiligen Kerle 185.
Ruhm des Pachomius . . 188.
Er ſtiftet das erſte Nonnenkloſter . 188.
Schreckliche Zankſucht und Weiberwuth in dieſem erſten Nonnenkloſter . . 189.
Viele Mönche ſchneiden ſich aus Melankolie mit Meſſern die Bäuche auf . 190.
Viele Mönche nehmen ſich das Leben durch Hunger, oder einen Strick, oder durch einen Sprung in Abgründe . . . 191.
Sonderbare Kloſterzucht des Pachomius 192.
Er will daß man nicht allzutugendhaft ſey, und nicht allzuweiſe . . 193.
Sein Verhalten gegen Ketzer . 194.
Seine Wunderkraft . . . 195.
Seine Krankheiten . . 195.

Sein

Digitized by Google

Sein Tod . . . Seite 196.
Was Pachomius in der Welt gewirket hat 197.
Ein Wort über Rangſtreit . 198.
Vier Gattungen Egyptiſcher Mönche . 199.
Cenobiten . . 199.
Anachoreten . . 202.
Sarabaiten . . 203.
Herumſchweifende . . 204.
Geſchichte des heiligen Hilarion . 205.
Die Sittenlehre des Chriſtenthums wird allgemein durch Anachoreten und Mönche verdorben 207.
Etwas von der Hochzeitsnacht des heiligen Ammonius . . . 209.
Freyheitsliebe und Ehrgeitz erwecken dem Anachoretenleben vorzüglichen Beyfall . 210.
Grasfreſſende Anachoreten . 210.
Nicht ſehr groſſer Unterſchied zwiſchen anachoretiſchem Vieh und anderm Vieh . 212.
Nackte Anachoreten und Anachoretinnen . 212.
Verhungerte Anachoreten . 213.
Groſſe anachoretiſche Heilige gehen in Hurenhäuſer, um ſich dort in der Tugend zu üben 213.

Digitized by Google

Groſſe anachoretiſche Heilige baden ſich, zu eben dieſem erhabenen Zwecke, mit fingernackten Weibern Seite 213.

Vielerley dumme Einfälle anachoretiſcher Heiligen werden eifrigſt nachgeahmt . 214.

Ein Wörtlein für den Herrn Weltüberwinder Obereit 216.

Muſterrolle des ganzen anachoretiſchen und mönchiſchen Lumpengeſindels . 218.

Groſſes Anſehn dieſer heiligen Halunken 218.

Vergebliche Verſuche der Kaiſer zur Einſchränkung der Möncherey . . . 219.

Theodoſius erlaubt den Mönchen in die Städte zu kommen, ſo oft ſie dieß, nach ihrer Weisheit für nöthig erachten . . 221.

Der Geruch ihrer Heiligkeit verbreitet ſich überall 222.

Sie ſind ſtolz auf lange Haare, lange Bärte, nackte Füſſe und Schmutz in allen Dingen . 222.

Sie ſind Nachahmer der Cyniker . 223.

Aus Verehrung für den groſſen Antonius ſchonen ſie ihre Laüſe . . . 223.

In Rom kommt jedermann bey der Ankunft dieſer lauſichten Philoſophen ins Lachen . 224.

Aber

Digitized by Google

Aber ſie finden bald groſſen Beyfall bey den Damen Seite 224.

Ihr Lob fliegt bey den Vornehmen von Mund zu Mund . . . . 225.

Sogar denkende Köpfe geben ihnen Beyfall 225.

Die größten Kirchenväter reiſſen die Menſchen ſtromweiſe in die Einſamkeit . . 226.

Leben und Charakter des heiligen Chryſoſtomus 227.

Seine Predigten zur Ehre der Möncherey 232.

Mit welcher gewaltigen Beredſamkeit und Menſchenkenntniß, und alles wegreiſſendem oder niederwerfendem Eifer, der heilige Hieronymus für den Mönchsſtand wirkte . . . 233.

Verſuch über das Leben und den Charakter dieſes groſſen Mannes . . . 234.

Er iſt ſehr frühe fromm und liederlich . . 234.

Er macht allerley Genieſprünge . . 235.

Er wählet ſich ſeinen Wohnſitz in Syrien, mitten unter wilden Thieren, Schlangen und Mönchen 236.

Er kämpfet da, vier Jahre hindurch, gegen unbändige Fleiſchesluſt und garſtige Gedanken 236.

Digitized by Google

Das wilde Anachoretenleben raubt ihm seine Gesundheit . . . . Seite 237.
Er bezeuget sein Misfallen über dieses unnatürliche Leben . . . . . 238.
Er geht wieder nach Rom, und wird geheimer Sekretär des Pabsts . . . 238.
Alle Römischen Damen verlieben sich in den heiligen Hieronymus . . . . . 238.
Die heilige Marcella nimmt ihn in ihr Haus . . . 239.
Wie eine Dame beschaffen seyn mußte, um diesem grossen Heiligen zu gefallen . 239.
Der heilige Hieronymus hat offenbar bey Mädchen dahin gesehen, wohin man bey Mädchen nicht sehen muß . . . . 241.
Niemand hat sich so wie Er beeifert, das schöne Geschlecht zu frommer Einsamkeit zu bereden 243.
Weit und breit in der Welt hat der heilige Hieronymus, wie mein Freund Lavater, die Damen beherrschet . . . . 243.
Er gab vielen vornehmen Römerinnen Unterricht 244.
Er wäre beynahe Pabst geworden durch die Weiber 244.

Der

Digitized by Google

Der liebe Hieronymus überwindet die feuerfängliche Paula durch seine hohe Beredsamkeit Seite 245.
Paula treibet eben diesen Enthusiasmus in ihre Tochter Eustochium . . 247.
Hieronymus schreibt zum Unterricht und zur Stärkung der schönen Eustochium, seinen berühmten Brief über die Festhaltung der Jungferschaft 248.
Nach den damaligen Sitten des christlichen Roms, war Festhaltung der Jungferschaft nicht eine leichte Sache . . 248.
Der heilige Hieronymus verschreibt der Eustochium eine Jungfernblät . . 249.
Unkeuschheit der christlichen Jungfern, Damen, und Weiber in Rom . 250.
Lieben müsse zwar der Mensch immer etwas 251.
Woran eine Jungfer nicht denken dürfe . 252.
Welche Mönche und Anachoreten aus Egypten die Weiber verführen . 253.
Eine Jungfer müsse immer fliehen vor geistlichen Schurken . . 254.
Beschreibung dieser Schurken . 254.
Alte Jungfern fallen oft in schreckliche Gefahren kurz vor ihrem Tode . 255.

Digitized by Google

Wie Schwätzerinnen und Schmarotzerinnen mit vornehmen Römischen Damen sprechen Seite 256.

Eine fürchterliche Weiberepidemie entstehet in Rom, weil man glaubt dieser Brief an die Eustochium sey eine Satire . 256.

Geschichte dieser Weiberepidemie, und aller Weiberepidemien, die wegen einer Satire entstehen 257.

Viele liederliche Damen von hohem Stande schreyen, ihre Portraite seyen in diesem Briefe . 257.

An solche starke Wahrheiten war man in Rom gar nicht gewohnt . 258.

Alle Gecken, Schöpse, Halbköpfe, Idioten, und Wahrheitshässer schlagen sich, wie bey allen solchen Epidemien, zur Partey der Damen 259.

Alle schreyen, man müsse den Hieronymus durch den Profos aus der Stadt jagen, weil er sich unterstehe vornehmen Leuten die Wahrheit zu sagen . . 260.

Sogar die heilige Marcella wird dem Hieronymus böse . . 261.

Bonasus, auf Deutsch ein Auerochs, schreibt gegen den Hieronymus ein witziges Blatt, zur Vertheidigung der Damen . 261.

Die

Digitized by Google

Die Römiſchen Damen trippeln und hüpfen frohlockend umher, mit dieſem witzigen Blatte in der Hand . . . Seite 261.

Hieronymus ſcalpirt den Bonaſus durch ein ſtachlichtes Brieflein . . . . 262.

Alle Weiber ſamt ihren Gehülfen werden mauſeſtill, nach dieſem Brieflein an den Bonaſus 264.

Hieronymus und Paula entſchlieſſen ſich Rom zu verlaſſen . . . . 264.

Hieronymus geht nach dem Orient . . 264.

Paula, und viele heilige Jungfrauen, folgen ihm nach . . . . 265.

Geſchichte dieſer heiligen Zigeunerreiſe . 265.

An der treuen Hand ihres lieben Hieronymus geht Paula nach Egypten . . . 266.

Paula hat groſſe Luſt, mit ihren heiligen Jungfrauen, unter den borſtigen Liebeseinſamen Egyptens zu leben und zu ſterben . . . 266.

Aber ihr geiſtlicher Vater Hieronymus behält ſie vor ſich in Bethlehem . . . . 267.

Ueppiges Leben in Jeruſalem vor vierzehnhundert Jahren . . . . . 267.

Digitized by Google

Hieronymus bewohnet ausserhalb des Dorfes Bethlehem eine Celle . . Seite 268.

Sein Ruhm fliegt aus dieser Celle durch die ganze Welt . . 268.

In der ganzen Christenheit ist man aufmerksam auf seine Lehren . 269.

Niemand konnte wieder aufstehen, den Er durch seine gewaltige Feder zu Boden schlug . 269.

Hieronymus war nie so stolz und nie so hochfahrend, als wenn es auf Orthodoxie ankam, oder wenn man ihm auf seine Briefe nicht antwortete 269.

Er hatte etwas bitteres, verdrüßliches, und sauertöpfisches in seinem ganzen Charakter 270.

Er war, zum Erstaunen, neidisch . 271.

Niemand sprach für ihn, oder wider ihn, ohne Leidenschaft . . 271.

Er tödtete mit seiner Feder . 271.

Er vertrug keinen Widerspruch, und war ein grimmiger Verfolger . 271.

Er verwandte für den Mönchsstand alle Macht seiner Feder, allen seinen Eifer, und alle Blitze seiner Beredsamkeit . . 272.

Digitized by Google

Er ſchrieb mit glühender Heftigkeit für das Mönchsleben und den eheloſen Stand . Seite 273.
Paula ſtiftet vier Klöſter in Bethlehem . 273.
Sie bleibt in ihrem Kloſter noch immer Weib 273.
Nonnen vom erſten, zweiten und dritten Range, zu Bethlehem . . . 274.
Wie Paula dafür ſorgte, daß der Teufel durch fleiſchliche Begierden ſich bey ihren Nonnen nicht einniſte 274.
Wie Paula in der Liebe des Himmels zu Bethlehem lebte und ſtarb . 276.
Euſtochium wird nach ihrer Mutter Tode Domina in Bethlehem . . . 277.
Hieronymus ſchreibt aus ſeiner Celle in Bethlehem noch immer vortrefliche Keuſchheitsregeln an die guten Damen in Rom . 277.
Sein Brief an die Läta . 278.
Keuſchheits-Recepte für junge Witwen 280.
Nichts brachte den heiligen Hieronymus, weil er ſelbſt war liederlich geweſen, ſchrecklicher in Harniſch als Liederlichkeit . 281.
Eine ſchändliche Liebesgeſchichte entſtehet zu Bethlehem in einem Nonnenkloſter . 281.

Hieronymus donnert gegen den Nonnenverführer eine fürchterliche Strafpredigt . . Seite 283.
Er wecket, mit gleicher Kraft, gläubige Gemüther zur Einsamkeit, und zur Möncherey . . 286.
Er will daß man auf seinen Vater trete, und doch mit trockenen Augen in die Wüste gehe 287.
Er warnt vor Damen, die gerne geistliche Söhne annehmen . . . . 288.
Etwas von Mamma von Warens und ihrem geistlichen Sohne Johann Jacob Rousseau . 288.
Hieronymus erzählet mit der größten Naivheit die geheime Geschichte anachoretischer Heuchler 289.
Er zeigt wie man den Hang zu unzüchtigen Gedanken heilt . . . 290.
Beschluß dieser Züge aus dem Leben des heiligen Hieronymus . . . 291.
Grosse Wirkung von Allem, was Hieronymus sagte, lehrte und that, bey der ganzen Catholischen Kirche . . . . . 292.
Aus Ehrgeitz griff man itzt nach Ketten wie nach Kronen . . . . 293.
Bischöfe und Geistliche werden allenthalben aus dem Mönchsstande gewählet . . 294.
Dummer Mönchsglaube wird der allgemeine Glaube der Christenheit . . . 295.

Egypten

Digitized by Google

Egypten zählte beynahe so viele Mönche in den Wüsten als Menschen in den Städten Seite 295.

Urtheil des gröſsten und geſchmackvollſten philoſophiſchen Geſchichtſchreibers unſerer Zeit über dieſen allgemeinen Hang zur Einſiedeley und Möncherey 296.

Anachoretiſcher Wahnwitz Simeons des Säulenheiligen 299.

Werth der Einſamen aus den erſten Jahrhunderten der Chriſtlichen Kirche, verglichen, mit dem Werth der Einſamen unter den Heiden von Aſien 303.

Fo, ein närriſcher Kerl, hat viel Aehnlichkeit mit dem heiligen Antonius, und mit unſern Myſtikern 304.

Schamloſes anachoretiſches, myſtiſches, und cenobitiſches Zigeunergeſindel, unter den Heiden und Muhammedanern von Indien 306.

Indianiſcher Kloſtergeiſt 310.

Anachoreten die in hohlen Bäumen wohnen 310.

Abſcheulich groſſe Anachoretiſche Tugenden der Indianiſchen Myſtiker und Heiligen 311.

Falſchheit dieſer Tugenden 313.

Myſtik der Perſer 314.

Mitwirkung der phyſiſchen Urſachen bey dieſem allgemei-

Digitized by Google

gemeinen Triebe zur Einsamkeit und Mystik in warmen Ländern . Seite 315.

Clima von Egypten . . 316.

Das köstliche Nichtsthun hält man für die größte Glückseligkeit in warmen Ländern . 317.

Neigung der Egypter zum Trübsinn und zur Melankolie . . . 318.

Zeichen und Wirkungen der Melankolie . 320.

Menschenflucht aus Abscheu für Welt und Leben 320.

Es gab in allen Zeiten eine unzählbare Menge von Melankolikern in Egypten . 321.

Physische Ursachen hatten also allerdings einen grossen Einfluß auf den Trieb zur Möncherey in den ersten Zeiten der Christenheit . 322.

Die Egypter waren vorzüglich durch ihre Derbheit geschickt zur strengen Einsiedeley, und zu allen Kasteyungen des Mönchsstandes . 323.

Muhammeds Clerisey hat anitzt noch in Egypten manche Aehnlichkeit mit jenem christlichen, hagern, dürren, und zänkischen Mönchsschwarm 324.

Muhammedanische Weltüberwinder . 325.

Die neuern Weltüberwinder von Egypten, sind eben so

Digitized by Google

ſo geil, wie vormals die chriſtlichen Weltüberwinder . . . . Seite 327.

Sonnenhitze und Temperament haben einen groſſen Einfluß auf die Religion . 328.

Lehre des Fo . . . 331.

Auſſerordentliche Heftigkeit der Imagination bey den Indianern . . 333.

Solches Feuer bey ſolcher Trägheit widerſpricht ſich nicht . . . 335.

Wie die äuſſerſte Stärke aus der äuſſerſten Schwachheit entſtehet . . 336.

Narrheit gab den chriſtlichen Mönchen und Anachoreten dann auch groſſentheils ihre hochgelobte Kraftdauer . . 337.

Sanct Obereit iſt entweder in den Alterthümern der Kirche ein Idiot, oder er verſchweigt überall Alles was ihn widerleget . 397.

Mönche und Einſiedler verbergen ihre Kränklichkeit aus Eitelkeit und Heucheley . 338.

Kränklichkeit des heiligen Pachomius . 338.

Kränklichkeit des heiligen Hieronymus . 340.

Kränklichkeit des heiligen Baſilius . 340.

Digitized by Google

Kränklichkeit des heiligen Gregorius von Nazianz Seite 342.

Kränklichkeit des heiligen Chryſoſtomus 343.

Kränklichkeit des heiligen Palladius 343.

Der kerngeſunde Obereit läugnet dieſe Kränklichkeit, und erhält vorläufig, ein Paar unſanfte Hiebe für ſeinen elenden Witz, und ſchalen Spott 345.

Einfluß der Regierungsform auf den Trieb zur Einſamkeit 346.

Aus Abſcheu für die Tyranney verlieſſen die alten Philoſophen die Städte 347.

Das größte unter allen Glücksgütern iſt Freyheit 349.

Ueber

Digitized by Google

Ueber die

Einſamkeit.

Erſtes Capitel.

Einleitung und Plan zu dieſem Buche.

In dieſem unruhvollen Leben, unter dem Zwange der Geſchäfte und der Pflichten, in Feſſeln der Welt und am Abend meiner Tage, möchte ich noch Schatten verſchwundener Freude

Digitized by Google

hervorrufen; ach nur Schatten aus jenen Tagen meiner Jugend, in denen Einsamkeit meine einzige Freude war; in denen ich keine angenehmere Ausflucht kannte, als in Klöster und Cellen, in unbewanderte Gebürge, hohe schauervolle Wälder und zerstörte Schlösser alter Grafen und Ritter, und kein lebhafteres Vergnügen, als den Umgang mit den Todten.

Ueber eine wichtige Angelegenheit des Menschen möchte ich nachdenken; über der Einsamkeit Schaden und Trost; über ihren in allen Zeiten und unter den berühmtesten Völkern gekannten, aber vielleicht nie genug geprüften Werth; über ihren allmächtigen Trost, wenn dich Kummer austrocknet, Krankheit entnervet, des Tages Last und Bürde zerdrücket; auch über ihren Trost in Leiden, die das Herz nicht erträgt.

Gerne will ich jedem gesellschaftlichen Vergnügen entsagen, jede andere Erhohlung fliehen, mit jeder Freude des Lebens nichts mehr zu thun haben,

Digitized by Google

ben, wenn es mir nur gelingt, zuweilen einige Stunden von Ruhe und Muſſe zu ſtehlen, mir dann einzubilden, ich ſey einſam und frey, und ich könne vielleicht über die Einſamkeit etwas Nützliches ſagen, etwas, das hie und da einen Sonderling auf einige Stunden unterhält, vielleicht auch gute Menſchen auf einige Augenblicke bewegt.

Einſamkeit iſt eine Lage der Seele, in der ſie ſich ihren eigenen Vorſtellungen überläßt. Im Genuſſe wirklicher Abſonderung und groſſer Stille, oder auch nur durch Wegwendung der Gedanken von dem, was uns umgiebt, ſind wir einſam.

Auf mancherley Weiſe überlaſſen ſich ihren eigenen Vorſtellungen Einſame von verſchiedener Sinnesart, Geiſteslage, Aufklärung und Abſicht. Von einſamen Hirten wird einer ein Liederdichter; ein anderer ſchnitzet ſich einen ſchönen Becher; ein dritter wird ein Beobachter der Natur; einer wird ein Philoſoph; ein andrer ein Schwärmer; und fände jeder unter ſeinen Bäumen, am ſtillen Ba-

Digitized by Google

che, eine ſchöne Hirtinn, ſo würde vielleicht jeder verliebt. Aber bey dem traurigen Mangel von allem, was das Herz bedarf, wenn es ungern alleine iſt, bleibt nichts übrig als ſich mit ſeinen eigenen Vorſtellungen zu beſchäftigen, ſo gut man kann. Jeder Menſch nimmt eine ihm eigene Richtung, wenn er ſich in völliger Freyheit ſieht, ſeiner Laune zu folgen. Mancher vergnüget ſich bey dem Geſange der Nachtigallen, mancher mag nichts hören, als Eulen und Uhus. Manchem ekelt vor euerm Viſitenweſen; er ſitzt aus Langerweile zu Hauſe, und ſchreibt ein Buch, oder fängt Fliegen.

Das arme Herz hängt ſich immer an etwas, das ihm mehr Vergnügen macht, als etwa ſonſt ſeine Lage ihm darbietet. Ich kam einſt in das Magdalenenkloſter in Hildesheim, und fand mit Erſtaunen eine Hecke von Kanarienvögeln in der Celle einer Nonne. Ein Brabandiſcher Edelmann lebte in Brüſſel fünf und zwanzig Jahre in ſeinem

Hauſe

Digitized by Google

Hauſe dadurch geſund und glücklich, daß er ſich ein vortrefliches Cabinet von Gemählden und Kupferſtichen ſammelte; aber ſein Haus verließ er nie, weil er fürchtete, ſich zu verkälten, und weil er gegen alles Frauenzimmer eine Antipathie hatte, wie gewiſſe Leute gegen Mäuſe.

In Gefängniſſen auf immer ihrer Freyheit beraubte Menſchen leben zwar in einer gezwungenen Einſamkeit, in welcher ſich dann doch jeder, wenn er kann, immer den Vorſtellungen überläßt, die ihm das meiſte Vergnügen machen. Der Genfer Philoſoph Micheli du Cret maß auf der Feſtung Aarburg, im Canton Bern in der Schweitz, die Höhe der Alpen; der Baron Trenck beſchäftigte ſich auf der Citadelle in Magdeburg mit Projekten, ſich in Freyheit zu ſetzen, und der General Walrave ſuchte ebendaſelbſt ſeinen Zeitvertreib mit Hühnern.

Ein Buch über die Einſamkeit kann von dieſem allem handeln, und nicht viel ſagen, das zur

Digitized by Google

Sache gehöret. Ich habe nicht oft meinen Hauptzweck aus dem Auge verlohren, wenn auch nicht jeder in allem, was ich sagen werde, meinen Hauptzweck sieht. Man wird wenigstens aus einer nicht geringen Anzahl von Beobachtungen und Thatsachen mit ziemlicher Zuverläßigkeit sehen und schliessen können, was Einsamkeit wirket, was sie gegen sich hat, und wozu sie gut ist.

Einsamkeit heißt bey mir nicht immer völlige Entfernung von der Welt und wahres Eremitenleben. Zuweilen verstehe ich auch dadurch den Aufenthalt eines Klosters, oder einer kleinen Stadt; zuweilen die Studirstube eines Gelehrten; zuweilen auch nur die stundenlange oder tagelange Entfernung aus dem Getümmel. Dieß alles gehöret in meinen Plan. Zuerst suche ich, woher es komme, daß man so gerne in Gesellschaft laüft; sodann, warum man zuweilen so hartsinnig alle Gesellschaft flieht, und wie man aus mancherley Beweggründen, auch unter falschem Vorwand,

wand, auch aus Enthuſiasmus und Naturtrieb, in die Einſamkeit geht. Dann, was in mancherley Geſichtspunkten nachtheiliges für die Seele aus der Entfernung von der Welt entſteht; endlich wann und wie es für Geiſt und Herz gut ſey, alleine zu leben. Dies iſt der ganze Inhalt dieſer Schrift. Hätte ich für Eremiten ſchreiben wollen, ſo würde ich ſagen, ich ſchreibe über das Eremitenleben; da ich aber für Menſchen ſchreibe, und Nachtheil und Gewinn eines abgeſonderten Lebens ſo menſchlich berechnen möchte, als ich nur kann, ſo heißt dieß wol Einſamkeit.

Einſam iſt man zuweilen auch da, wo man nicht alleine iſt, wenn man ſich nur ganz ſeinen eigenen Vorſtellungen überläßt. Einſam iſt eine in allen Vorurtheilen einer alten deutſchen Burg erzogene Dame in jeder Geſellſchaft, wo niemand ſechszehn Quartiere hat, als ſie. Einſam iſt ein denkender Kopf an mancher vornehmen Tafel. Mitten unter einer groſſen Verſammlung von

Digitized by Google

Menschen können wir eben so abwesend seyn von allem, was uns umgiebt, eben so sehr durch unsere Gedanken in uns selbst gezogen, und eben so einsam als ein Mönch in seiner Celle, oder ein Eremit in seiner Höhle. Man kann einsam seyn in seinem Hause, nahe bey dem grösten Menschengewühl, wie in der Todtenstille einer kleinen Stadt; in London und Paris, wie in der Wüste von Thebais und Nitrien.

Ein Buch über den Werth der Einsamkeit deucht mir ein nicht unbeträchtlicher Beytrag zu einer praktischen Untersuchung über menschliche Glückseligkeit. Je weniger der Mensch bedarf; und je emsiger er sich bestrebet, in sich selbst Quellen von Vergnügen zu entdecken: desto leichter sondert er sich von andern Menschen ab, und desto gewisser findet er wahres Glück. Alle Vergnügungen der grossen Welt scheinen darum eigentlich des Neides nicht werth, mit dem man sie beehret. Aber auch alle die berühmten Systeme von gänzlicher

licher Flucht aus der Welt fallen als Lebensregel in Trümmer, wenn man bedenket, daß es zwar edel iſt, ſich unabhängig von den meiſten Menſchen zu machen, um doch zuweilen abſeite gehen zu können; aber gewiß eben ſo gut, daß man auch zwiſchendurch geſellig und freundlich mit allen lebe.

Weltgenuß und Selbſtgenuß ſtehen freilich ſehr weit auseinander. Der Weltling verachtet den Elenden, der ſich einbildet, man ſey auch wol glücklich auſſerhalb ſeiner Welt. Wie würde er wüten, wenn jemand ſagte, die niedrigſte Art des Umganges finde man am meiſten in groſſer Geſellſchaft; oder wenn jemand gar behauptete, daß man auch wol zuweilen bey Hofe gähnt! Viele Menſchen begreifen nie, warum man ungern ausgeht, oder für leere Beſuche nie zu Hauſe iſt, weil ſie nicht begreifen, daß es Menſchen giebt, die nie recht glücklich ſind, als wenn man ſie alleine läßt; der Mann iſt melancholiſch, ſagen ſie, man muß ihn vom Morgen bis in die Nacht beſuchen.

Widersetzet er sich aber diesem Besuchszwange, zeiget er dem Unglaübigsten, wie wohl ihm ist, wenn er niemand sieht, so geht es ihm dann freilich in mancher Stadt und in manchem Lande, wie dem Democritus bey den Abderiten.

Der hochedle und hochweise Magistrat der kleinen Stadt Abdera in Thracien schickte eiligst zu dem Hippocrates, mit dem Berichte, ihr Mitbürger, der Philosoph Democritus, sey wahnwitzig; er vergesse den Werth der Welt; er sey alleine bey Tag und bey Nacht; er verirre sich in waldichten Schatten und an den kleinen Ufern der Bäche; er verlache die Abderiten, ihre Geschäfte, ihre Sitten, ihren Witz und ihre Clubs; er verachte alles in der Welt, und klebe nur an dem, was über der Erde und unter der Erde sey. Hippocrates kam nach Abdera, und fand den Democritus unter einem tief an die Erde hängenden Ahorn beschäftiget mit der Zergliederung einiger Thiere und mit einer Abhandlung über den Wahnwitz.

wig. O Democritus, rief der Vater der Arzneykunſt mit Entzückung aus, du ſchreibſt gegen deine Mitbürger zur rechten Zeit!

Alle Vortheile der Einſamkeit giebt man auch wol gerne zu, und hält dann doch ſinnliches Vergnügen für des Menſchen erſte Pflicht. Wir ſind doch in Wahrheit, dem Himmel ſey es gedankt, da, um geſellig zu ſeyn; und wer wollte nicht lieber den ganzen Abend ſpielen, als wie ein Thor zu Hauſe ſitzen und nichts thun, als leſen und ſchreiben. Alte müſſige Matronen haſſen darum die Einſamkeit wie den Tod, und jappen nach Viſiten und Aſſembleen, wie auf den Strand geworfene Fiſche nach Waſſer.

Aber die Archive der Menſchheit zeigen doch, wie man auch in der Einſamkeit faſelt, und in derſelben zuletzt allen menſchlichen Gefühlen entſagt. Mancher Mönch liebet ſein Kloſter, weil er denkt, Gott höre und ſehe in der Welt nichts ſo gerne, als wie er ſeine Horas ſingt und ſeine Schußgebete

bete murmelt, Ein Eremit trotzet Welt und Menschen in der sanften Gesellschaft von Schlangen und wilden Thieren. Der Europäische Theosoph glaubet, er habe auf Erden das äusserste verrichtet, wenn er die ganze Religion in müssige, spielende, romanhafte Empfindung verwandelt, in seinen Verzückungen wähnt, er sey mit der Gottheit innigst vereinigt, und davon seyn seine Träume die Probe. Sein Bruder sitzt in Indoustan mit solcher Ueberzeugung nackt in einem Aschenhaufen, krümmet Hände und Füsse übereinander, verdreht die Augen, und lauert in der fürchterlichen Sonnenhitze auf die inwendige Erleuchtung. Heiter und froh wie in einem Flamändischen Wirthshause, denkt sich vielleicht mancher deutsche Mystiker, mit einem guten Glas Rheinwein in der Hand, Egyptens Anachoreten; und sieht dann in der Thebaischen Wüste das neue Jerusalem, und in den Reden ihrer schwarzgallichten Bewohner die feinsten Kapuzinerschwänke.

Wahn

Digitized by Google

Wahn und Selbſtbetrug herrſchen hier wie überall, vom felſenfeſten Schwärmer an bis zum ſtolzen Schulphiloſophie. Wir irren lange im Dunkeln, und ſehen nach immerwährender Beobachtung, nach immer beſcheidenern Schlüſſen, nach tauſend durchwanderten Labirinthen, faſt immer zu ſpät durch das ſanfte Licht der Vernunft den ſchmalen Pfad der Wahrheit.

Lopez, den Molinos einen Seraph im Fleiſche nennt, kam durch Einſamkeit und Myſtik ſo weit, daß er alle Menſchen für unbeſeelte Körper hielt, in Mexico Teufel ſah, und zuletzt in der heiligſten Abgeſtorbenheit fühllos blieb wie ein Stein, da er vermuthen konnte, ſein Vater ſterbe eben in einem brennenden Hauſe.

Ein groſſer Apoſtel der Einſamkeit und Myſtik, der Weltüberwinder Jacob Hermann Obereit, hatte eben ſeine äuſſerſt von ihm geliebte, ſehr liebenswerthe, und ſehr vortrefliche Gemahlinn verlohren, als er auf die Stube eines ſeiner Freunde

in

in Zürich mit entsetzlichem Gelächter stürzte und schrie: denken sie doch, denken sie doch, ich besaß meine Frau just zweymal so viel Tage lang, als viele Jahre ich in sie verliebt war; und lachte dabey immerfort über seinen wunderbaren Hermetischen Lebensgang.

Mystik und Einsamkeit erheben zu solcher Kraft. Aber obgleich der Heiland der Welt gegen die damaligen Einsamen unter den Juden, die Essäer, nichts erinnert, so führet doch, nach dem einstimmigen Urtheile der aufgeklärtesten Ausleger seiner Vorschriften, seine Sittenlehre mehr als keine andere zur Geselligkeit, zur allgemeinen Liebe, und zur Ausrottung aller Leidenschaften, welche die Menschen voneinander trennen. Er hielt sich nicht in Wüsten, Einöden und Felsen auf. Er wollte nicht, daß wir allen Arten von Verbindungen mit der Welt und ohne Ausnahme entsagen. Er selbst gab uns das Beyspiel, daß wir uns nur zu gewissen Zeiten in die Einsamkeit begeben, und

da

da die Geschäfte und Angelegenheiten dieses Lebens ruhen lassen.

Möchte ich doch glücklich zwischen allen diesen Klippen entgegengesetzter Meinungen herdurchkommen, nichts aus Vorurtheil sagen, nichts, das nicht ist, nichts, das einem Beobachter misfallen könnte, der unbefangen Welt und Menschen studirt.

Von den eiteln Freuden und kindischen Neigungen der Welt denke ich eben nicht mit Hochachtung. Jenen fetten Menschen, die sich einbilden, man geniesse das Leben nirgends als bey Tafel, mache ich schlechte Complimente. Aber das alles vergiebt mir dann doch der Jüngling, der zu grossem Beginnen auflodert, wenn er mein zehntes Capitel liest; das entschuldigt auch wol die gute Seele gerne, die in meinem eilften Capitel lesen wird, welche Ruhe, welcher Frieden mit sich selbst, und wie manche unschuldige Freude sie auf Fluren und am Wasser und im Walde

erwartet.

Digitized by Google

erwartet. Ich weiß zum voraus, wo man mein Buch am meiſten mishandeln wird. Eure Feſſeln habe ich aber auch nie getragen, und eure Geiſtesſklaverey mit glücklicher Kühnheit verachtet; wenn nur eure Ohren ſich etwas mehr an Wahrheit gewöhnen; wenn auch etwa hie und da ein Trauriger Troſt bey mir findet; wenn über manche Stelle der Hypochondriſt im Greuel ſeiner Verdauung mich ſegnet; und zumal, wenn ich den guten Leuten auf dem Lande begreiflich mache, wie bald jede Quelle von Freude in den Städten verſiegt; wie man auch mitten unter wilder Luſtigkeit eiskalt durch unſere Tanzſäle hinhüpft; wie erbärmlich und wie früh alle unſere falſchen Vergnügungen zerplatzen; wie liebenswürdig hingegen das Landleben iſt; wie leicht man da Müſſiggang und Langeweile vertreibt; welche ruhige und heitere Gefühle, welchen Frieden, welche Glückſeligkeit jeder Blick ins Grüne gewähret, und beym Niedergange der Sonne das Heimgehen der Heerden;

wie

wie jeder Tritt in wilde und furchtbar erhabene Gegenden, jede Ausſicht auf die einſamen Wohnungen froher Menſchen, die Seele entzücket; wie viel fröhlicher derjenige ſeine Zeit hinbringt, der ſelbſt ſein Heu einerndtet, als jener dort am Spieltiſche; und wie viel glücklicher man auch in Kummer und Betrübniß hier am ſtillen Waſſer iſt, als dort mit froſtigem Lächeln und einem Herzen voll Sorge an der Tafel bey Hofe.

Vieles, das die Welt hochſchätzet, wird der Einſame verachten; vieles, das die Welt verachtet, wird ſich für ihn veredeln; und gewiß auch treibe ich in manche Bruſt mehr Kraft gegen das feine Gift der Sinnlichkeit, wenn es mir nur gelingt, meine Gefühle auszudrücken, und wenn nur die Hoffnung mich nicht zu oft verläßt, daß doch einige gute Menſchen in der Welt mich verſtehen werden.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Trieb zur Geselligkeit.

Es ist freylich überhaupt nicht gut, daß der Mensch alleine sey. Nicht nur unzählige Bedürfnisse, sondern ein natürlicher und angebohrner Vereinigungstrieb knüpfen die Bande der Gesellschaft, und bestimmen uns wahrlich nicht zur Einsamkeit. Gesellschaft ist des Menschen erste Nothdurft.

Holzäpfel wären seine erste Nothdurft, wenn er dem Triebe zur Geselligkeit entsagte. Gott selbst hat den Trieb zum vertrauten Umgange durch den Ausspruch geheiliget: es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey; und man sieht auch gleich, was für Gesellschaft durch dieses göttliche Wort verstanden wird, weil sofort hinzugesetzet ist: ich will ihm eine Gehülfinn machen, die um

ihn

ihn sey. Aber in der Welt verdrehet man den Ausspruch Gottes, und glaubet, es sey nicht gut, wenn der Mensch nicht täglich auf dem Club oder in der Assemblee erscheine.

Trieb zu häuslicher Geselligkeit und vertrautem Umgange ist uns angeschaffen. Bey beyden bleiben wir in unserer Natur; aber bey dem Triebe zum Weltumgange müssen wir schon auf unserer Hut seyn. Jener ist unvertilgbar, so lange der Mensch seine Natur nicht auszieht: dieser wird uns angewöhnt, er ist eine Kunst, ein Handwerk, und viele bleiben darinn immer grosse Stümper. Durch jenen wird das natürliche Bedürfniß befriedigt: dieser ist die Erfindung des Müssigganges, der Langenweile, und der Neugier.

Liebreicher Umgang ist eine unerschöpfliche Quelle von Glückseligkeit. Im Ausdrucke unserer Empfindungen, in der Mittheilung unserer Begriffe, in ihrer freymüthigen Auswechslung mit den Empfindungen und Begriffen unserer

Digitized by Google

Freunde, liegt eine Wollust, die auch der hartsinnigste Einsiedler fühlet. Ich kann den Felsen meine Klagen nicht bringen, ich kann dem Abendwinde meine Freuden nicht erzählen: meine Seele sehnet sich nach einer verschwisterten Seele, mein Herz suchet ein ihm ähnliches Herz; Himmel und Erde verschwinden bey der, die wir lieben. Fern von Welt und Umgang, und ohne Rücksicht auf Menschen, machten unsere meisten Kenntnisse, Gefühle, Einfälle und Gedanken uns keine Freude. Und so ist auch mitten im glänzendesten Menschengewühle alles dürr, frostig, öde und leer, wenn kein trautes Herz an dir hängt.

Entsagst du aber auch nur dem Wahnsinne der Vergnügungssucht, so heissest du deswegen schon menschenscheu. Bist du voll eines geheimen Triebes zu irgend einem grossen Zwecke, der sich nur in der Stille ausführen läßt, und hassest darum den Visitenschnack und seine Leerheit, so nennet man dich ungesellig. Fliehst du die Welt,

viel-

Digitized by Google

vielleicht auch nur in kleinmüthiger Niedergeſchlagenheit, die immer alles ſchlimmer zeigt, als es iſt; oder entſagſt du allem Umgange in unglücklicher Liebe, weil dich nichts mehr locket, weil dir nichts mehr winket, weil dich nichts mehr reizet, nichts mehr befriediget, niemand mehr verſteht; weil von allem, was du denkſt, thuſt und genieſſeſt, nichts mehr Bezug hat auf ein einziges Weſen, ſo nennet man dich toll. Du würdeſt der Welt auch nicht entſagen, wenn du immer ein Herz fändeſt für dein Herz; und wenn es dir nicht gienge, wie einer Dame, die mir erzählet hat, es ſey ihr in ihrem ſechsten Jahre von ihrem Vormunde eine vortreffliche Puppe geſchenket worden; der Vormund wollte die Wirkung ſeines Geſchenkes bey dem Kinde ſehen; als er eben hinkam, hatte ſie die Puppe ins Feuer geſchmiſſen. Kind, warum thuſt du das, fragte der Vormund? Das Kind erwiederte weinend: ich ſagte der Puppe, daß ich ſie lieb habe, und ſie antwortete mir nicht.

Digitized by Google

Aus ſolchen und vielen andern Urſachen iſt oder ſcheint man zuweilen ungeſellig; aber man müßte wild ſeyn, um gänzlich menſchenſcheu zu ſeyn.

Hang zur Geſelligkeit iſt ein Grundtrieb der Seele, ſo gerne ſich auch wol ſeine Richtung verändert. Eine vornehme Dame ſagte: in meinem unverheuratheten Stande dachte ich immer: ach hätte ich nur einen Mann, ich wollte mit ihm in einem Mausloche leben; aber wie bald vergieng mir dieſer Rauſch! Dieſe gute Dame fühlte in ihrem jungfräulichen Stande blos den Trieb zur Vereinigung mit einem männlichen Weſen; und kaum war dieſer Trieb durch ihre Vermählung befriediget, ſo mußte ſie ſchon gähnen, wenn ſie zu ſeufzen glaubte, und die Trübſalen der Langenweile verfolgten ſie bis in ihr Mausloch.

Triebe, die man äuſſert, und Triebe, die man verheelet, unſere natürlichſten und unläugbarſten Bedürfniſſe, rufen allerwärts zur Mittheilſamkeit. Wir beſehen doch alle insgeſamt einen Menſchen,

schen, der uns nahe kömmt, ob er nicht etwa eine Ecke habe, in die es möglich sey, uns einzuhaken. Wie emsig suchen wir ein liebendes Geschöpf, dem wir immer näher und näher kommen können, das uns wenigstens gefälliger anhöre, als andere, das uns doch auch in manchem besser verstehe, das doch etwas mehr als das blos Alltägliche auf uns wirke, und auf das wir auch mehr wirken. Nicht immer lassen die Umstände uns ganz nach unserm Geschmacke, ganz nach allen Bedürfnissen unsers Geistes und unsers Herzens wählen. Aber Drang zur Mittheilsamkeit und Langeweile räumen alle Bedenklichkeiten weg; und manche Landdame denkt dann vielleicht in der Verzweifelung, wie eine Köchinn in Hannover, der man einige Erinnerungen gegen die heillose Menge ihrer Bräutigamme machte, und die darauf sehr treffend erwiederte: ein Mädchen muß einen Freund haben, und wenn es auch ein Zaunpfahl wäre.

Digitized by Google

Manche gute Seele mag nicht gehen, wenn niemand ihren Gang höret; aber wenn du gerne ihre Schritte belauschest, wenn du ihrem Lebensgange folgest, so umarmet sie dich mit Liebe und Wohlthun. Welches gute Herz thut nicht Alles um Liebe? Unser Daseyn wollen wir nicht nur in uns selbst fühlen, sondern auch in einem Gegenstande ausser uns. Hienge darum an einem weiblichen Herzen kein ander Herz, und näherte sich dann demselben etwa eine männliche Seele, und sie giengen zusammen einsam, ohne sich doch nahe zu seyn, und niemand belauschte sie, und alles wäre stille in der ganzen Natur umher, wie leicht entstünde dann auch in dieser weiblichen Seele der Wunsch: ach wenn du doch in deinem Herzen einen Gedanken hättest, den du niemand in der Welt mittheilen möchtest, als mir!

Keime der Liebe entstehen zuweilen aus Empfindungen einer Seele, die mit ihren Trieben nichts

nichts anzufangen weiß, und lebhaft fühlet, daß es nicht gut ist, alleine zu seyn.

Güte, Wohlwollen, Neigung zur Mittheilsamkeit und Liebe, der daher so natürlich entstehende Trieb zu häuslicher oder vertrauter Geselligkeit, dieses beynahe unzerstörbare Verlangen, mit andern Wesen zu leben; Begriffe, Freude, Leid mit einander zu theilen; Herz an Herz zu schmiegen, sich in ihm zu fühlen, es in uns: dieß reisset und treibt den Menschen aus sich heraus. Hat er auch diese lebhafte Kraft der Seele nicht; ist er wenig oder nichts durch sich selbst; und zieht er andere auch nicht zu sich: so wird er doch durch andere gezogen.

Aber der erkünstelte Geselligkeitstrieb verwischet auch oft alle Fähigkeit zum Selbstumgange. Nur tagelange Entfernung von der Welt scheint dem Menschen alsdann Entfernung von allen Vergnügungen, weil er in sich selbst kein Vergnügen hat und findet. Er suchet seine einzige Hülfe bey

der Welt und in einem Kreise von Belustigungen, und jede andere Quelle des Vergnügens wird angeekelt. Umgang und Zerstreuung sollen alsdann alles gewähren, was eigener Umgang versagt. Aber dann wird der Geist auch stumpf für jede stille Freude des Lebens, und jeden Reiz der Einsamkeit. Wer also sich selbst nichts geben kann, weil er leider nichts hat, seufzet und gähnet nach Umgang und Geselligkeit.

Alles um uns her begünstiget diesen Trieb. Deutschland, zum Exempel, war vielleicht nie so gesellig, wie itzt. Alle Zerstreuungen der grossen Welt werden in allen niedrigen Ständen nachgeäffet. Allgemein wird die Zeit verschwendet. Mancher, der durch sich selbst nichts ist, hängt sich an andere, um nur durch sich selbst nichts thun zu müssen. Alleine stehen ist, wie alleine leben, in Deutschland itzt Schande.

Kinder, die kaum gehen können, beuget man schon unter die Etikette des Visitenwesens. Sie müssen

Digitized by Google

müssen sich melden lassen, man läßt sich bey ihnen melden; diese arme kleine Marionettenwelt giebt schon Assembleen und Grandkaffees. In unsern größten Städten lebet man eben so zerstreut, wie in London und Paris; und nach der Rangordnung abwärts, thut es die kleinere Stadt immer der grössern, und die ärmere immer der reichern nach. In ganz kleinen deutschen Nestern, die man gar nicht Städte nennen sollte, hat man nun allenthalben wenigstens eine Assemblee und einen Club. Auf die Assembleen kommen die Damen des Nachmittags um zwey Uhr, trinken dann Kaffee, und erzählen sich bis vier Uhr das Neue der Stadt; und von vier bis acht spielen sie um drey Pfennige.

Die Zigeuner sogar haben in einer groſſen und reichen Provinz des nördlichen Deutschlands einen Club. Sie versammeln sich alle Sonnabende auf einer Mühle, rauchen Tobak, und verzehren da, was sie die Woche hindurch in der Provinz steh-

len

len oder erbetteln. Der hochadeliche Besitzer der Mühle duldet diesen Zigeunerclub. Erstlich aus Politik, damit er nicht bestohlen werde; und zweitens aus Neugier, damit er auf diese Weise jede Woche durch seinen Müller alle Neuigkeiten des Landes erfahre.

Vorzüglich unterscheidet sich Deutschland in unserer Zeit durch Verbindungen gesellschaftlicher Art, welche die Menschen noch weit näher und fester zusammenknüpfen. Männerchen kommen dadurch mit Männern, und Leute ohne alle Bedeutung mit Herren von der größten Bedeutung in Connexion; und von der entferntesten Grenze Deutschlands zur andern geschehen Wunder der Geselligkeit durch Mysterien. Jeder Eingeweihte wirket im Stillen, wenn er nicht zu faul ist, für Alle; Hunderttausende stehen unsichtbar für Einen Mann. Wieder in mannichfaltige geheime Orden von anderer Art, und ebenfalls sehr geselligem und freundlichem Zwecke treten itzt unsere Jünglinge;

linge; in welchen abermals, an ſeinem Orte wenigſtens, Einer alles für Alle iſt, und alle Alles für Einen.

Groſſe Kräfte entſtehen aus dieſen Verbindungen. Alle wirken gröſſere Geſelligkeit; alle vereinigen groſſe Wirkſamkeit zu einem Zwecke. Aber alle dieſe Beweggründe zur äuſſerſten Thätigkeit im geſelligen Leben, der lauteſte Ruf zur Tugend auf gewöhnlichen und ungewöhnlichen Wegen, die Einprägung jeder bürgerlichen und geſelligen Pflicht durch Geſetze, Moral, myſteriöſe Weisheit, Religion, Alles, was den Menſchen über den Menſchen erheben ſoll; dieß alles wirket noch nicht genug, wenn man nur immer Blumen auf ſeinen Wegen antreffen, und immer erndten will, ehe man geſäet hat. Immer verfällt der Menſch in leere Luft, oder auf Flitterſtaat und Nebendinge, immer will er, was der Geſetzgeber nicht wollte, und ſo ſcheitern die gröſten Abſichten aller Menſchenführer.

Ach,

Ach, man dreschet überall und in allen Dingen viel leeres Stroh. Alles, was wir treiben und thun, unser Sitzen und Laufen, Wirken und Unterhandeln, hat doch am Ende keine andere Triebfeder, als die Furcht vor Langerweile!

Langeweile ist eine Pest, der man in Gesellschaft zu entgehen suchet; und die manchen Unglücklichen nirgends schneller befällt, als in Gesellschaft. Sie ist ein Versinken der Seele in Leerheit, eine Vernichtung aller unserer Wirksamkeit und aller unserer Kraft, eine allmächtige Schwerigkeit, Trägheit, Müdigkeit, Schläfrigkeit und Unlust; und, welches das schlimmste von allem ist, eine oft mit der größten Höflichkeit an uns ausgeübte Meuchelmörderey unsers Verstandes und jeder angenehmen Empfindung. Alles Hervorstreben in irgend einem Menschen, das ganze Triebwerk seines Geistes und seines Herzens, wird durch Langeweile, die er hat, oder die man ihm machet, zerdrückt und gehemmt. Durch Langeweile verstum-

ſtummet und vergeht man in bunter Reihe, an der prächtigſten Tafel; und indem man ohnmächtig ſeine Ohren nach allem hinſtrecket und allem preis giebt, was man höret, kömmt man eben dadurch ſelbſt um alle Gedanken.

Langeweile hat man, ſobald als man ſich gezwungen ſieht, lange an einem Orte zu ſitzen, wo von nichts geſprochen wird, als von Dingen, die gar nicht werth ſind, daß man ſie wiſſe; oder ſobald uns ſelbſt jemand auf dem Halſe ſitzt, mit dem wir von nichts ſprechen können, als von Dingen, die uns gar nicht intereſſiren. Der ſchwafſelige Langeweilemacher glühet vor Vergnügen, indem er eine ganze Geſellſchaft um ſich her durch Langeweile foltert. Er iſt unausſprechlich glücklich bey dieſer Ergieſſung, weil er gar nicht weiß und fühlet, daß er jeden Menſchen in Langeweile erſäufet, mit dem er ſich auf ein paar Stunden nach Herzensluſt unterhält.

Gnä-

Gnädige Dameh, die immer schnacken, und immer in Wonne schwimmen, indem man, mit ihrem gnädigen Wohlnehmen, zerbersten möchte bey ihrem Schnacke; jedes andere plauderhafte Geschöpf; jedes Geschäfte, jedes Buch, jede Rede, wobey die Seele ohne Interesse und Thätigkeit bleibt, ist langweilig. Der Bediente des grossen Leibnitz behauptete durch ganz Hannover, sein Herr schreibe des Sonntags in der Kirche immer die Predigt nach. Aber wahrscheinlich schrieb Leibnitz in der Kirche nur auf, was ihm aus dem unermeßlichen Vorrathe seiner Ideen etwa einfiel, wenn Er, mit Erlaubniß zu sagen, da ab und zu ein wenig Langeweile hatte.

Langeweile ist eine Haupturſache des Triebes zur Geselligkeit; denn alle Menschen sind ihr unterworfen, wie dem Schnupfen und dem Husten.

Langeweile und Ekel vor sich selbst treibt die meisten in Gesellschaft, und einige treibt Ekel vor Gesellschaft in die Einsamkeit. Ein müssiger

Kopf

Digitized by Google

Kopf hat am meiſten Langeweile im Umgange mit ſich ſelbſt; einen thätigen Kopf foltert Langeweile in jeder Stunde und in jedem Augenblicke, da man ihm ſeine Thätigkeit hemmet. Jener, der mit ſich ſelbſt nie zu leben weiß, ſuchet darum ſein Vergnügen immer auſſer ſich; und dieſer ſuchet gerne ſein Vergnügen in ſich ſelbſt, wenn er es im Umgange oft geſuchet hat, und nicht fand.

Leere Köpfe haben Langeweile aus Ekel gegen alles, was verſtändige Köpfe intereſſirt; aber zu ihrem Glücke führen in groſſen Geſellſchaften leere Köpfe faſt immer das groſſe Wort.

Verſtändige Köpfe haben in groſſer Geſellſchaft Langeweile aus Ekel vor allem, was leere Köpfe ausgieſſen; überhaupt aus Ekel vor allem, was lang und leer und auf keine Weiſe wiſſenswerth iſt, nicht intereſſirt, nichts zu denken giebt, nicht rühret, nicht gefällt. Leere Köpfe laben ſich an Leerheit; verſtändigen Köpfen vergeht Sehen und Hören, Geiſt und Leben bey unaufhaltſamem

männlichen und weiblichen Schnickschnacke. Ein guter und heiterer Kopf ist gesellig, weil er sehr leicht Herr wird über jeden Schwätzer; ein guter und trübseliger Kopf ist ungesellig, weil er wohl weiß, daß er vor jedem unklugen Schwätzer die Segel streichen muß.

Kleine Geister haben in so fern nie Langeweile, weil sie allenthalben Menschen ihres gleichen finden; Geister, die an Wenigem kleben, mit erbärmlich dünner Kost sich behelfen, und also auf der Stelle mit ihnen einhaken. Sehr richtig sagte darum ein vornehmer deutscher Dummkopf, indem er sich dabey mächtig in die Brust warf: ein Cavalier wie ich, findet allenthalben einen Cavalier, der ihn präsentirt.

Von Langerweile gedrückt, will der Mensch also natürlicher Weise seinen Geist diesem Stande der Unwirksamkeit entreissen. Entweder müssen die Sinne bewegt seyn, oder der Verstand; entweder Körper, oder Seele.

Fühlen

Digitized by Google

Fühlen iſt viel leichter als denken, nehmen leichter als geben, und wer nicht zuvorkommend iſt, geſtattet doch wol, daß man ihm zuvorkömmt. Man ſtürzet darum von allen Seiten ſo gerne dahin, wo die meiſte Bewegung iſt und ſeyn ſoll, wo man Ermunterung, neues Leben und rauſchende Fröhlichkeit erwartet. In Schaaren dränget man ſich auf Aſſembleen, Bälle, Reduten, unter Haufen von Lichtern und Diamanten, und unter unabſehbare Reihen ſchnell athmender Damen. Man erſchüttert durch wollüſtige Tänze bey ſich ſelbſt und bey dieſen Damen die geheimſten Faden der Empfindung. Alle dieſe geſellſchaftlichen Freuden verſchaffet man ſich mit Gemächlichkeit; die Freuden der Einſamkeit findet man, gar zu oft, nicht ohne Anſtrengung.

Vergnügungen des Verſtandes flieht man aus Geiſtesimpotenz. Darum hohnlächelt man über alles wahrhaftig Schöne und Groſſe. Darum nennen alle unſere Herren und Damen vom deut-

Digitized by Google

schen bon ton alles, was aus den besten Federn Deutschlands fließt, dummes Zeug.

Solchen ungesalznen und phlegmatischen Geschöpfen misfällt das Beste in jeder Art, weil sie, wie ein Engländer vortreflich gesagt hat, weder Organen noch Willen haben, es zu fühlen, aus Geistesleerheit Zeitvertreib allenthalben suchen, und ihn doch aus Geistesstumpfheit nirgends finden. Reist aber auch ein nicht zu unterdrückendes Gefühl sie aus ihrer abgeschmackten Gleichgültigkeit und ihrem spöttischen Kaltsinne, so denken sie doch wenigstens, man unterscheide sich vom Pöbel, wenn man nur alle natürliche Aeusserungen von Wohlgefallen, Freude oder Bewunderung erstücket, und sich bey allen Gelegenheiten anstellet, als wenn man gar nichts fühlte.

Aus Geistesimpotenz also flieht man die Vergnügungen des Verstandes, und aus Trägheit findet man sie nur langsam. Darum suchet man sie lieber nicht. Der Trieb zur Einsamkeit kann daher

her nicht so allgemein seyn, als der Trieb zur Geselligkeit, weil es weit schwerer ist, den Verstand zu unterhalten, als die Sinne. Darum suchet der Mensch die Vergnügungen, die ihm am nächsten liegen, für die er das meiste Gefühl hat, die das Leere in seiner Seele am geschwindesten ausfüllen, und die Vorstellungen am meisten rege machen, mit denen er sich am liebsten beschäftiget.

Gute Köpfe wissen sich in jeder Gesellschaft zu behelfen, so lange sie heiter, jung und gesund sind Gute und etwas trübsinnige Köpfe sind schon ekel, und darum schwerer zu befriedigen. Aber stark, laut und grob müssen die Eindrücke äusserlicher Dinge seyn, um gemeinen Köpfen Vergnügen zu verschaffen.

Schmähsucht, Tobak, Narrenspossen, Wein, Zoten und Unzucht sind die Bande ihrer Geselligkeit. Die lässigen, schwerfälligen und doch sehr wollüstigen Siberier kommen blos durch Unzucht in Bewegung, weil Männer und Weiber so tief

versunken sind in geistloser Trägheit, daß nichts edleres ihnen die Langeweile vertreibt.

Mancher Weltling und manche schöne Dame würden auch in der angenehmsten Stadt vergehen, wenn sie nicht wüßten, wo es heute was zu thun giebt; das ist, wo man frühstücket, speiset, spielet und den Tag ausathmet. Sie finden da zwölf Stunden hindurch alles, was sie brauchen und verlangen; und in den übrigen zwölf Stunden vergißt der Cavalier in den Armen der Dirne die Dame, und diese bey jedem kerngesunden Manne den Gecken.

So schwärmet und wirbelt man Tag für Tag und Jahr für Jahr in rauschender Lustbarkeit durch das Leben; oder man rennet von Gedanken zu Gedanken, von Projekt zu Projekte, immer zu allem entschlossen, immer bereit, heute wieder etwas zu unternehmen, um es Morgen zu vergessen.

Lässige Menschen, so gesellig sie auch seyn mögen, streben nach Vergnügen, und finden es nie.

Allent-

Digitized by Google

Allenthalben ist ihnen der Kopf roth und die Brust beklommen. Immer haben sie Langeweile, und immer geben sie Langeweile. Sie scheinen beschäftiget, und verrichten nichts. Sie laufen immer, und bleiben immer auf dem gleichen Flecke. Sie jammern über die Kürze des Lebens, sehen, wie sich ihre Papiere häufen, seufzen Tag und Nacht über ihre Menge, und vergessen, daß der Tisch nur durch Arbeit leer wird. Sie erschrecken bey dem Ablaufe jedes Jahres, und denken jeden Morgen, wie werde ich doch mit diesem Tage fertig? Im Sommer wünschen sie den Winter, im Winter den Sommer, des Morgens den Abend, des Abends den Morgen, und hassen ihn, sobald er kömmt. Solche Unglückliche haben einen zu kleinen Vorrath von Ideen und eine grosse Matherzigkeit im Denken; und doch sind sie für jeden Ort, wo etwas zu hören und zu plaudern ist, immer in Stiefeln und Sporen.

Digitized by Google

Aber nicht immer verfehlet man in Gesellschaft so seinen Zweck. Umgang und Geselligkeit sind wahre und wünschenswerthe Erhohlung nach Arbeit und Sorge; und geben, durch das Nachlassen von der Anstrengung, Kräfte zu neuer Anstrengung. Weltumgang ist von unaussprechlichem Nutzen zur Bildung junger Leute, und für jedes Alter die beste Schule der Menschenkenntniß und der Menschenliebe, des Nachgebens und der Bescheidenheit. Für Fürsten und Grosse und alle Personen von Stande ist ausgebreiteter Weltumgang eine Schule der Menschlichkeit, der Weisheit, und der Kenntniß ihrer selbst. Leute von geringer Herkunft sogar erwerben sich durch feine Lebensart und den wahren guten Ton der Welt gewiß mehr Glück und Beyfall bey Fürsten und Vornehmen, als durch alle ihre unterthänigst abgeschmackte Dienerey.

Weltumgang suchet man auch oft zur Milderung der Sorgen und zur Ableitung nagender Trau-

Digitized by Google

Traurigkeit, oder langsam tödtender Furcht eines bevorstehenden Unglücks. Ach, nur selten wird Einsamkeit für den Elenden tröstend, dessen einzige Freude im Grabe liegt; der den geliebten Schatten immer sieht, und ihn immer rufet; der alles Erdenglück hingäbe für einen Laut der Stimme, die er nie mehr höret; dem alle Kraft seiner Seele in Thränen ausfließt; der nichts mehr kennet und nichts mehr empfindet, als Schmerz und Verzweifelung.

Einkehr in sich selbst fürchten dann auch alle, deren Inwendiges gar keine Untersuchung leidet. Wie vielen schauert die Haut bey jeder Gewissensfrage; wie groß müßte erst ihre Sinnesänderung seyn, wenn sie ohne Zerstreuung Ruhe fänden, und wenn unausgesetzter Weltumgang für sie nicht das sicherste Mittel wäre gegen jene innere Sprache, die Einsamen keine Ruhe läßt. Andere haben die Welt durch falsche Tugend bethöret, und doch ist ihnen nirgends wohl, als in

der Welt. Sie haben wohlbekannte Menschenliebe ausgeübet, Allmosen gegeben, viele gute Werke gethan. Sie haben immer in den Staub sich gebogen vor Grossen und Vornehmen; immer alles gelobt, was angesehene Thoren und Thörinnen denken und thun; nirgends Fehler bemerket, und nichts Dummes und Böses an keinem Menschen gesehen, als etwa an dem Rechtschaffenen, der die Stimme des Volks gegen sich hatte. Sie haben weder elende Schwänke, noch Vorurtheil, noch Wahn, noch Irthum, noch Aberglauben, noch Geistessklaverey an dem Orte wahrgenommen, wo sie leben. Allenthalben sind darum diese hochwerthen Schafsköpfe willkommen, und allenthalben wirft man Blumen auf ihre Wege.

Einsamkeit wird endlich, wie die Religion, dem Menschen oft so melancholisch dargestellet, daß viele bey guter Laune daran gar nicht denken können. Sie nehmen zu derselben nur in Krankheiten, Widerwärtigkeiten und Gemüthsunruhe

ihre

Digitized by Google

ihre Zuflucht, das iſt, nur in ſchweren Stunden, da man am meiſten unfähig iſt, ſie nützlich zu gebrauchen. Aber die Natur der Religion müßte man nicht kennen, und ihre Kraft müßte man nicht empfinden, wenn man nicht auch in jeder frohen Zeit ſich gerne in ihre Arme würfe; und eben ſo unerfahren wäre man in allen erhabenen Vergnügungen des Umganges mit ſich ſelbſt, eben ſo unfähig zum Genuſſe ſüſſer Ruhe und ſtiller Glückſeligkeit, wenn man nicht ſähe und fühlte, daß durch wohlbenutzte und zu rechter Zeit geſuchte Einſamkeit das Leben himmelähnlich wird.

Wie unweiſe würde man darum ſich einbilden, derjenige entferne ſich ſchwermüthig von der Welt und verachte alle Vergnügungen, welcher frölichen Genuß des Lebens nicht in wilder Luſtigkeit, immer nagendem Viſitenhunger und täglicher Treibjagd nach jedem langweiligen Zeitverderb ſuchet; oder er ſey vollends nicht bey Sinnen, weil er glücklich und heiter iſt, wenn man ihn nur alleine läßt.

Drittes

Drittes Capitel.

Trieb zur Einsamkeit.

Trieb zur Einsamkeit ist Trieb zur Absonderung von allem, was uns quälet, ärgert und hemmet; Streben nach Ruhe und Selbstgenuß. Euer Weltsinn weiß von diesem Genusse nichts. Wenigstens ist der Trieb zur Einsamkeit nicht sehr gemein, und beziehet sich schon auf einen von Alltagssitte sehr entfernten Hang der Seele. Der Kanzler Bacon findet in diesem Triebe entweder die äusserste Wildheit, oder die äusserste Erhabenheit.

Es ist eine sehr wahre Bemerkung, daß den Faulen nichts in die Einsamkeit treibt, sondern daß er phlegmatisch darinn hängen bleibt. Also ist allerdings Hang für Einsamkeit nicht immer Trieb, sondern auch wol Lässigkeit, und alsdann nicht

Digitized by Google

nicht Schwung, sondern Fall der Seele; nicht Kraft, sondern Schwäche. Unthätigkeit, Hang zur Bequemlichkeit und Dummheit, sind sehr oft Beweggründe zur Möncherey und zur Geselligkeit. Reue und Schaam, begangene Thorheiten, mislungene Projekte, Krankheit zumal, können den Geist so tief verwunden, daß er sich gerne in der Einsamkeit verblutet, und gerne dem Genusse aller geselligen Freuden entsaget. In allen diesen Fällen ist Neigung zur Einsamkeit für die Seele fast eben das, was Neigung zum Schlafe für den müden Leib; also freilich nicht Schwung der Seele, nicht Triebkraft.

Sattheit führet auch gewiß sehr viele Menschen zur Absonderung von der Welt. Den weinenden Heraclit, dem die Welt Langeweile machte, und der alles dessen müde war, was sie giebt, ergriff Menschenhaß, wie manchen nach ihm. Er wählte sich einen Berg zu seiner Wohnung, und lebte da von Kräutern in der Gesellschaft wilder Thiere,

Digitized by Google

Thiere, denn alles übrigen war er satt. Auch dieß zeiget mehr Schwäche als Kraft, mehr Lässigkeit als Leidenschaft.

Wer alles genossen hat, was die Welt hochschätzet und giebt; wer nach Ruhm und Ehre, nach Macht und Gold und Wollust strebte, Alles erhielt, was er verlangte, und doch am Ende sagt, Alles ist eitel; wer immer durch Leidenschaft getrieben war, wie sein Roß durch Sporen, und aber itzt keine Leidenschaft mehr hat, die ihn treibt: der ist satt. Er nimmt zwar seine Wohnung nicht unter wilden Thieren, er nähret sich nicht von rohen Kräutern und Wurzeln; aber Einsamkeit ist das letzte, das er versuchet. Ich sah Vornehme und Grosse in diesem Zustande; denn so tief versinkt der gemeine Mann nicht. Ihr Herz pochte nach nichts. Nur das Leben hatten sie noch lieb; alles übrige schätzten sie wenig. Einsamkeit war das Polster, auf welches sie sich hinlegten. Aber Einsamkeit tauget nichts, auch für einen der Welt

satten

ſatten Fürſten, der ſeine Heerden nicht ſchätzet, ſein Feld nicht bauet, und ſeinen Kohl nicht eben ſo eifrig pflanzet, als er vormals an der Spitze einer Armee Unſterblichkeit ſuchte, oder ſie bey ſchönen Damen vergaß.

Trieb zur Einſamkeit iſt alſo zuerſt Trieb zur Abſonderung von allem, was wir im Menſchengewühle haſſen; dann, Trieb zur Unabhängigkeit und Ruhe; dann, bey geſundem Geiſte Trieb zu allem dem unbeneideten Glücke, das jeder in ſich ſelbſt finden kann. Das höchſte Glück des Menſchen iſt Ruhe im Herzen, und die Freyheit, nur das zu thun, was man will und mag. Aber allerdings liebet der eine die Einſamkeit, weil er gerne ungeſtört ruhet, und der andere, weil er gerne ungeſtört arbeitet. Beyde ſuchen jedoch Freyheit; und Freyheitsliebe hat bey Sonderlingen, Hypochondriſten, Philoſophen und Gelehrten eine mächtige Einwirkung in den Trieb zur Einſamkeit.

Sehn-

Digitized by Google

Sehnsucht nach Ruhe und Rückkehr in sich selbst entsteht natürlicher Weise, wenn man lange und zumal mit Widerwillen ausser sich gewirket hat. Ohne Unabhängigkeit und Ruhe giebt es keinen wahren Selbstgenuß. Mancher Mensch thut zwar vielleicht am meisten Gutes, wenn er glaubet, er sey eben itzt alles Selbstgenusses beraubt, das ist, wenn er keinen Augenblick vom Morgen bis in die Nacht thun kann, was er thun will. Er wäre ein Unmensch, wenn er sich nicht des Guten freute, das Gott etwa auch zuweilen durch ihn geschehen läßt. Aber die Menschen fodern so vieles, das Gott nicht will; es giebt mitten unter der nützlichsten Arbeit so vieles Laufen und Thun, das nichts wirket, so viele unnütze Sklavenarbeit, so vieles Warten, so viel Zeitverlust, den mancherley Weltverhältnisse und Pflichten fodern, so viel verabredete und eingebildete Höflichkeit, wozu uns nichts als Pflichtswahn verdammet. Bey solchem Zwange kann nichts Gutes

tes gedeyen. Ein Beſuch, blos um Cour zu machen, iſt für jeden auch nur ein wenig philoſophiſchen Kopf die traurigſte Verrichtung auf Erden. Vielleicht leben die Profeſſoren auf Univerſitäten nur darum ſo geſund und ſo lange, weil ſie keinem Menſchen die Cour machen müſſen, und ruhig und nützlich ihren Weg fortgehen können, ohne daß ſchaler Zwangsumgang und gedankenloſe Courmacherey das Triebwerk ihres Geiſtes hemmet und lähmet.

Ruhe und Freyheit, die man in der Einſamkeit ſuchet, iſt Flucht vor allem, was den Geiſt vernichtet. Wie herzlich wohl muß darum jedem ins Weite ſehenden und mit Geſchmack und Kenntniß auch auf einem ausgebreiteten Felde ſich übenden Geſchäftsmanne ſeyn, wenn der handwerksmäſſige Theil ſeiner Verrichtungen abgethan iſt, und er itzt mit befriedigtem Dienſteifer ſeinen Aktenkaſten zuſchließt; denn Himmelsfreude quillt nur dem

Digitized by Google

unter dürrer Arbeit, dessen Kopf weiter nichts ist, als ein Aktenkasten.

Abwechslung verlanget sogar derjenige, der wie sein Corpus Juris nichts ist, als ein Corpus ohne Seele. Er spielet. Denn auch dieß giebt neue Kraft, um nur immer seinen Mühlenstein in gleichem Kreise wieder herumzutreiben, und dabey immer zu posaunen: so und nicht anders muß es seyn, so ists hergebracht, und so bleibts.

Abwechslung ist ein Bedürfniß bey allen Geschäften, allen Vergnügungen und jeder Freude des Lebens. Alles Angenehme höret durch allzulangen Genuß auf, angenehm zu seyn. Wir ermatten zuletzt bey jeder Leidenschaft. Sind wir der Einsamkeit müde, so erhohlen wir uns im Umgange. Sind wir der Welt müde, so machet uns nichts mehr glücklich als Einsamkeit. Pascal war äusserst geschäftig, und nennet doch den Trieb zur Ruhe einen Ueberbleibsel der ursprünglichen Erhabenheit des

Men-

Digitized by Google

Menſchen, und ſagt, unſer wahres Glück beſtehe in Ruhe.

Ruhe iſt der Wunſch des Weiſen unter Pflichtszwang und Dienſtbarkeit, und mitten im größten Weltgetümmel. Im kleinſten (*) und im größten Wirkungskreiſe der Seele denkt ſich der Menſch doch immer Ruhe als ſein letztes Glück. Pyrrhus hielt Ruhe für das letzte Ziel ſeiner Kriege. Wie ſehr muß der König von Preuſſen im Wunderlaufe ſeiner unſterblichen Thaten Ruhe auch ſeiner Wünſche würdig gefunden haben, da

(*) Kaiſer Joſeph fragte vor einigen Jahren in Böhmen unſern berühmten hannöveriſchen Fußgänger, den Baron von Grothaus, wohin er noch gehen wolle? Grothaus nannte hundert Länder. Und dann weiter, fragte der Kaiſer? Grothaus ſagte, dann gehe ich ins Hannöveriſche zurück, und pflanze braunen Kohl. Ach ſo gehen ſie doch gleich ins Hannöveriſche zurück, erwiederte der Kaiſer eben ſo liebreich als weiſe, und pflanzen braunen Kohl.

Digitized by Google

Er einst als Sieger nach einer gewonnenen Schlacht rührend und groß ausrief: quand finiront mes tourments! Wie den Herkules in den Werken der alten Künste, einsam, in sich selbst und in seine Grösse eingehüllet, und doch voll innerer, fürchterlicher Thätigkeit und Kraft, sieht man Ihn itzt in Sanssouci ruhen.

Mietlinge, die unter ihrem Schweiße erliegen, Minister, die Völker glücklich machen möchten, und nicht können, fühlen dieselbe Sehnsucht nach dem Ende des langen Tages, dieselbe Begierde nach Ruhe. Mit solcher Hofnung sieht der Schiffer im Ocean über Wellen und Stürme hinweg, und alles gegenwärtige Leid wird ihm versüsset durch Aussichten in stille Freuden. Monarchen werden des Thrones und der Eitelkeit müde, die Grossen der Welt ihrer Bürde, und Höflinge ihrer glänzenden Knechtschaft. Alle entziehen sich gerne, wenn sie können, dem rastlosen Getümmel, und suchen Ruhe in Einsamkeit.

Digitized by Google

Als Publius Scipio in Rom die größten Aemter bekleidete, floh Er oft aus der Welt, die ihn umgab, in die Einsamkeit, wie in einen Hafen. Bücher schrieb er nicht, wie Cicero, aber er wog Roms Schicksale im Stillen, und sagte: ich bin niemals weniger alleine, als wenn ich alleine bin. Darum verbannte er sich, nachdem er durch seine Thaten die erste Stufe menschlicher Hoheit erreicht hatte, freywillig von Rom mitten in einen Wald, auf sein Landhaus bey Liternum, und schloß sein glorreiches Leben in stiller Grösse.

Cicero, auf den sonst aller Augen gerichtet waren, da Er noch die Herzen der Römer regierte, verließ, als die Republik verloschen, die Stadt und den Anblick so vieler Verbrecher, und lebte alleine. Rom hatte für ihn die Reize nicht mehr, die er in seinem schattigten Tusculum fand; und Horaz vergaß die stolze Kaiserstadt und die Ergötzungen des ersten Hofes der Welt in seinem öden Tibur.

Digitized by Google

Wenige Monarchen schlossen ruhiger ihr Leben als Kaiser Diocletian, jener berüchtigte Verfolger der Christen; übrigens ein grosser und weiser Regent. Fünf und zwanzig Jahre hatte er auf dem Throne gesessen, als er sich entschloß, denselben zu verlassen. Bücher konnten ihn nicht zum Philosophen machen, denn er hatte keine gelesen; aber er war der erste aller römischen Kaiser, der sich groß genug fühlte, den kaiserlichen Purpur abzulegen (*). Seine Regierung war ununterbrochen glücklich; alle seine Feinde überwunden; alle seine Absichten erreicht; er war nur neun und funfzig Jahre alt, aber kränklich. Dieß machte ihm die Erfüllung seiner Pflichten schwer, und brachte ihn auf den Entschluß, den Ueberrest seiner Tage in geehrter Ruhe zuzubringen, seinen Ruhm nicht mehr

(*) Solus omnium, sagt ein römischer Geschichtschreiber von ihm, post conditum Romanum Imperium, qui ex tanto fastigio sponte ad privatae vitae statum civilitatemque remearet.

Digitized by Google

mehr dem Glücke zu überlaſſen, und jüngern und thätigern Gehülfen ſein Reich. In einer weiten Ebene bey Nicomedien ſetzte er ſich auf einen hohen Thron, und eröfnete in einer Rede voll Vernunft und Würde ſeinen Entſchluß dem Volke und der Armee; und ſobald er den Purpur abgegeben hatte, entwich er der ihn anſtaunenden Menge in einem bedeckten Wagen, in dem er durch die Stadt Nicomedien fuhr, und begab ſich dann gleich von da nach ſeiner längſt gewählten Einſamkeit zu Salona in Dalmatien. Diocletian, der von unedler Herkunft ſich bis zur Kaiſerwürde geſchwungen, lebte zu Salona noch neun Jahre, nachdem er aus Vernunft den Thron verlaſſen, und, wie es ſcheint, mit Vergnügen. Er genoß eine lange Zeit die Hochachtung der Nachfolger ſeiner Herrſchaft über die Welt. Wiſſenſchaften konnten ihm ſeine Einſamkeit nicht verſüſſen; aber er hatte Geſchmack für die natürlichſten und unſchuldigſten Vergnügungen des Lebens. Er hatte

sich einen Pallast von einer Pracht und einer Grösse, über dessen Ruinen man in unsern Tagen noch erstaunet. Er pflanzte, und legte Gärten an. Berühmt und treflich ist die Antwort, die er seinem ehemaligen Mitregenten Maximian, der das Reich mit ihm verlassen mußte, und der ihn noch immer antrieb, den Purpur wieder umzulegen, mit lächelndem Mitleiden und der größten Gemüthsruhe gab: wenn ich dir, sagte Diocletian, allen Kohl zeigen könnte, den ich in Salona mit eigener Hand gepflanzet habe, so würdest du gewiß mich nicht länger nöthigen, solches Glück für einen Thron hinzugeben.

Zenobia, jene berühmte Königinn von Palmyra, die undankbare Schülerinn und Freundinn des erhabenen Longinus, die den Homer und den Plato las, die an Schönheit den berühmtesten Weibern gleich kam, und sie an Keuschheit und Heldenmuth im Kriege übertraf, die sich furchtbar machte in Arabien und Armenien und Persien, die

sogar

ſogar römiſche Heere geſchlagen hatte, ward endlich vom Kaiſer Aurelian geſchlagen und gefangen. Ihr Muth verließ ſie, und ſie verließ ihre Freunde. Aber der Kaiſer ſchenkte ihr ein ſchönes Landhaus in dem berühmten Tibur, oder Tivoli; und ſie trug da ihr Unglück mit Würde, und wußte ſich über den Verluſt eines Thrones durch die ſtillen Freuden der Einſamkeit zu tröſten, und über ihre verſchwundene Gröſſe durch Philoſophie.

In dem einſamen und demüthigen Kloſter des heiligen Juſtus in Spanien begrub Kaiſer Carl der fünfte ſeinen Ehrgeiz und jene grenzenloſen Projekte, durch die er ein halbes Jahrhundert hindurch Europa in Bewegung geſetzet, und alle Völker nach einander mit dem Schrecken ſeiner Waffen erfüllet hatte, und mit der Furcht ſeines Joches.

Kien Long, der itztregierende Kaiſer in China, ein wahrer Vater ſeines Volkes (*), verbin-

(*) Der vortrefliche Charakter des Kaiſers Kien Long

det mit den erhabensten Eigenschaften eine grosse Neigung zur Einsamkeit und Ruhe. Er hat eine grösse

Long zeiget sich in dem eigenhändigen Briefe, den er an den Unterkönig der Landschaft von Fou Kim geschrieben, wovon Folgendes ein Auszug ist.

„Das Unglück, das meine Insel Nay Oüan „(Formosa) den 22 May 1782 betroffen, ist mir „zu Ohren gekommen. Ich befehle euch also, „daß ihr euch aufs genaueste nach dem Scha„den, den die übrig gebliebenen Einwohner der „unglücklichen Insel erlitten, erkundiget, und „mir solches geschwind meldet, damit ich schleu„nige Hülfe leisten könne. Die durchs Wasser „verwüstete Häuser und Gebäude sollen auf mei„ne alleinige Kosten wieder aufgebauet, und die „beschädigten ausgebessert werden. Den un„glücklichen Menschen sollt ihr alle erforderliche „Lebensmittel auf Kosten meines Beutels rei„chen. Diese meine Hülfe sollt ihr allen ohne „Ausnahme angedeihen lassen. Schmerzen wür„de es mich, wenn ein Einziger vergessen wäre. „Sie sollen wissen, daß mein Auge auf sie alle „sieht, und daß ich sie alle zärtlich liebe. Sa„gen sollt ihrs ihnen, daß ihnen von mir geholfen

groſſe Menge Bücher geſchrieben; wie man ſagt, gegen acht und dreiſſig. Ein Kaiſer hat zwar nöthigere Dinge zu thun, als Bücher zu ſchreiben; aber in einem Gedichte über eine Reiſe, die er zu den Gräbern ſeiner Vorfahren gemacht, um ſich daſelbſt zu ſeiner eigenen Bildung an ihre Tugenden, Verdienſte und Regierungskunſt zu erinnern, klagt Kjen Long über ſein Unvermögen, ſeine Unterthanen ſo glücklich zu machen, als er wol möchte. Er bittet ſeine Räthe, ihm zu Hülfe zu kommen, und wünſchet, jene glänzenden Beyſpiele immer vor Augen zu behalten. In einem kurzen Gedichte über den Thee, das auf einigen Theetaſſen ſteht, die von ihm nach Paris geſchickt ſind, und

„ſen wird, ihrem Fürſten und Vater. Auch „ſollt ihr ſo viel Kriegsſchiffe und Magazine, „als der allgewaltige Arm durch Sturm und „Wogen mitgenommen, aus dem Schatze des „Staats wieder bauen laſſen. Drücket keinen, „ich verbiete euchs, und meldet mir, wie ihr „meinen Willen befolgt habt.“

Digitized by Google

und das er verfertigte, als er ausser der grossen Mauer bey den Tataren auf der Jagd war, sagt Er: könnte ich doch wie ein Weltweiser des Alterthums von der Frucht einer Art von Tannen leben, um mit Musse und Bequemlichkeit mit mir selbst umzugehen, und weiter nichts zu verlangen.

Alle diese Beyspiele und Thatsachen zeigen überhaupt, daß Begierde nach Unabhängigkeit und Ruhe äusserst natürliche Gefühle sind; daß man auch wol Kronen hingiebt, oder gerne hingäbe, für Ruhe; und daß man in wohlbenutzter Einsamkeit sehr leicht allem entsaget, was die Welt hochschätzet und liebet.

Aber die Begierde, sich von den Menschen zu entfernen, hat noch sehr viele besondere und eine sorgfältige Untersuchung fodernde Richtungen, Beweggründe und Quellen. Man sondert sich ab von den Menschen aus Hypochondrie; aus Widerwillen gegen ihre schiefen und falschen Urtheile, gegen ihre Schmähsucht und ihre Wahrheitsscheu;

aus

Digitized by Google

aus Menschenhaß und Menschenfeindschaft; dann auch aus Verlangen nach dem ausgesuchtesten Umgange der besten Köpfe und Herzen aller Zeiten; aus Liebe zu den Wissenschaften, zur Freyheit und zur Ruhe; und endlich aus Religion und Schwärmerey.

Der Zustand, in welchen die Seele durch Hypochondrie versinkt, ist eine unerschöpfliche Quelle von Unlust, die man nicht gerne mittheilet, und noch am liebsten für sich behält. Das daher entstehende innige Gefühl, daß man für andere nicht ist, was man seyn sollte, und sonst war, aber itzt nicht mehr seyn kann, dieß machet so oft, daß der Mensch die Menschen flieht.

Ein Hypochondrist verachtet niemand so sehr, wie sich selbst; und doch, wenn man ihn an eine prunkvolle Tafel und in eine glänzende Gesellschaft bittet, so kommt ihm das eben so vor, als wenn ihm einer sehr höflich sagen liesse: erlauben sie, daß ich morgen Mittag die Ehre habe, ihnen in mei-

meinem Hause die Kehle abzuschneiden; oder ihnen, mit ihrem gütigen Wohlnehmen, wenigstens die Zunge aus dem Halse zu reissen. Er fühlet es und weiß es, daß er unfähig ist, irgend einem Menschen Vergnügen zu machen, oder auch irgend ein gesellschaftliches Vergnügen zu geniessen.

Gefoltert unter einem immerwährenden Drucke, voll schmerzhafter und ängstlicher Empfindungen, kann ein Hypochondrist wahrlich nicht frölich seyn mit den Frölichen, noch mit Zuversicht sich zeigen im Hause der Freude. Er hat allenthalben, wo er nicht gerne ist, ein Bret vor dem Kopfe. Jede kleine und jede grosse Freude des Lebens ist ihm vergiftet, alle Kraft des Geistes ist in ihm vernichtet, wenn man ihn mit unkluger Zudringlichkeit, und auswendig gelernter frostiger Höflichkeit, in Gesellschaft zu gehen zwingt. Mit der unzerstörbaren Ueberzeugung, ich passe zu keinem Menschen, und wenige Menschen passen zu mir, ich habe weder Verstand, noch Wissenschaft,

noch

Digitized by Google

noch irgend eine Fähigkeit, etwas Gutes zu thun, oder zu ſagen; mit dem ſo oft unwiderleglichen Gedanken, kein Menſch verſteht mich, weil kein Menſch weiß, wie mir iſt; mit allen dieſen Empfindungen und Gefühlen, die unausſprechlich unglücklich machen, wenn ſie auch nur an dem ſubtilſten Faden der Einbildung hängen; mit dieſer ſchrecklichen Krankheit der Imagination, die man gewöhnlich über alle Begriffe dumm beurtheilet, verachtet und verlachet, weil man nicht weiß, welcher Schmerz und welches Leiden und welche körperliche Quaal im Grunde ſolcher Einbildungen liegen; mit dieſem Dorne im Herzen, hat man an jedem Orte, wo man viele Menſchen verſammelt ſieht, in der beſten Geſellſchaft, an jeder Tafel, wo Glanz und Ceremonie, Ueberfluß, Witz und Aberwitz herrſchen, das Gefühl, als ſtünde man am Pranger.

Solches Leiden der Seele etreget alſo bey jedem Menſchen dieſer Art den Trieb, alleine zu

ſeyn,

Digitized by Google

seyn, und sich vor den Menschen zu verbergen. Da findet er zwar nicht immer Ruhe. Aber er kann sich doch sagen: hier bin ich unabhängig und frey, hier kann ich thun und lassen, was ich will, hier quälet mich niemand aus Höflichkeit, hier foltert mich kein Schwätzer, hier ärgert mich kein Böse-wicht. Immer und gerne ist er darum einsam und alleine, so lange er niemand hat, dem er sagen darf, was er fühlet; niemand, der diese Gefühle versteht; niemand, der sie mit Sanftheit, Freundlichkeit, Liebe, Weisheit und guter Laune duldet und trägt.

Man sondert sich ab von den Menschen aus Widerwillen gegen ihre schiefen und falschen Urtheile. Unlust treibt eben so oft aus Gesellschaft weg, als Ueberzeugung, man werde in der Einsamkeit bessere Nahrung für seinen Geist finden, und grössere Ruhe für sein Herz.

Wer unabhängig seyn will von allen Vorurtheilen und Meinungen der Menschen; wer seine

Sin-

Sinnesart nicht richtet nach jedem Winde, der eben durch die Stadt bläst; wer zu frey denkt, um sich von andern leiten zu lassen, und zu vernünftig, um andere leiten zu wollen; wer gerne mit seinem Jahrhunderte lebet, und sich der grossen Fortschritte desselben in allen Theilen menschlicher Erkenntnisse und Kräfte freuet, zieht sich darum zurück von Menschen, die alles Grosse und Gute misverstehen, liest in der Stille, urtheilet in Gesellschaft über nichts, und nähret in seinem Herzen den Trieb zur Einsamkeit bey jedem Hinblicke auf Volkswahn und Geistessklaverey, und auf Leute, deren Seelen, wie Shakespear sagt, immer auf der Heerstrasse laufen.

Aufklärung äussert sich wahrlich nicht dadurch, daß die meisten Menschen in einer Stadt über jede Sache immer Einer Meinung sind, sondern dadurch, daß jeder frey für sich denkt, was er will. Sind aber immer alle in allem einstimmig, und denkt keiner für sich, so herrschet leicht an einem

Digitized by Google

ſolchen Orte epidemiſcher Unſinn in Lob und Tadel.

Trieb zur Einſamkeit kann daher leicht da entſtehen, wo vorgefaßte Meinungen immer in allem Urtheil und Recht ſprechen; wo unter dem groſſen Haufen immer nur Ein Ton herrſchet, und offenbar nie der beſte; wo Leidenſchaft jedem Irthume Flügel giebt, jedem Vorurtheile allmächtigen Einfluß, unbezwingbares Anſehen, und fürchterliche Gewalt; wo aller dieſer Unfug nur von wenigen herkommt; und wo man darum gerne jeden flieht, der die allgemeine Meinung führet, und jeden, der von der allgemeinen Meinung geführet iſt.

Man kann doch nicht immer glauben, was jeder glaubet; man iſt vielleicht anders erzogen, unterrichtet und gewöhnet, und ſo fühlet man leicht in Geſellſchaften eine Art von Unbehaglichkeit, wo über Litteratur und Geſchmack nichts als Vorurtheil überall und in allem regieret; wo der groſſe Haufen immer regieret iſt, und wo man wegen des

Digitized by Google

armſeligen Stolzes und der erſtaunenden Unbedeutſamkeit dieſer Geſchmacksführer und Volkslehrer alles, was nicht in dem Geſichtskreiſe von jedem Alltagskopfe liegt, alles, was von der kalten wäſſerichten Fläche des Lebens abweicht, jedes nicht ganz froſtige Verdienſt, alles zu ſehr hervorſtechende Gute, das man irgend von einem Menſchen ſagt, oder das irgend ein Menſch thut, immer öffentlich rädert und viertheilet.

Unter ſolches Sklavenjoch beuget ſich kein freyer Kopf; nie beuget Er ſich unter Witzlinge, die in ihrem elenden Richterſtuhle gegen alles, was nicht mit ihnen an einem Seile zieht, gegen alle ihre Zeitgenoſſen von einiger Bedeutung, und dann gegen alles, was ſich erhebt, gegen Schriftſteller, Philoſophen, Geſetzgeber, Heerführer, Fürſten und Könige, ihr Richtſcheid in die Hand nehmen, und, dick und dünn, allen Unrath des Neides und der Scheelſucht herausgurgeln.

Wer flieht nicht gerne die Oerter, wo diese kleinen tonangebenden Herren alles, was zu viel Verstand, zu viel Geist, den allerbescheidensten Anstrich von edler Kühnheit und freyer Denkart hat, persifliren und schmähen, schänden und stürzen; und wo hingegen ein ewiges Lobgekreische für Gecken und Schurken und die elendesten Schriftchen hallet?

Wer flieht nicht gerne die Oerter, wo diese Geschmacksführer und diese bey der Nase Geführten gegen Alles, was nicht alltäglich ist, gegen Alles, was Aufsehen machet, gleich in Wuth kommen; wo drey oder viere dieser witzigen Köpfe, mit der Tobakspfeife im Munde und dem vollen Weinglase in der Hand, alles, was bey ihrer Nation einen guten Namen hat, das Oberste in ihrer Litteratur, in ihrer Verfassung, in den Thaten ihrer Landsleute, immer zu unterst setzen, und das Unterste immer oben; und wo, indeß da die Hälfte dieser Volkslehrer und Geschmacksführer schon un-

ter

ter dem Tiſche liegt, die andere noch oben ſchreyt: Witz iſt unſer Leben, Wahrheit unſer Tod (*)?

Trieb zur Einſamkeit wäre daher wol in ſolchen Städten zu entſchuldigen, wo niemand vom guten Tone iſt, als wer alles Gute für dummes Zeug hält; wo man alle Tage mit meinem Freunde Friedrich von Stolberg ſagen kann: jedem Witzlinge ſey Freundſchaft, Liebe, Wahrheit und Natur, Muth, Freyheit, Vaterland, Religion, ein leerer Schall, oder Miston, wie der Geige Klang dem Hunde; wo man in allen Geſellſchaften von ſubalternem Verſtande die erſten und vorzüglichſten Schriftſteller des Jahrhunderts behandelt wie Bettelbuben, die keinen guten Lappen am Leibe haben; wo Dämchen, die ihr Leben vor dem Spiegel zubringen, und von nichts mit Kenntniß ſprechen, als von Bändern und Flohr, die Naſe über Alles rümpfen, was Geiſt und Leben und Erhabenheit hat; wo man nichts für gut gelten

(*) Vivitur ingenio, caetera mortis erunt.

Digitized by Google

läßt, bevor man bey den sogenannten witzigen Köpfen nicht ins Haus gehöret hat, um zu erfahren, ob sie es lassen für gut gelten; wo alles, was ihren Stempel und ihr Privilegium nicht hat, durch die ganze Stadt dummes Zeug heißt; wo jede gedruckte Zeile über Volkswahn, oder irgend einen Punkt von Philosophie des Lebens, ein allgemeines Gewitter erreget; wo ein Schriftsteller, der nicht des herrschenden Glaubens ist, für jede gemeinnützige und unläugbare Beobachtung, für jedes liberale Wort, büssen muß, als wenn er gesuchet hätte, Schaden im Staate anzurichten, und allgemeines Verderben zu verbreiten; wo also der Geschmack für Aufklärung, Freyheit und Wahrheit niemals sich bildet, als durch den hartnäckigsten Widerstand und die unüberwindlichste Verachtung für Volksgewitter und Volksgeschrey.

Solche Epidemien entschuldigen in jeder Stadt und in jedem Lande den Trieb zur Einsamkeit, obgleich das hitzigste Abderitenfieber unter einem

günsti-

günſtigen Himmel oft ſo ſchnell vorübergeht wie ein Theaterblitz.

Schiefheit und Witzwuth, Intoleranz und Neid tobten in allen Zeiten und bey den berühmteſten Völkern am liebſten gegen gute Menſchen. David Hume war ein ſtiller Mann. Er behauptete durch ſein ganzes Leben einen unbefleckten Ruhm von Tugend und Würde. Seine Gutmüthigkeit verließ ihn nie, weder in Geſellſchaft, noch zu Hauſe. Sein ganzes Weſen war ruhig, auch zu der Zeit, da der Muthwille ſeiner gelehrten Widerſacher ihn dem gröbſten Spott ausſetzte. Er las mit der gelaſſenſten Redlichkeit die garſtigſten Schandſchriften, die gelehrte Schurken gegen ihn ſchrieben. Sogar die Armen auf ſeiner Nachbarſchaft, die jene Elenden aufgehetzet hatten, ihn zu ſchelten und zu verabſcheuen, betrachteten ſeine Menſchenfreundlichkeit und ſein Wohlthun mit Ehrfurcht und Dank. Sein Betragen bey jeder Gelegenheit war ehrbar und männlich, und das

Digitized by Google

Gegentheil von Prahlerey und Pomp. Er war ganz besonders leutselig und sehr leicht zu sprechen. Weder in seinem Aeussern, noch in seiner Conversation hatte er gar nichts von einem Gelehrten. Alle seine Freundlichkeit war freywillige Ergiessung seines guten Herzens, ohne alle Ceremonie und Schmuck. Hume misbrauchte, es ist wahr, seine Talente gegen die Religion; aber seine Sitten wären eine Zierde in den Zeiten der ersten und noch unverfälschten Reinheit des Christenthums gewesen. Er hatte die erhabene Kraft der Seele und das ausnehmend gute Herz, wodurch man sich in jedem Lande und in jedem Zeitalter adelt, und den Rang erhält zwischen den größten und besten Menschen. So denkt itzt in England die neidlose Nachwelt von David Hume; aber so dachte sein Zeitalter nicht. Und welchen Trieb zur Einsamkeit und zur Flucht aus der Welt mag Hume wegen der Begegnung gefühlet haben, die er in der Welt fand; Er, der nicht unter unaufgeklärten

Men-

Digitized by Google

Menſchen lebte, nicht in einem barbariſchen Jahrhunderte; ſondern mitten unter einem philoſophiſchen Volke, mitten in einer lichtvollen Zeit?

Alles, was man gegen Humes Unglauben ſagen konnte und mußte, machet wol nicht in England das Unglück eines Schriftſtellers. Etwas that vielleicht Nationalhaß, weil Hume ein Schotte war; aber auch nach Schottland drang die gegen ihn erregte Wuth, und auch die ihn vielleicht noch mehr beleidigende Gleichgültigkeit. Ohne Beſtürzung kann man die von ihm ſelbſt geſchriebene Geſchichte ſeiner Autorsſchickſale in England, Schottland und Irrland nicht leſen; und gewiß lieſt ſie kein Schriftſteller von Gefühl, ohne daß ihm die Haut dabey ſchauert.

Hume bezahlte durch dieſe Schickſale den Zoll, den jeder berühmte Mann an ſchiefe Köpfe abzutragen hat; aber in England, Schottland und Irrland ſollten doch ſchiefe Köpfe die guten nicht führen.

Digitized by Google

Die größten Philosophen diesseits des Meeres hielten Humes Schriften für Muster des besten philosophischen Vortrags. Sie bewunderten in gleichem Maasse seine Feinheit, seinen Tiefsinn und seine Eleganz. Wenn ich nicht irre, war mein seliger grosser Herzensfreund, Sulzer in Berlin, der erste, der dieß den Deutschen sagte. Als Geschichtschreiber ist Hume, wie ganz Europa weiß, bey mehr Ernst und Gründlichkeit ein Mahler, wie Voltaire; und vermuthlich hat dieser mehr von Hume gelernt, als Hume von ihm. Aber mit allen diesen Vorzügen machte Hume seinen Landsleuten einen Eindruck, dessen Er sich nicht zu schämen hatte, sondern sie.

Beynahe trauet man seinen Augen nicht, wenn man liest, wie es ihm gieng, so wie eine seiner Schriften nach der andern zum Vorschein kam. Am Ende des Jahres 1738 gab er seine Abhandlung über die menschliche Natur heraus. Niemals, sagt Er, war ein litterarisches Beginnen unglück-

Digitized by Google

unglücklicher; dieſe Abhandlung fiel aus der Preſſe todtgebohren, und erreichte nicht ſo viel Anſehen, daß auch nur die Eiferer darüber brummten. Er goß ſodann den erſten Theil dieſer Abhandlung in ſeine Unterſuchung vom menſchlichen Verſtande, die im Jahre 1748 herauskam, als er in Turin war. Bey ſeiner Rückkunft nach England erfuhr er mit Demüthigung, ſein Werk ſey ganz vernachläſſiget, und an die Seite geworfen. Eine neue Auflage ſeiner moraliſchen und politiſchen Verſuche machte um die gleiche Zeit in London nicht viel mehr Glück. Seine im Jahre 1752 gedruckte Unterſuchung der Grundſätze der Moral hielt Er, ohne alle Vergleichung, von allen ſeinen hiſtoriſchen, philoſophiſchen und moraliſchen Schriften für die beſte; ſie kam in die Welt unangeſehen und unbemerket.

Aber nun war Hume voll feuriger Hofnung und Erwartung des guten Erfolges, den im Jahre 1754 ſeine Geſchichte des Hauſes Stuart haben

den würde. Erbärmlich war sein Selbstbetrug. Ein einstimmiges Geschrey von schimpflichem Verweise, Misbilligung und sogar Abscheu, erhub sich gegen Ihn. Engländer, Schottländer und Irrländer, Whigs und Torys, Clerisey und Sektirer, Freydenker und Gläubige, Patrioten und Hofleute, verbanden sich in allgemeiner Wuth gegen den Mann, der sich erkühnet hatte, eine edle Thräne über das Schicksal Carls des ersten und des Grafen von Strafford zu vergiessen; und kaum hatten sich die ersten Aufwallungen dieser Raserey geleget, so folgte eine noch grössere Beleidigung für Hume, sein Buch sank in Vergessenheit. Millar, sein Verleger, versicherte ihn, er habe in zwölf ganzen Monaten nur fünf und vierzig Exemplare davon verkauft. Mit genauer Noth hörte Hume in allen drey Königreichen von einem einzigen wegen seines Ranges oder seiner Einsichten beträchtlichen Manne, der das Buch ausstehen konnte. Niemand nahm er aus, als das Haupt

aller

aller Bischöffe von England, den Doctor Herring, und das Haupt aller Bischöffe von Irrland, den Doctor Stone; allerdings zwey seltsame Ausnahmen. Beyde hohe Prälaten liessen ihm, jeder für sich, sagen, nichts müsse ihn abschrecken.

Dessen ungeachtet ward der feste Mann muthlos; und wäre damals der Krieg zwischen Frankreich und England nicht ausgebrochen, sagt Er, so hätte er sich ganz gewiß in irgend einer Stadt in den Provinzen Frankreichs verborgen; er hätte einen andern Namen angenommen, und wäre niemals mehr nach seinem Vaterlande zurückgegangen. Da er aber diesen Entwurf itzt nicht ausführen konnte, und da der folgende Band schon beträchtlich bearbeitet war, entschloß er sich, neuen Muth zu sammeln, und auszuharren.

Seine Geschichte des Hauses Tudor erschien im Jahre 1759, und in England, Schottland und Irrland war das Geschrey gegen diese Geschichte eben so greßlich, wie das Geschrey gegen

die

Digitized by Google

die Geschichte der zwey ersten Stuarte. Endlich gieng Hume im Jahre 1763 mit dem Grafen von Hertford weg aus seinem Vaterlande nach Paris, und fand da eine Aufnahme, die für die Franzosen eben so rühmlich war, als für ihn. Diejenigen, sagt Hume sehr bescheiden, welche die wundersamen Wirkungen der Mode nie sahen, können sich unmöglich die Aufnahme einbilden, die ich in Paris bey Männern und Weibern von jedem Range und von jedem Stande fand; je mehr ich mich von ihrer unmässigen Höflichkeit zurückzog, desto heftiger ward ich mit Höflichkeit überhäufet (*).

Humes

(*) Alle Gelehrte und alle Denker in Paris, von jedem Range, thaten mehr für Hume, als sie für einen König gethan hätten; und wie man ihn in der Weiberwelt aufnahm, erzählet einer der angenehmsten deutschen Schriftsteller, mein seliger Herzensfreund Sturz. „Als Hume in „Paris erwartet wurde, sagt Sturz, gieng ihm „sein Name voraus; alle guten Köpfe harrten „ungeduldig, parceque, hieß es, c'est un „homme

Humes Geſchichte iſt die gewöhnliche Geſchichte aller Propheten in ihrem Vaterlande. Jeder kleine, mittelmäßige, oder groſſe Kopf, der auch nur um einen einzigen Querfinger weiter ſehen will, als ſeine Mitbürger und ſeine Landsleute, und der ſodann noch die Thorheit begeht, das, was

„homme d'un eſprit infini. Kaum war er auf „dem feſten Lande, ſo cabalirte man ſchon in den „erſten Cotterien, um ihn früher, gewiſſer an „ſich zu ziehen. Es gelang einer eleganten „Prinzeſſinn, daß ſie ihn haſchte, den Wunder„mann, da ſie es war, die ihn in den Cirkel „der Welt einführen ſollte. Man veranſtaltete „ein Abendeſſen, Karten flogen nach allen Cail„letten, pour les inviter à un ſouper délici„eux où ſe trouveroit Monſieur Ume. Nun „erſchien der trockne launigte Mann, der den „Mund nicht aufthat, wenn ihn nichts intereſ„ſirte, und freute ſich wol in ſeinem Herzen über „dieſe Cerealien, wo alle Weiber über ihn her„fielen, um auszumachen, ob er ein Weib ſey. „Nichts blieb unverſucht, um ihn zu elektriſi„ren. Man ſprach de ſes charmants ouvra„ges, die Niemand von ihnen leſen konnte,

„da

was er sieht, gedruckt zu sagen, erreget augenblicklich einen allgemeinen Grimm. Kein Schriftsteller ist groß oder klein, der nicht auch wol kleinere Leute, wie er ist, um sich her habe; und alle diese lieben Leute werfen ihn mit Steinen. Es giebt immer Menschen genug in deiner Vaterstadt, die dich kleiden, wenn du keine Kleider hast; die dich speisen, wenn dich hungert; die dir beyspringen in jeder Noth; aber nur sehen sie nicht gerne, daß dir für einen Pfennig Ehre wiederfährt.

Sehr republikanisch sagten die Epheser: ist einer unter uns gelehrt, so ziehe er aus, und sey es

„du génie profond de Messieurs les Anglois. „Umsonst; der Undankbare blieb einsilbig und „kalt, und gab nicht einen Funken von sich. „Endlich zuckten sie betroffen die Schultern, „blickten sich einander mitleidig an; den andern „Tag flüsterte man sich ins Ohr: ce Monsieur „Ume n'est qu'une Bête. Ein Ertzspaßvogel „setzte hinzu: c'est qu'il a fourré tout son esprit „dans son Livre."

Digitized by Google

es anderswo. Zieh du nicht aus, würde ich sagen, sondern bleib auf eine Weile nur zu Hause, und fliehe deine Mitbürger und deine Landsleute, nicht, um sie zu hassen, sondern um sie zu vergessen.

Man entsage doch nur dem Wunsche, daß die Menschen seyen, was sie nicht seyn können, und nehme sie doch immer, wie sie sind. Es ist wahr, man wird leicht angebracht durch die Ideale des Wahren, des Schönen und des Guten, die man in seinem Herzen trägt, wenn man Schurken sieht, die öffentlich Wahrheit und Weisheit lehren. Es ist wahr, man ärgert sich doch zuweilen über ein dummes Urtheil, zumal wenn man gleich dabey voraus sieht, es werde, am gehörigen Orte angebracht, wie elektrisches Feuer alle Köpfe ergreifen, und in wenig Tagen allgemeiner Volkswahn seyn, und bleiben. Aber, da es doch einmal der modernen Lesewelt ganz unmöglich ist, gut zu urtheilen; da über alles, was Litteratur und Geschmack betrift, sich itzt jeder Geck mit jeder Närrinn in

Digitized by Google

den Richterstuhl setzt; da ohne Ausnahme über alles, was tief in jedem Menschen liegt, über jede nicht gleich aus den alltäglichen Apparenzen kennbare Wahrheit, der grosse Haufen immer falsch urtheilet, so nehme man nur gleich vor allen Urtheilen den Hut ab, und denke im Herzen bis in den Tod, nichts sey in der Welt so selten, als ein guter Richter.

Erniedrige dich auch nicht zu der allerkleinsten Empfindlichkeit gegen die armen Leute, die immer gackeln und krähen, und nie wissen, was. Mache doch unschuldige Thoren nicht zu Schlangen und Skorpionen. Suche doch nicht immer nur das Böse auf. Aber erhebe dich über das elende Gezische und Gesumse, das jedem Menschen, der nur einige Aufmerksamkeit erreget, an jedem Orte folget. Widersetze dich nie den Meinungen von Menschen, die du durch Vernunft nicht überzeugen kannst; es ist gar viel leichter, ihr Herz zu gewinnen. Wenn du nur erst ihr Herz hast, so

laüft

läuft ihr Verſtand immer, wohin du ihn haben willſt.

Die Blumen muß man nicht zertreten, die Gott auf unſern Wegen wachſen läßt. Man muß die Welt nicht fliehen, als bis man nichts Gutes mehr darinn thun kann. Trage darum nur jeder ſein kleines Urtheil gegen alles Gute geruhig zu Markte; und was man da entſcheidet, werde Regel und Geſetz in Stadt und Land. Was ſchadet dir das, wenn du darüber lachſt. Murre nicht, auch wenn du die Menſchen gar nicht gewinnen kannſt; aber lerne ſie ertragen.

An Höfen und in Städten und bis in die verborgenſten und ſüſſeſten Ruheplätze der Einſamkeit fielen ja von jeher und überall alle mit dem groſſen Haufen nicht laufende Menſchen der Schmähſucht ins Maul. Gerne entſagten ſie auch darum jedem Anſpruch auf den Beyfall der Menſchen um ſich her. Geruhig zogen ſie, um niemand mehr ein Dorn im Auge zu ſeyn, in einſame Oerter;

Digitized by Google

aber freylich blieben sie zu ihrem Schaden, unter solchen Umständen, nicht frey von aller Misanthropie. Solon verschloß sich in sein Haus, da er der Tyranney des Pisistratus nicht länger widerstehen konnte; er warf seine Waffen auf die Strasse mit der Erklärung: lange genug habe ich die Gesetze und mein Vaterland vertheidiget, und nun machte er Verse gegen die Athenienser.

Kein Hofmann hat Herz und Eingeweide, und wünschet sich nicht deswegen zuweilen vom Hofe an den Pflug. Ohne Ekel und Aerger kann er nicht ansehen, wie oft man sich bey Hofe seine Existenz blos durch den Kammerdiener giebt; oder wie Hofdamen den ganzen Tag witzige Einfälle mit Papageyen auswechseln, und dann doch jedes Verdienst anschwärzen, jede Tugend verlachen, und zumal niemand schätzen und preisen, der sein Glück nicht durch die Garderobe sucht. Ihn jammert aller der Ränke und Schliche, durch die man die bestgesinnten Fürsten in Irthum zu führen

sucht,

Digitized by Google

ſucht, und oft die ſcharfſichtigſten verblendet. Er verachtet zwar die Cabalen kleiner Menſchen gegen groſſe, und zucket die Achſeln, wenn er ſieht, wie jene ſcheelſüchtig an dieſe hinaufblicken, bis ſie ſagen können, nun iſt ein Fehlerchen gefunden; und dann wähnen, wenn das Fehlerchen herumgeflüſtert iſt, nun gelte der groſſe Mann nicht ſo viel als ein Geck. Aber Beichtväter, die den Galgen verdienen, hält er doch nicht für ſo gefährlich, wie die armen ſchwachen Männerchen, denen der Bauch zerſpränge, wenn ſie glaubten, der Fürſt gebe irgend einem vortreflichen Menſchen ein gutes Wort.

Beneidet und gehaßt, beklatſcht und verfolget war Dion von den Hofleuten des jüngern Dionyſius, weil er nicht lebte wie ſie; weil er nicht oft genug in ihre Geſellſchaften kam, und weil er ihre Reden und Geſinnungen nicht liebte. Kammerherren und Hofjunker gaben ſeinen Tugenden die wahrſcheinlichſten Farben des Laſters; ſie ver-

schwärzten ihn bey dem Dionysius; sie hiessen sein ernsthaftes Wesen Stolz, und die Freymüthigkeit seiner Reden Uebermuth und Hartnäckigkeit; sie sagten, wenn er einen guten Rath geben wollte, er mache Satiren, und wenn er an ihren Ausschweifungen nicht Theil nahm, er verachte sie; und hatten, was den letzten Punkt betrift, Recht.

Alle diese schiefe und falsche Urtheile der Menschen, der verkehrte Gang, den so oft alles in ihren Köpfen hat und nimmt, dieß alles zeigt, daß man bey den menschenfreundlichsten Gesinnungen zuweilen Ursache haben mag, die Menschen zu fliehen.

Nur hassen muß man sie nicht. Schiefe Köpfe und ihre Urtheile muß man verachten; aber sie hassen ist der Mühe nicht werth. Haß vertilget alle Liebe, und was ist ohne Liebe das Leben! Ein kleiner Abweg leitet von gerechter Abneigung für die Menschen zu Menschenhaß, leicht, schnell und fürchterlich. Wer sich ärgert über alle Thorhei-

ten

Digitized by Google

ten und Fehler, die er sieht; wer dieß alles wiederkauet, auch nur zur Vermehrung seiner Menschenkenntniß; hasset die Menschen, sobald sie ihn beleidigen.

Dann schwärzt sich seine Galle; dann beobachtet er selbst alles falsch, und beurtheilt selbst alles schief. Dann verfällt er in Argwohn, Misverständniß, Bosheit und Wuth; und wenn endlich Leidenschaft ganz mit seinem Verstande davon laüft, so wünschet er vielleicht vollends mit dem Herrn von Saint Hyacinthe (*) eine einsame Insel bewohnen zu können, um jeden verunglückten Menschen, der auf derselben nackt, verhungert und erfroren ankäme, zu tödten.

Mit diesem schwarzen Gift im Unterleibe und vielem Stolze wird, zumal bey vieler Gelehrsam-

(*) Herr von Saint Hyacinthe war Sohn des berühmten Bischofs Bossuet, und Verfasser des angenehmen Buches Chef d'Oeuvre d'un Inconnu par le Docteur Mathanasius.

Digitized by Google

keit und groſſer Schiefheit des Kopfes, dann alles an ſolchen Menſchen widerhaarig. Sie tragen allenthalben mit ſich die Peſt ihres Misvergnügens und ihrer Rache. Bald lachen ſie ſataniſch, bald brummen ſie wie Bären den ganzen Tag, und kommen immer zuerſt gegen diejenigen, die ihnen mit Freundlichkeit begegnen, in Wuth. Solche Bitterkeit des Sinnes iſt ein mächtiger Beweggrund zur Einſamkeit, und zur Feindſchaft mit allen guten Menſchen.

Mich ſchauert itzt noch, ſo oft ich mich eines Ungeheuers aus dieſer Claſſe erinnere, das ich in der Schweiz zuweilen ſehen mußte. Dieſer fürchterliche Menſchenfeind kochte zu Hauſe immer Pandektengift. Mir war beſtändig, als wenn ich Schlangen aus ſeiner wilden, ungekämmten Parucke wirbeln ſähe. Rother und blauer Ausſatz deckte ſein Geſicht. Der liebreichſte Blick aus ſeinen buſchigten Augenbraunen war ein Blick aus der Hölle. Bey jedem Worte hieng er euch

einen

einen Proceß an den Hals. Er weidete ſich an allem Böſen, wie ein Eſel am Feigenbaum, oder ein Herbſtdieb am Weinſtock. Sein Haus war die immer offene Zuflucht aller Poltergeiſter im Lande, und aller Feinde der bürgerlichen Ruhe. Er vertheidigte jede Ungerechtigkeit, verfolgte alle biedere Leute, liebkoſete jeden Böſewicht, bewirthete jeden Verläumder, regiſtrirte alle Verläumdungen, protokollirte alle Lügen, advokatiſirte für den Teufel, und war der Vater einer Furie.

Dieſer Helvetiſche Timon befand ſich dabey vortreflich. Er machte ſich täglich jene kleinen menſchenfeindlichen Freuden im Stillen; und lebte in ſeiner Einſamkeit zufrieden und glücklich.

Lucians unglücklicher Timon hatte Gründe zum Menſchenhaß; er bedurfte keiner Sophismen, und philoſophirte in ſeiner Einſamkeit ohne alle Juriſterey. Dieſer einſame Landfleck, ſagte Er, ſoll meine Wohnung ſeyn, und mein Grab. Alles, was Menſch iſt und heißt, ſoll mich künf-

tig anſtinken. Bekanntſchaft, Freundſchaft, Mitleid und Erbarmen ſollen mich nicht mehr beziehen. Unglückliche zu beklagen, Nothdürftigen aufzuhelfen, iſt Schwäche und Verbrechen. Ich will wie die Thiere des Feldes mein Leben hinbringen in der Einſamkeit, und niemand ſoll Timons Freund ſeyn als Timon. Alle Menſchen will ich für Schurken halten und für Betrüger, Umgang mit ihnen für Entheiligung, und Geſelligkeit für Fratzen. Verflucht ſey der Tag, da mir Einer von ihnen vors Angeſicht kommt. Ich will die Menſchen anſehen wie Blöcke von Erz oder Stein; ich will keinen Frieden mit ihnen haben und kein Verkehr; meine Einſamkeit ſey eine ewige Gränze zwiſchen ihnen und mir. Anverwandte, Freunde und Vaterland, heiſſe ich leere Namen, die niemand verehret als ein Narr. Verachten will ich alles Lob, und vermaledeyen die ekelhafte Schmeicheley. An nichts will ich Vergnügen finden, als an mir ſelbſt. Alleine will ich den Göttern opfern,

alleine

Digitized by Google

alleine ſchmauſen; Ich will mein Nachbar ſeyn und mein Geſellſchafter. Mein Lebenlang will ich alleine ſeyn, und allein, wenn ich ſterbe. Ich will berühmt ſeyn und ausgezeichnet durch mein mürriſches und brummiſches Weſen, durch meine widerhaarigen Sitten, durch meine Grauſamkeit, durch meinen Zorn, und durch meine Unmenſchlichkeit. Stirbt ein Menſch in den Flammen, und flehet er mich an, daß ich das Feuer löſche, ſo will ich Pech oder Oel hinein werfen, damit es beſſer brenne. Wollen die Fluten einen andern verſchlingen, der ſeine Hände nach mir ausſtrecket, ſo faſſe ich ihn bey dem Nacken, und tauche ihn tüchtig herunter, damit er erſaufe.

Man weiß, aus wie ſehr natürlichen Veranlaſſungen Lucian, der witzigſte unter allen witzigen Köpfen in der Welt, dieſen unübertreflich gezeichneten Wahnwitz ableitet. Dieß iſt die äuſſerſte Gränze der Wuth und der Tollheit, wozu Ungerechtigkeit, Undank, und alle Arten von ſchnöder

Begeg-

Begegnung einen Menschen führen könnten, der anfangs ein guter und wohlthätiger Mensch gewesen wäre, wie Lucian seinen Timon beschreibt. Aber nicht nur solcher Wahnwitz, sondern jeder kleine Anstrich von Melankolie aus solchen Ursachen erregt den Trieb nach Einsamkeit. Antonius nannte die Wohnung Timons Haus, die er sich nach der unglücklichen Schlacht bey Actium bauen ließ; und lebte da, in der Entfernung von der menschlichen Gesellschaft, eine Zeitlang, von aller Welt verlassen.

Es giebt endlich auch Menschenfeinde genug, die sich über niemand zu beklagen haben. Sie lieben die Einsamkeit, denn sie hassen das Licht. Aus ihrer Einsamkeit schleichen sie nur, wenn es dunkel ist, heraus. So schleicht der Neid, von dem die Caraiben sagen: er sey eine der ersten Creaturen auf der Erde gewesen, er habe das Uebel auf derselben verbreitet, und geglaubt, er sey sehr schön, aber beym Anblick der Sonne habe

er

er ſich verborgen, und nun erſcheine er nur bey Nacht.

Aber auch ohne Hypochondrie; ohne Widerwillen gegen die ſchiefen und falſchen Urtheile der Menſchen, ihre Scheelſucht und ihre Wahrheitsſcheu; ohne eine Spur von Menſchenhaß und Menſchenfeindſchaft in der Seele; ohne irgend ein unſanftes oder einer philoſophiſchen Denkart unwürdiges Gefühl, ſuchen und wünſchen ſich doch eine groſſe Anzahl von Menſchen die Einſamkeit, blos aus Verlangen nach dem Umgang der beſten Köpfe und Herzen aller Zeiten und Völker.

Sie ſtreben nach dieſem gewählten und geliebten Ziel mit Leidenſchaft und Eifer, und haſſen nichts, als was ſie auf ihrem Wege hindert und hemmt. Jeden Stein wälzen ſie weg; ſie überwinden oder fliehen jede Abhaltung. Aller Trübſinn verſchwindet in Freyheit und Ruhe, und dann ſehnet und ſeufzet man weiter nach nichts. Weit

weg

weg von der Gesellschaft der Menschen fliehen sie freilich, aber im Siege mit sanftem Sinn; und dann ohne irgend eine andere Rücksicht, als Freude über Zeitgewinn und Musse, und Liebe für Wissenschaft, Freyheit und Ruhe. Unlust an Welt und Leben hätten die fürchterlichsten Folgen, wenn nicht Einsamkeit auch die edelsten Vergnügungen demjenigen darböte, der sie sucht.

Für jede schöne Seele ist Einsamkeit das Gegengift der Misanthropie. Aber Seelen voll Begierde nach ihrer eigenen Vervollkommnung; voll Trieb zur Thätigkeit im Stillen und zu grösserer Wirksamkeit und Ausbreitung ihrer Kraft; Seelen, die etwas mehr wirken wollen, als man bey dem alltäglichen Lebenstritt wirket; die auch etwas für Menschen seyn möchten, die sie nicht kennen, und von denen sie nicht gekannt sind; solche Seelen sind berechtigt zum edeln Widerwillen gegen alle Zerstreuung, und zu einiger Nichtachtung für die müssige Art, womit man gewöhnlich das

Leben

Leben wegtändelt. Treibt aber auch Unluſt an Welt und Leben mit ſolcher Abſicht in die Einſamkeit, ſo lohnt uns dieſe dann wieder mit einer Energie von Gedanken und Geſinnungen, durch die man gleichgültig wird für alle ſchiefe und falſche Urtheile der Menſchen, und ſtark genug an Geiſt und Herz zu jeder ſchweren Tugend.

Geiſt und Herz werden in der Einſamkeit erweitert, belebet, geſchärft und geſtärkt. Philoſophen, Dichter, Redner und Helden, die ihre Kenntniſſe vermehren und ſich etheben wollten über den gemeinen Ton, ſuchten und liebten darum immer die Einſamkeit. Die Geſellſchaft der Menſchen verlieſſen ſie für die Stille ihrer Gärten, und ihre freundlich einladende Schatten. Homer mahlte wol darum die einſamen Oerter Griechenlands und Italiens mit einer Stärke und einer Wahrheit, daß wir, wie Cicero ſagt, durch ſeine Beſchreibungen ſehen, was er ſelbſt nicht geſehen hat. Demoſthenes floh in eine

Kammer

Digitized by Google

Kammer unter der Erde fern von dem Geräusche Athens, blieb da ganze Monate, und ließ sich die Hälfte seines Hauptes scheeren, damit es ihn nicht gelüste, diese Kammer zu verlassen, wo er seine Reden schrieb. Epikur lebte auf einem Garten. Die berühmtesten Helden Griechenlands und Roms theilten sich zwischen den Waffen und den Büchern, ihren Geschäften im Felde und der süssen Arbeit im Stillen, und waren eben so groß durch Philosophie, als durch Krieg. In einer schauerichten Einöde hub sich der Kirchenlehrer Hieronymus empor zu männlicher Beredsamkeit und grosser Macht mit der Feder, und er warf weit in die Welt aus dem Dunkeln seinen Glanz. Die Druiden räumten die Städte im alten Britannien, in Germanien und Gallien, wenn sie von ihren Amtsgeschäften frey waren, lebten in Wäldern, unterrichteten in ihrem Schatten junge Leute von grosser Hofnung, und waren zugleich die Priester, Gesetzgeber,

Digitized by Google

ſetzgeber, Räthe, Richter, Aerzte und Philoſophen dieſer Völker.

Joſeph, der größte aller deutſchen Kaiſer, und einige Könige, die Menſchheit eben ſo hoch und zuweilen höher ſchätzen als ihre Krone, haben blos, um als Menſchen zu leben, und ſich ihren Geſchäften beſſer zu widmen, in unſern Zeiten angefangen, ihre Palläſte und ihre Gärten ſtille und bürgerlich zu bewohnen, und ſich da bedankt für den Hofmarſchalls-Catechismus.

Schattigte Gärten und ſtille Landgegenden ſind der geliebteſte Aufenthalt der größten Heerführer unſerer Zeit. Noch freue ich mich des erſten heitern Tages, den ich in Deutſchland hatte, als ich in den Wäldern von Antoinettenruh, bey Wolfenbüttel, einen, den berühmteſten Helden des Alterthums durch Liebe für die Litteratur und Kraft und Hoheit des Geiſtes ähnlichen, jungen Helden einſam und gedankenvoll, und mit dem Blitz in ſeinen Augen leſen ſah. Noch glühet mir

Digitized by Google

mein Herz bey der Erinnerung, wie ich bald nachher auf dem Wege von Braunschweig nach Hannover an das ruhige Landhaus Ferdinands, unsers Erretters, kam, und mich, durch das vom Fusse der Alpen mitgebrachte Andenken aller seiner auch in jenen friedsamen Hütten vom Vater dem Sohn erzählten grossen Thaten, innigst bewegt und mit Freudenthränen lehnte auf eine französische Canone vor seiner Thür.

Zu Sanssouci, wo jener alte Kriegesgott seine Donnerkeile schmiedet und Werke seines Geistes für die Nachwelt schreibt; wo er sein Volk regiert, wie der beste Vater sein Haus; wo er in der einen Hälfte des Tages die Bitten und Klagen des geringsten Bürgers und Landmanns liest, und seinem Lande von allen Seiten mit erstaunenden Geldsummen aufhilft, ohne irgend eine Erstattung zu verlangen, ohne irgend etwas dabey zu suchen als das allgemeine Beste, und wo er in der andern Dichter ist und Philosoph; herrschet

weit

Digitized by Google

weit umher eine Stille, in der man den leiſeſten Hauch von jedem ſanften Winde höret. Ich beſtieg dieſen Hügel zum erſtenmal im Winter in der Abenddämmerung. Als ich dieſes Welterſchütterers kleines Haus vor mir erblickte, ſchon nah war an ſeinem Zimmer, ſah ich zwar Licht, aber keine Wache vor des Helden Thür, keinen Menſchen, der mich gefragt hätte, wer ich ſey, und was ich wolle? Ich ſah nichts und hörte nichts, und gieng frey und froh umher vor dieſem kleinen und ſtillen Hauſe.

Könige und Philoſophen, Helden und Weiſe, alle nach Licht und Aufklärung und Stärke der Gedanken und Geſinnungen ſtrebende Köpfe, ſuchten in allen Zeiten die Einſamkeit, und empfanden ihre Kraft. Ein Engländer, den ich wegen des Reichthums und der Wahrheit ſeiner Gedanken oft anführe, ſagt: es finde ſich kaum ein Schriftſteller, der die Vortheile eines einſamen Aufenthaltes nicht anpreiſe, der ſich und ſeine Le-

Digitized by Google

ſer mit den Melodien der Vögel, mit dem ſanften Wehen der Gebüſche, und dem Geräuſch kleiner Waſſerbäche nicht unterhalte; es finde ſich kaum ein Menſch von hohem Geiſt, ausnehmenden Fähigkeiten, oder durch groſſe Thaten erworbenem Ruhme, der uns nicht einige Denkmäler einſamer Weisheit und ſtiller Würde nachließ.

Verlangen nach Einſamkeit iſt ſehr oft Verlangen, ſich Menſchen mitzutheilen, die man nicht kennt, oder von denen man wünſcht, gekannt zu ſeyn. Ach wie trübſelig verſchwindet das Leben an einem Orte, wo der Geiſt auf die elendeſte Weiſe erſchlaffet und hinwelket; wo man immer ausrufen muß: alles iſt hier leer, kalt, dürr, todt und öde! Was hundert Meilen weiter Eingang in die beſten Köpfe und die ſchönſten Herzen findet, wird immer da angeſpyen, wo man es ſchreibt. Augen, die einen Schriftſteller vorhin mit keinem Blicke würdigten, ſehen ſcheelſüchtig auf ihn, ſobald er auch nur ein wenig den Kopf in die Höhe

hebt.

Digitized by Google

hebt. Wenn ihn dann alle Feinde der Freyheit verfolgen; wenn ihn hinter dem Rücken alle zimpen Damen hohnnecken; wenn man ihn in allen Tribunalen schimpft: so geht er doch ruhig durch diesen Mückenschwarm. Wer Sachen schreibt, die den Menschen zeichnen und treffen, und dann klagt wie Petrarch (*) und Meißner (**), findet antwortende Herzen in allen Jahrhunderten.

(*) Petrarcha sagt: alle Federn, alle Zungen waren gegen mich gespitzt; meine Freunde wurden meine Feinde; der Neid verfolgte mich bis in's Grab; das Volk, das meine Lieder auswendig wußte, zerriß meine Ehre; und von denjenigen, die mich am wenigsten kannten, ward ich am meisten geschmäht.

(**) Meißners Klagen gegen sein Publikum, im deutschen Museum vom Januar 1783, hatten für meine Ohren einen Schwung, eine Neuheit und einen Zauberklang, der mich innigst bewegte und rührte, der aber freylich Miston seyn wird für Höflinge, zimpe Damen und Tartüffen.

Digitized by Google

Ein Cordon der Dummheit umzieht vielleicht in Deutschland tausend brave Männer, und raubt ihnen Gesundheit und Leben. Ach wie viel unvollendetes lassen sie unvollendet; und wie rührend sagen die Besten unter ihnen: ich lebe und liebe, leide und wirke, empfange und gebe, misse und geniesse, besitze und mangle immer mehr! Aber je düsterer und frostiger, kahler und schaaler, Hof und Stadt sind, die solche Seelen einschliessen; desto muthiger und kühner bilden sie doch oft sich selbst. Unser Wieland, dessen Namen die Musen und Grazien itzt so gerne den Zweiflern an den Fähigkeiten und Fortschritten der Deutschen nennen, ward in einer kleinen Stadt in Schwaben, in dem einsamen und unbekannten Biberach, der Stolz seiner Nation, und ein Schriftsteller von mehr Griechischem Geiste, als vielleicht kein Italiener, kein Engländer, kein Franzose.

Wo wurden die größten Philosophen, die größten Staatsmänner, groß? Schrieb Aristoteles seine

seine Bücher unter den Hofleuten des Königs in Macedonien? Schrieb Plato die seinigen in der Gesellschaft des Dionysius? Alle suchten die Stille. Leibnitz wohnte bey Hannover auf einem Garten im Sommer. Keiner von allen unsern itzigen deutschen Exministern und Ministern, die durch ihre Aufklärung weit umher Licht und Zutrauen und Freyheitssinn verbreiten, die das Reich der Dummheit in seine engsten Gränzen trieben, heiligen Schurken und Schurken an Höfen die blendende Maske vom Gesichte rissen und vor die Füsse warfen; keiner von diesen Lichtverbreitern und Völkererziehern bildete sich auf Assembleen und mit Karten in der Hand. Necker ward nicht auf Petitsoupees in Paris; der Mann, von dem Frankreichs Geschichte sagen wird, auf einen solchen Fels baut ein Reich seine ewige Grösse.

Die Reihe dieser mannichfaltigen Triebe für die Einsamkeit schliessen endlich Religion und Schwärmerey. Jene führet ins Stille aus den

Digitized by Google

edelsten und erhabensten Beweggründen, der tiefsten Ueberzeugung des Verstandes, und dem wahrhaftesten und innigsten Herzensbedürfniß. Diese ist Ausartung jener hohen Beweggründe, aus Schiefsinn, verkehrtem Eifer, Aberglauben und Thorheit.

Erhabene religiöse Seelen fühlen den Trieb zur Einsamkeit mit fortreissender Kraft beym Anblick der Welt und ihrer Gefahren. Vielleicht misbilligen sie im Feuer ihrer Andacht auch manche unschuldige Freude mit einem Trübsinn, den die Sittenlehre der Religion verwirft. Aber in der Ueberzeugung, daß die Welt einmal nicht das ist, was ihnen ihr grösstes Vergnügen bringen kann, tändeln sie doch nicht ihr Leben hinweg. Voll Hofnung höherer Freuden und einer bessern Zukunft, setzen sie sich in die Unabhängigkeit von dem Irdischen, nach der jedes schöne Herz im Kloster strebet. Verläugnen wollen sie lieber frühzeitig und in der Blüthe der Jahre, was wir alle auf

dem

Digitized by Google

dem Sterbebette müſſen verläugnen. Im Leben wollen ſie lieber Schauer und Schrecken empfinden als im Tode. Bey jedem Blick in die Ewigkeit, bey jedem Tritt auf ein Grab, verlieren darum alle Lüſte der Welt für ſie ihren Reiz. Darum gehen in der Römiſchen Kirche fromme Menſchen ins Kloſter. Darum giebt Mönchen und Nonnen dieſe Sinnesart, die nicht allgemeine Religion ſeyn ſoll, und auch nicht meine Religion iſt, doch zuweilen eine Hoheit des Herzens und der Geſinnungen, vor der ich oft in der Stille meiner Kammer mit Beſchämung, Wehmuth und Thränen niederfalle.

Schwärmer fliehen aus überſpannten Begriffen von Vollkommenheit die Welt. Mit jedem Fußtritt glauben ſie ſich um eine Stufe höher auf der Himmelsleiter, und verfluchen dann jeden, den ſie auf ihrer Leiter nicht antreffen. Als Gefäſſe des Berufes und der Demuth, ſondern ſie ſich oft ſchon in ihrer erſten Jugend von andern Kindern

Digitized by Google

ab. Wenn diese Blumen sammeln, hucken sie mismüthig in einem Winkel. Wenn diese munter und frölich sind, begießt sie der junge Heilige mit Unrath, oder wirft sie mit Steinen. Dickköpfigt, arglistig, ungezogen, schmutzig und schadenfroh wachsen sie auf. Sie belauschen aus ihren finstern Löchern die Welt, ohne jemals zu verstehen, was darinn vorgeht; oder laufen keichend aus derselben weg, wie jener, der die Menschen floh, damit sie ihm seine gläserne Nase nicht zerbrechen. Schwäche der Vernunft macht ihre Imagination lebhaft, feurig und fliegsam; und werden sie auch in der Einsamkeit die größten Narren, so sind sie doch in derselben glücklich, wenn es in ihren Köpfen nur immer ungestöret rappelt, faselt und spückt.

Den Trieb zur Einsamkeit aus allen bis hieher angebrachten Gründen werden gewiß diejenigen verstehen, von denen ich verstanden seyn will. Aber es giebt auch vorgebliche Ursachen und Beweggrün-

weggründe dieſes Triebes, aus Liebe zur Mode, aus Ehrſucht, Faulheit, Wolluſt, Heucheley, Begierde, alte Sünden abzukaufen und neue zu begehen.

Leute von Stande ziehen in die Einſamkeit, der Mode wegen. Dieſe will, daß am Anfang des Sommers alles, was vornehm iſt, oder ſich für vornehm hält, auf das Land gehe, und ſich alsdann einbilde, nun ſey kein Menſch mehr in der Stadt. Ein Philoſoph für die Welt hat angemerket, Perſonen von Stande treiben größtentheils zu dieſem adelichen Marſch, weder Ermüdung von der Arbeit, noch Begierde nach Wiſſenſchaft; ihre einzige Abſicht ſey, eine Scene von Müſſiggang mit der andern zu vertauſchen, und in der Stille zu ſchlafen, anſtatt öffentlich ihre Nächte durchzurafen. Der größte Vortheil, den ſie von der Einſamkeit haben, ſey weiter nichts, als daß ſie nun ihr lächerliches Leben in der Verborgenheit fortſetzen, und vor weniger Zeugen ihre Thorheiten verüben.

Digitized by Google

üben. Leute, die ihre Tage dem Müssiggang hingeben, haben nichts von waldichten Schatten und blumichten Thälern zu hoffen. Die Dryaden machen sie nicht weise, sie lernen darum nicht besser denken, urtheilen und handeln, weil sie fern vom Menschengewühl sind. Die meisten Vornehmen, die den Sommer auf dem Lande verwüsten, haben also nach ihrer Rückkehr keinen andern Vortheil, als daß sie die Zeit wie andere ihres Ranges hingebracht, und itzt eben so wie sie, von der Glückseligkeit und Schönheit des Landes plaudern können; von einer Glückseligkeit, die sie niemals fühlten, und von einer Schönheit, die sie niemals schätzten.

Ehrsucht, Liebe zur Bequemlichkeit, zum Müssiggang und zur Wollust, sind auch noch in unsern Zeiten die größten Beweggründe zum Klosterleben bey dem Vater, der diesen Stand für seine Kinder wählet, und bey dem Jüngling, der die Glorie sieht, die diesen Stand umgiebt.

Bauren

Bauren und Handwerker glauben, daß man im Mönchsleben der Armuth und der Verachtung entgehe; und ſie irren ſich nicht. Viele junge Leute ergreifen den heiligen Bettelſack, weil man ihnen dabey ehrenvolle Ausſichten vorſpiegelt. Man kann auch ſtolz in alten Lumpen ſeyn; denn kein Soldat dünkt ſich in ſeiner Uniform ſo vornehm, wie ein Bettelmönch in ſeiner Kutte. Der unwiſſende Pöbel hat für dieſelbe eine faſt abgöttiſche Hochachtung. Nach ihrer Regel widmen ſich die Bettelmönche nicht einem Stande, worinn man der Welt entſagt, ſo feyerlich auch ſonſt ihre Gelübde ſind, ſondern einem Stande, der ſie weit mehr in die Welt wirft, und in ungleich mehr weltliche Angelegenheiten verwickelt, als der Baurenkittel, den ſie verlaſſen. Vormals brauchte jeder Hof bey den wichtigſten Staatsunterhandlungen Bettelmönche. In der Regel der Franciskaner ſind eben ſo tief verſteckte Abſichten von Ehrgeiz und unumſchränkter Macht, als in den ehemali-

maligen Constitutionen des Jesuiterordens. Diese schändlichen Zeiten sind zwar vorbey; aber wer doch im Schweiße seines Angesichtes sein Brodt nicht essen will, verläßt seine väterliche Handthierung, und wird ein Rekrute der Bettelmönche.

Viele haben weder Lust zur Arbeit, noch Lust zum Studiren, und denken, man werde in Klöstern vom Seegen des Himmels fett. Wenn man sieht, wie diese Hommeln allenthalben herumstreichen, um den arbeitsamen Bienen den Honig des Landes zu rauben, so begreift man, wie Abscheu vor der Arbeit und Neigung zum Müssiggang alle Bettelorden vollzählig macht. Weit geringer ist immer die Anzahl derer, die wegen zugestossener Verdrüßlichkeiten, aus Ungedult und Verzweifelung, oder aus Abneigung für die Welt, oder aus wahrem Eifer für die Gottseligkeit, oder aus irgend einem fanatischen Triebe, sich in solche Klöster begeben. Die meisten Bettelmönche rief ihre Geburt zur Harke und zur Schaufel, oder

zum

Digitized by Google

zum Hammer und zur Feile; aber ſie wollten lieber in Kloſterkleidern müſſiggehen, im Müſſiggange verehrt ſeyn, und dabey gut eſſen und gut trinken. Die Mühſeligkeiten des Noviziats überwinden ſie durch die Ausſichten in eine beſſere Zukunft, und wiſſen wol, daß wenigſtens jeder Mönch, der in ſeinem Kloſter ein Amt verwaltet hat, mehrentheils aus dem Kloſter gehen kann, wann, wie lange, wie oft, wohin und mit wem er will. Sie ſehen, daß die Bettelmönche eigentlich gar nicht von der Welt abgeſondert ſind, ob ſie gleich alle hinter Mauren wohnen. Allenthalben findet man bey weltlichen Geſellſchaften Franziskaner und Kapuziner. Gewöhnlich ſind ſie die beſten Kundſchafter von allem, was in dem Innerſten der Familien vorgeht; und wegen ihrer abgeſchmackten Poſſenreiſſerey an Tafeln von Dummköpfen die beliebteſten Gäſte. Dann hat man auch, in unſern Zeiten, in Oeſterreich Bettelmönche geſehen, die ſich Kutſche und Pferde hielten.

Wel-

Digitized by Google

Welchen fürstlichen Ueberfluß genieſſen die vornehmern Mönche, deren Klöſter Goldſchlünde ſind! Nach ihren Gelübden ſollten ſie ein armſeliges, kaſteyendes Leben führen, und ſie wohnen in ſtolzen Palläſten, fahren in vergoldeten Wagen, und verzehren an ihrer Tafel die Reichthümer der ſchönſten Ländereyen. Sie lungern in ewigem Müſſiggang, und fallen in alle Laſter, zu denen Wohlleben führet. Wie viele Abteyen in Frankreich locken durch ihre angenehmen und ſchönen Wohnungen und herrliche Tafeln zu ſich, gewähren jedem, der dahin zum Beſuche kommt, jede Ergötzlichkeit, und geben ſelbſt Beyſpiele von jeder Art der Ausſchweifung und der Lüderlichkeit! Die herrlichen und fruchtbaren Hügel um Neapel ſind mit den reichſten und bequemſten Klöſtern von Europa bedecket; und welcher unter allen Sünden entgehet wol irgend ein Menſch oder Mönch, und wenigſtens in Gedanken wol irgend eine Nonne in Neapel? Aller Ehren werth war der Abt eines

Bene-

Digitized by Google

Benediktinerklosters, der rund und frey heraus gestand: das Gelübde der Armuth verschaffte mir hunderttausend Thaler jährlich, das Gelübde des Gehorsams erhub mich zu dem Range eines unumschränkten Fürsten; nur die fruchtbringenden Folgen seines Keuschheitsgelübdes erzählte er nicht.

Ein schöner Mönch macht allerwerts sein Glück bey christcatholischen Weibern. Ihre Männer dürfen sich darüber nicht beklagen, denn ein Mönch entsagt ja allen Lüsten der Sinne und des Fleisches. Aus wahrer Hochachtung für den in so vielen Ländern angebeteten Mönchsstand ist kein Spanier und kein Portugiese eifersüchtig auf einen Mönch; und in dem Mogolischen Reiche hält es ein Vater für eine Ehre, wenn ein Heiliger bey seiner Tochter schläft.

Die Demuth aller dieser heiligen Väter scheint lobenswerth. Sie schmiegen sich und bücken sich, wo es Noth thut; und wem fällt ein, worauf, zum Exempel, auch wol ein Kapuziner stolz seyn

wollte? Aber so oft ich doch in Kapuzinerklöstern war, und da vor ihrem heiligen Duft die Nase zuhielt, erinnerte ich mich an die Geschichte des Diogenes, der einst in seinem Schmuß über die prächtigen Fußdecken in den Zimmern des Plato watschelte, und dann immer dabey ausrief: ich trete den Stolz des Plato mit Füssen. Ja, sagte Plato, aber nur durch eine andere Art von Stolz.

Bey unprotestantischen Dummköpfen verwebet sich allerdings immer ein Begrif von Heiligkeit mit dem Bilde eines Mönchs. Aber eben die entsezlich grosse Menge von Dummköpfen in der Welt ist die Ursache so vieler Spizbuben in allen Ständen. Mancher gleisnerische Bösewicht verbirgt darum unter einer Kutte seine Laster vor frömmelnden Seelen, und seine inwendige Heßlichkeit durch tiefgeholte Seufzer und an die Erde geheftete Blicke. Son Tche fand solche Einsame bey den Chinesern, und nennt sie eben so argliſtige als eigennüzige Betrüger, die durch eine heuchle-

rische

rische Entfernung von der Welt den Ruhm der Tugend und der Weisheit suchen.

Alle die angeführten Ursachen und Beweggründe zum Klosterleben erwecken also doch nur einen heuchlerischen Trieb zur Einsamkeit. Wie viel erhabener etwa der Trieb zur Einsamkeit und zum Klosterleben unter der Herrschaft der Römischen Kaiser gewesen seyn mag, sagt einer der größten Geschichtschreiber mit Worten voll Wahrheit und Kraft, indem er zeigt, wie allgemein beliebte Mönche, deren Ruf an dem Ruhme und den Fortschritten ihres Ordens hieng, emsiglich bemühet waren, die Anzahl ihrer Mitgefangenen zu vermehren. Sie schlichen sich in edle und vornehme Familien ein; und die blendenden Kunstgriffe der Schmeicheley und der Verführung wurden angewendet, um sich solcher Proselyten zu versichern, die Reichthum in die Klöster brachten und Würde in die Möncherey. Mit Traurigkeit und Zorn beweinte vielleicht der Vater den Verlust eines ein-

zigen Sohnes; das leichtgläubige Mädchen ward durch Eitelkeit verführet, die Gesetze der Natur zu brechen; die bejahrte Frau strebte nach eingebildeter Vollkommenheit, indem sie den Tugenden des häuslichen Lebens entsagte. Solche seltene und erlauchte Büssende pries man als den Ruhm und das Beyspiel ihres Zeitalters; aber die Klöster wurden auch durch Schaaren aus dem gemeinsten und niedrigsten Pöbel angefüllt, die durch diesen Tausch weit mehr gewonnen, als sie verliessen. Bauren, Sklaven und Handwerker kamen da aus der Armuth und der Verachtung zu einem sichern und geehrten Beruf, dessen anscheinende Mühseligkeiten gelindert wurden durch Gewohnheit, durch Volksgunst, und geheime Verminderung der Zucht. Roms bedrängte und durch übermässige Auflagen ausgehungerte Unterthanen entgiengen da dem Drucke der kaiserlichen Herrschaft; und der kleinmüthige Jüngling wollte doch lieber im Kloster büssen, als die Gefahren des Soldaten-

stan-

Digitized by Google

ſtandes dulden. Die erſchrockenen Einwohner der Provinzen von jedem Range, die vor dem Einbruch der Barbaren flohen, fanden Schirm und Unterhalt in Gotteshäuſern, wo ſich ganze Legionen begruben; die nämliche Urſache rettete einzele Menſchen und entnervte das Reich.

Als Roms Biſchöffe allmählig eine unumſchränkte Gewalt ſich erwarben über die Gemüther und Herzen der Menſchen; als ſie Fürſten und Könige an ihrem Seile führten wie zahmes Vieh; als Lügen aus dem Vatikan in der ganzen Chriſtenheit das Wort Gottes verdrängten, und ganz Europa gebunden lag unter dem Joche der Pfaffheit, pries man das Kloſterleben als eine zweyte Taufe, als einen Stand der Reinigung und Abwaſchung von allen Flecken der Seele. Der Oberprieſter an der Tiber bediente ſich der Mönche zu Allem; in ihrer Abhängigkeit von ihm waren ſie die auserwählteſten Werkzeuge ſeiner Ränke, und durch ſie vergröſſerten ſich ſtromweiſe die Einkünfte

Digitized by Google

der apostolischen Kammer. Erst machte man die Klöster zu einer Art von Gefängniß oder Verbannung, womit man in den Morgenländern seit dem sechsten Jahrhundert, und in Frankreich unter der Regierung der zwey ersten Königlichen Häuser die größten Herren strafte. Im siebenten Jahrhundert gab schon beynahe jeder Vater einige Kinder in diese heilige Wäsche. Man weihte dem Mönchsstande Kinder in der Wiege. Sie wurden durch eine schriftliche Versicherung den Klöstern geschenkt; sie sollten die Sünden ihrer Familie tragen, und ihr den Himmel verdienen. Mit Bann und Fluch belegte man dieses Geschenk, aus Furcht, der rasche Jüngling oder das blühende und verliebte Mädchen widersetzen sich einst der tollen Schenkung.

Die ganze Christenheit glaubte, man dürfe nur seine Güter den Mönchen zu verzehren geben, so sey ein langes und schändliches Leben ausgesöhnet bey Gott. Wenn gleich der schwächere Theil des

Adels,

Digitized by Google

Adels, um ſich vor der Raubbegier des ſtärkern zu retten, auch zuweilen Schuz bey den Mönchen ſuchte, und ihnen ſeine Güter zu Lehnen gab, ſo tauſchten doch die meiſten mit aufrichtigem Ernſt ihre Aecker und Grundſtücke gegen himmliſche Schäze. Der Adel raubte auf offener Landſtraſſe, und mordete ritterlich, und genoß jede Verbrechersluſt auf Burgſtall und Schloß, und tilgte dann dieß alles durch Allmoſen an die Mönche, und war verſichert, ſo komme ein Edelmann geraden Weges in den Himmel.

Durch Bereicherung der Klöſter hofte man allgemein, ſich jenſeits des Grabes den glücklichſten Zuſtand für die Ewigkeit zu erkaufen. Die Franken glaubten, der jüngſte Tag ſey vor der Thür, und ihre Pfaffen ſagten ihnen, es ſey kein anderer Rath, denſelben abzuwenden, als ſein Vermögen in die Klöſter zu geben; alle Stiftungsbriefe enthielten keine andere Beweggründe, als Erlöſung der Seele und Abtilgung der Sünden. Die Hof-

nung der Seligkeit war für diejenigen noch gewisser, die mit ihren Reichthümern sich selbst in Klöstern begruben; durch ihre Erniedrigung und ihr Geld erlangten sie gedoppelt die Fürbitte der Mönche, dieser Gesalbten des Herrn und des Römischen Stuhls.

So erbärmlich wurden die Menschen in vielen Jahrhunderten durch Religionswahn geleitet; aber verachten kann man sie deswegen nicht, weil Wahn den grossen Haufen immer allenthalben und in Allem leitet.

Eben so andächtig und eben so fromm als in der christcatholischen Kirche wäre man in Japan, wenn die Menge von gottesdienstlichen Personen, Einsamen, und Klöstern Andacht bewiesen. Aber das Verhalten der Japanischen Mönche und Eremiten zeigt, daß man auch zuweilen alte Sünden abwäscht, um neue wieder zu begehen.

Auf dem Wege von Meaco nach Jedo siehet man auf einem einzigen Berge nicht weniger als drey-

Digitized by Google

dreytausend Tempel. In Meaco selbst zählte man, den geistlichen Hof von Japan nicht mitgerechnet, nur allein zwey und funfzigtausend hundert und neun und sechzig Pfaffen. Seit zwölf hundert Jahren blühet der Orden der Jammabos, oder Bergsoldaten von Japan, die ursprünglich nach ihrer Regel gehalten wären, für ihre Götter und die Religion ihres Landes zu fechten. Ihr Leben ist jedoch eremitisch, und ihre Absicht, die zeitlichen Güter für die ewigen, das Vergängliche für das Unvergängliche, ein bequemes Leben für ein strenges zu verlassen, und die Kasteyungen des Leibes der Wollust vorzuziehen. Trieb und Drang zur Einsamkeit sind jedoch bey ihnen durch einige Bequemlichkeiten gemildert; denn diese Eremiten steigen zuweilen im Winter von ihren heiligen Bergen herab, baden sich aber täglich in kaltem Wasser, und nothzüchtigen dann auf der Stelle wenigstens alles, was weiblich ist. Der Trieb zur Einsamkeit und zum Klosterleben soll nur darum

in Japan so ganz übermässig seyn, weil dort alle Heiligen, alle Mönche und Eremiten, unter dem frommen Deckmantel der Weltverachtung, im Dienste des Himmels, so geil leben können, als ihnen beliebt; aber bey den Japanern ist wie bey unsern Bettelmönchen der Trieb zur Einsamkeit nur Vorwand, und nicht Zweck.

Diese lange Reihe von Ursachen des Triebes zur Einsamkeit könnte ich noch mehr zerstückeln. Aber mancher würde mich nicht verstehen, dem es leichter scheinen mag, den Menschen zu predigen, als die Menschen zu begreifen.

Temperament und Kränklichkeit haben unstreitig bey vielen der angeführten Ursachen einen mächtigen Antheil. Jede wirket darum hundertfach bey dem einen, und wenig bey dem andern. Der stärkste Trieb zur Einsamkeit ist sehr oft ein unläugbares Merkzeichen zerrütteter Organen. Mehr oder weniger gedrückte und gereizte Nerven wirken leider nur zu schnell, zu tief und zu beharrlich,

auf

auf unsere Seele und auf unser ganzes Verhalten, um auch nur den geringsten Zweifel übrig zu lassen, daß man nicht gerade deswegen so oft wünsche, alleine zu seyn. Menschenscheu und Menschenflucht sind immer im Gefolge der Melankolie.

Der Antheil körperlicher Ursachen an Hang und Trieb zur Einsamkeit wird sich jedoch besser entwickeln, wenn ich die Menschen betrachte, die in den Morgenländern zuerst das Beyspiel einer Lebensart gaben, womit man Menschen auf Felsen und in Wüsten lockte, weg aus der Gesellschaft ihrer Brüder in die angenehmen Wohnungen der Schlangen und der wilden Thiere; und dann auch die Völker, die aus natürlichen Anlagen mehr zur Ruhe und Absonderung geneigt scheinen, als zur Geselligkeit.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Trieb zur Einſamkeit in den erſten Zeiten der Chriſtlichen Kirche, und überhaupt in warmen Ländern.

Unter dem brennenden Himmel und in den ſchauerichten Einöden von Afrika und Aſien, hat der Menſch entweder einen weit gröſſern Trieb zur Einſamkeit aus Melankolie, oder einen gröſſern Hang zur Ruhe aus Trägheit, als in Ländern, wo die Köpfe weniger warm ſind, und die Körper durch Sonnenhitze weniger erſchlaffen.

So ſchnell auch in den Abendländern eine groſſe Menge von Klöſtern bey der tiefen Nacht einer allgemeinen Barbarey entſtand; ſo viel beſſer der nordiſche Körper ſelbſt zur ſtrengſten Mönchery gebaut ſeyn mag: ſo wenig wird doch dadurch erwieſen, das Clima habe auf den Trieb zur Ein-

Digitized by Google

Einſamkeit keinen Einfluß. Was in Afrika und Aſien das Clima oft allein zum Beſten der Möncherey vermochte, that unter dem deutſchen und nordiſchen Himmel die behagliche Abſicht in fetten Gotteshäuſern, auf Unkoſten alter aberglaubiſcher Matronen und vornehmer Verbrecher, heilige Bäuche zu mäſten.

Der allmächtige Trieb zur Einſamkeit in Afrika und Aſien muß aber zuerſt erwieſen ſeyn, bevor ich ſeine nächſten Urſachen unterſuche. Ich muß die mannichfaltigen und verwickelten Veranlaſſungen deſſelben nach ihrer erſten Entſtehung und Einwirkung aneinander reihen; ich muß zeigen, daß Schwärme von Mönchen und Einſiedlern in den Wüſten von Egypten erzeugt worden ſind, wie Schwärme von Inſekten aus Nilſchlamm. Juden und Chriſten, Heiden und Türken, haben in jenen Ländern auch ſo viel gemeinſchaftliches, daß man nicht gleich ſieht, wo göttliche Inſpiration, oder menſchlicher Enthuſiasmus

und

und wilde Schwärmerey in die Einsamkeit trieben.

Kleine Republiken von Einsamen entstanden schon unter den Juden, nach den einzelen und ehrwürdigen Beyspielen des Elisa und Elias, der Kinder der Propheten, die sich Hütten an den Gestaden des Jordans erbauten, dem Gedränge der Städte entwichen, und sich von Kräutern nährten; des Jonadab, eines Sohns des Rechab, und seiner Kinder, die alle in der Einsamkeit lebten.

Fabel oder Muthmassung erfüllen beynahe die ersten Capitel von jeder Geschichte, die nicht göttlichen Ursprunges ist. Man glaubt, es haben sich nach der ersten Zerstörung des Tempels hier und da einige Juden in wüste und einsame Oerter geflüchtet, und daselbst wegen der Unmöglichkeit des öffentlichen Gottesdienstes ihr Leben nach der viel ältern, und ihnen nothwendig bekannten Art der Egypter in der Beschaulichkeit hingebracht.

Wahr-

Digitized by Google

Wahrſcheinlich glaubten in der Folge dieſe Juden nach einem in Egypten ſchon eingeführten Lehrſatze, man bringe ohne Tempel und Altäre in mit der Ruhe des Geiſtes und des Herzens dem Herrn ein reines und gefälliges Opfer. Wahrſcheinlich ward dieſer Glaube von wenigen nachgehends eine Lehre, weil man doch immer gerne andern anpreiſt, was man ſelbſt thut. Wahrſcheinlich gefiel dieſe einmal beliebte Lebensart auch in den beſſern Zeiten der Juden, und erwuchs dadurch in die Sekte, die Pythagoräiſche Grundſätze mit dem Moſaiſchen Geſetze zuſammenzwang. Gewiß iſt, daß die Eſſäer eine Jüdiſche der Einſamkeit und der Beſchaulichkeit ſich widmende Sekte geweſen ſind, die vieles von den Heiden und am meiſten von den Pythagoräern genommen, und dann allmählig ſich verbreitet hat durch Egypten, Syrien und Paläſtina.

Die Lehren und Meinungen der Eſſäer waren nicht durchaus einſtimmig. Alle kamen zwar darinn

darinn überein, der vernünftige Gottesdienst bestehe in Stille und Beschaulichkeit, man mache sich Gott durch strenge Tugend gefällig, und zu dieser Tugend bereite man sich durch eine genaue Diät, und andere Prüfungen. Eine Gattung der Essäer hiessen Theoretici; diese lebten in der Abgeschiedenheit, und in beständigem Nachdenken. Eine andere Gattung derselben hiessen Praktici; diese lebten unter sich in Gesellschaft. Einige unter den letztern waren eben nicht gegen die Heurath; aber sie setzten ihre Weiber erst drey Jahre auf die Probe, und dann umarmten sie dieselben nur so viel, als nöthig war, um mit ihnen Kinder zu zeugen. Ihr Ehbett war also keusch und unbefleckt. Die meisten blieben jedoch unverehlicht, weil sie die Untreu ihrer Weiber bey solchem Verhalten befürchteten, und Hauskrieg bey dem Misfallen über Untreu. Die strengsten und nicht zahlreichen Essäer schmachteten in Egyptischen Wüsten, und führten da ein stilles und hartes

Leben,

Digitized by Google

leben, um Gott mit voller Fassung des Geistes zu dienen. Diejenigen hingegen, die in Judäa und Palästina wohnten und deren Anzahl auf viertausend gieng, trugen ganz das Joch der Jüdischen Ceremonien.

Ueberhaupt hatten die Essäer keinen Einfluß in die herrschende Religion und Staatsverfassung der Juden. Vermuthlich hat auch deswegen der Heiland der Welt ihrer nie erwähnet, ob sie gleich durch ihre selbst ersonnene und zum Theil von den heidnischen Weltweisen nachgeahmte Heiligkeit die Einbildungskraft blödsinniger Menschen verleiteten, sich einen Weg zum Himmel zu bahnen, der sie von dem Himmel abführte.

Die Therapeuten waren, wie die Essäer, eine Jüdische in Egypten entstandene Sekte. Sie haben wie diese, nach ihrer Rückkehr unter dem Ptolomäus Philadelphus, in den Gefilden von Judäa Gott allein mit dem Herzen gedient. Nachgehends verbreiteten sie sich auch weit häufiger in an-

dere Länder, vorzüglich in Egypten, und zumal bey der Stadt Alexandrien. Ihre Lehre und ihr Leben hatte einen höhern und weit mehr schwärmerischen und also auch in diesen Ländern weit mehr gefälligen Schwung; denn sie entfernten sich weit mehr von dem Mosaischen Gesetze, und der gesunden Vernunft. Voll widernatürlicher Begeisterung und aberglaübischer Träumerey, verliessen sie ihre Weiber, ihre Kinder und Güter, lebten abgesondert in Cellen und doch beysammen, mehrentheils auf den berühmten Bergen von Nitrien, dem nachherigen Wohnsitz so vieler Christlichen Schwärmer. Neben ihren äusserst strengen Uebungen in der Gottseligkeit, studirten sie da, nach den Lehrsätzen des Pythagoras, Metaphysik, Astronomie und Dichtkunst.

Die Christliche Religion kam durch den Evangelist Markus in Egypten. Er warf die Samen seines Evangeliums in Alexandrien aus, und dieser brachte Egyptische Früchte. Jesus hatte den

grossen

groſſen Zweck bey ſeiner göttlichen Religion, daß Menſchen unter Menſchen gemeinnützig leben; treues Aushalten in geſelliger Tugend war nach ſeiner Lehre der Weg zur höchſten moraliſchen Vollkommenheit. Aber dieß ſchien den Egyptiſchen Chriſten nicht genug. Sie wollten, weil ſie in allem weiter giengen als Jeſus Chriſtus, das höchſte Ideal aller moraliſchen Vollkommenheit übertreffen. Ein groſſer Kirchenſchriftſteller beſchuldigt ſie ſogar, daß nichts ihnen ſo ſehr geſchmeichelt habe, als die Kunſt ſelbſt eine Religion, welche ſie für göttlich hielten, mit ihren Erfindungen zu bereichern, und über die Vorſchriften derſelben ſich zu erheben; daß ſie darum eine Bahn betreten, welche durch neue und rauhe Umwege noch gewiſſer zu dem Zwecke zu führen und von der Heerſtraſſe der Laſter noch abgelegener zu ſeyn ſchien, als die Bahn, die Jeſus Chriſtus uns zeiget. Sie vergaſſen alle Pflichten gegen die menſchliche Geſellſchaft; die Einrichtungen des Schö-

pfers wurden umgestürzet, die Gaben Gottes wurden undankbar verachtet. Aus dem ganzen Geiste und der ganzen Denkart und allen Geschichtschreibern jener Zeit erhellet, daß die Egyptischen Christen glaubten, weiser zu seyn, als der göttliche Stifter ihrer Religion.

Neuerſonnen war also ihre Frömmigkeit, wie ein treflicher Schriftsteller sich ausdrückt, der in Absicht auf die wahre und innere Kerngeschichte des Mönchswesens tiefer sah, als alle Obereite in ihren Cellen und Löchern.

Desto mehr Beyfall fand sie unter den vielen schwermüthigen und traurigen Menschen, da diese schon eine natürliche Abneigung gegen alle Annehmlichkeiten des Lebens hatten. Alle diese milzsüchtigen Phantasten strebten immer nach etwas mehr als der Christ seyn soll; denn nur der hieß ein vollkommener Christ, der durch harte Uebungen der Selbstverläugnung aller Menschheit entsagte. Man nannte diese überspannten Egyptischen

schen Männer Asceten, das ist, solche, die sich üben, und deren grosser Lebenszweck war, durch diese Uebung und Vorbereitung tugendhafter und vollkommener zu werden am Geiste und am Leben.

Asceten waren allerdings auch schon die allererſten Christen, wenn man auf die rühmlichen und fruchtbaren Uebungsmittel der Frömmigkeit zurücksieht. Aber der eben angeführte Kirchenschriftsteller zeigt wieder vortreflich, daß kein Stand in der menschlichen Gesellschaft, keine Art von Speise oder Trank, bey den Aposteln Hindernisse der Gottseligkeit hiessen; denn eben dieses sollte die grosse Kunst der Christen seyn, der Welt zu geniessen, ohne sie zu misbrauchen, und durch sie zum Dienste Gottes untüchtig zu werden.

Die Egyptischen Asceten hingegen waren wilde Schwärmer, welche immer mehrere Neuerungen, in guter Absicht und mit geringer Ueberlegung, aufbrachten. Einige trugen den philoso-

phischen Mantel. Viele hielten es für ein sehr verdienstliches Werk, mit ihren Weibern sich blos im Geiste zu vereinigen. Alle übten sich in allem, was die menschliche Natur quälet, damit die Reizungen der Wollüste desto weniger Eingang bey ihnen finden. Sie beteten zwar, wie recht ist; aber sie thaten dabey nichts als fasten, wachen und heulen. Sie züchtigten ihren Leib, und übten sich so lange in der Knechtschaft des Aberglaubens und der Schwärmerey, bis sie endlich die christliche Religion völlig umkehrten. Es war Sitte unter den Egyptischen Asceten, immer zu glauben, sie haben gesündigt, also auch immer Busse zu thun, ohne daß es ihnen die Kirche befahl, oder sie in Ermangelung dieser Werke von den Sakramenten ausschloß. Sie waren also schon hierinn den Heiden gleich, die sich schmeichelten, durch blutige Zerfetzungen des Gesichts, durch das Sitzen in zerlumpten Kleidern, durch das Wälzen im Staube und die Beschmierung des ganzen Kör-

pers

pers mit Koth, Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Die aſcetiſchen Jungfrauen ſchämten ſich ihrer Weiblichkeit; die Jünglinge entmannten ſich in heiliger Wuth, wegen der misverſtandenen Lehre, wenn dich ein Glied ärgert, ſo haue es ab (*).

Bevor Egyptiſche Philoſophie, dieſes berühmte in Alexandrien entſtandene Gemengſel aus den Lehren des Pythagoras und Plato, mit Egyptiſchem Chriſtenthum ſich vermengte, und Einſam-

(*) Aus dieſer falſchen Exegetik entſtand, um das Jahr Chriſti 240, eine noch weit gefährlichere Gattung von Aſceten. Man nannte ſie Valeſier. C'etoient des heretiques fort dangereux, ſagt ein franzöſiſcher Kirchenſchriftſteller, car croyant que la concupiſcence otoit la liberté, ils ſoutenoient, qu'il falloit en ſupprimer la ſource, en ſe faiſant Eunuques; & ils pouſſoient leur charité & leur zéle jusqu'à faire Eunuques tous ceux, qu'ils pouvoient attraper. C'etoit là leur bonne oeuvre principale.

Digitized by Google

keit und Möncherey einzige Beſtimmung des Menſchen und einziger Lebenszweck in den Augen unzähliger Egyptiſcher und morgenländiſcher Unmenſchen ward, gab es alſo ſchon Leute, die ſich von ihren Anverwandten und allem Weltumgang entfernten. Viele von ihnen thaten aber auch dieſes nicht, und entſagten nur allem, was den Sinnen ſchmeichelt, dem Eheſtand, dem Fleiſche, dem Wein, allen nahrhaften Speiſen, allem, was nur den Körper angeht. Aber alle wollten ihre Seele reinigen, und ſie befreyen von allen Leidenſchaften und Lüſten.

Als ſodann aller Aberglauben der Neuplatoniſchen Philoſophie ganz mit dem Chriſtenthum zuſammenfloß, kamen auch in jenes einfachere aſcetiſche Leben mehr Egyptiſche Fratzen. Plato hatte ſchon verführeriſch genug gelehret; das Leben des Weiſen müſſe ein beſtändiges Beſtreben zu ſterben ſeyn, oder den unſterblichen Geiſt vom zerbrechlichen Leibe zu befreyen. Der einzige Weg, der zur

Gott-

Gottheit hinausleite, oder das einzige Mittel, was die abgefallenen Flügel der Seele wieder wachsen mache, sey Ertödtung der Sinne und Leidenschaften, und anhaltende Forschung und Anschauung der ewigen Wahrheiten. Der wahre Weise bekümmere sich, von seiner ersten Kindheit an, gar nicht um die Wege, die zu Gerichtshöfen, oder Rathhäusern, oder andern öffentlichen Versammlungsplätzen führen. Er höre und sehe nichts von geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen oder Volksschlüssen, und alles Wetteifern um öffentliche Aemter und Ehrenstellen werde ihm, wie grosse Gastmäler und fröliche Zusammenkünfte, nicht einmal im Traume bekannt. Er wisse nichts weder von der neuern noch ältern Geschichte seines Vaterlandes, und merke es nicht einmal, daß er nichts davon wisse. Er entsage diesem allem, nicht aus Eitelkeit, nicht in der Absicht, selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen, sondern das alles halte er für nichtswürdige Kleinigkeiten, die seine Aufmerk-

samkeit nicht einen Augenblick verdienen. Der Weise verweile und wandle nur allein seinem Leibe nach unter seinen Mitbürgern, sein Geist hingegen schwebe allenthalben umher, und senke sich entweder unter die Erde hinab, oder hebe sich auch über alle Himmel empor, um die Natur eines jeden Wesens auszuspähen. Müsse er aber sich vor Gericht verantworten, oder vor dem Volke reden, so sey er in der größten Verlegenheit, und werde eben wie Thales, da er in eine Grube fiel, dem elendesten Pöbel zum Gelächter, weil er von allem was zum gemeinen Leben gehört, oder gewöhnlichen Menschen vor den Füssen liegt, gar nichts wisse. Er verachte Hoheit des Standes, unermeßliche durch mehrere Länder fortlaufende Besitzungen, Adel und Alterthum des Geschlechts, ungeheure, von entfernten Vorfahren aufgehäufte, Schätze, als Spielwerke von Kindern, auf die kein grosser himmlisch gesinnter Geist stolz seyn könne. Endlich spotte er aller

Künste

Künste und Wissenschaften als unnützer Weibermährchen, diejenige ausgenommen, welche ihn lehre, wie er so geschwind als möglich aus dem irdischen unreinen Wohnsitze der Vergänglichkeit in eine bessere Welt entfliehen könne, wo keine Verwandlung sey, keine Entstehung, und auch kein Untergang.

Hingerissen durch dieses schwärmerische Wortgepränge, begnügten sich die Egyptischen Asceten nicht etwa nur, den ersten allervollkommensten und unserm Heiland ganz nachgebildeten Christen von Jerusalem gleich zu seyn. Solches Christenthum war für sie zu flach. Alle Platoniker, sagt ein tiefer Erforscher der Denkart dieser Zeiten (*), die

am

(*) Herr Meiners, Professor in Göttingen, der in seinen Betrachtungen über die Denkart dieser Zeiten, und auch in seiner Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer, gezeiget hat, wie leicht sich deutsche Philosophie mit aller historischen Kunst der Engländer und dem edelsten Styl, unter einer Meisterhand vereinigt.

Digitized by Google

am Ende des zweiten, und noch mehr diejenigen, welche im dritten Jahrhundert lebten, trugen jene Grundsätze des Plato vor, und wurden dadurch nicht nur selbst unbrauchbare Mitglieder, sondern auch Verräther der bürgerlichen Gesellschaft, indem sie derselben junge hofnungsvolle Männer entzogen. Sie wählten eine Lebensart, wodurch diejenigen, die Lehrer, Aufklärer und Besserer ihres Zeitalters hätten seyn können, weiter nichts wurden als unnütze philosophische Mönche.

Alle diese grübelnden und müssigen Schwärmer lehrten ohne Ausnahme, wie der angeführte grosse Mahler alter Denkart und Sitten zeigt, der Mensch werde nur allein durch das Hinaufsteigen zu Gott glücklich; und zu dieser höchsten Glückseligkeit, zur Wiedervereinigung mit Gott, könne er nie gelangen, wenn nicht alle Bande aufgelöst würden, welche die Seele an die Materie fesseln. Sie behaupteten, der ruhige, in der Stille forschende Liebhaber der Weisheit brauche weder dauer-

dauerhafte Gesundheit noch Athletenstärke, um der höchsten Glückseligkeit theilhaft zu werden; denn diese könne man nicht anders erreichen, als wenn man alle Leidenschaften allmählig ersticke, und nichts begehre, oder befürchte, über nichts traure, oder sich freue, was man nicht in seiner Gewalt habe zu erlangen, oder zu vermeiden. Also hatten die neuern Platoniker, sagt der vortrefliche deutsche Philosoph, ganz wunderliche Begriffe von der Vollkommenheit der menschlichen Natur, indem sie Tugenden nicht nach dem Verhältnisse des absichtlichen Guten schätzten, das durch gewisse Fertigkeiten und Handlungen gestiftet wurde, sondern nach dem Grade, in welchem sie uns von der Materie entfernten, und der Gottheit näher brächten.

Solche müssige Grillen und abentheuerliche Phantasteryen flossen nun in Egypten in die Christliche Religion, und verdarben sie bis zur Unkenntbarkeit. Philosophirende Christen, die sich vor-

vornahmen ein Christlich heiligeres und Neuplatonisch erhabenes Leben zu führen, bestrebten sich, ihre Seele durch Beschaulichkeit, Enthaltsamkeit, Einsamkeit und körperliche Qualen von ihrem Körper loszureissen, um sie schon in diesem Leben näher mit Gott zu vereinigen. Ueber alles Irdische weggehoben, von allem, was aus der Welt ihnen noch anhieng, gereinigt, hofften sie sich himmelhoch zu verlieren im Wesen aller Wesen. Zweyerley Frömmigkeit und zweyerley Tugend entstand daher in Egypten. Man war gemein fromm und erhaben fromm; fromm daß es jeder sehen konnte, und fromm daß es nur die Eingeweihten verstunden. Gemeine Christen arbeiteten; erhabene Christen ruhten. Also war eigentlich die träge und lichtscheue Mystik das Produkt aller dieser Schwärmerey, des übel verstandenen Evangeliums, der abentheuerlichen Neuplatonischen Philosophie, und dann auch der brennenden Sonnenhitze, in der sich der

Mensch

Mensch keine gröſſere Glückseligkeit denket als Kühlung und Ruhe.

Viele Asceten hatten doch vormals noch in ihren Häusern und unter Menschen gelebt. Aber seitdem sie durch ihre lustige Grundsätze gelernt hatten, aus sich den Platonischen Funken der Göttlichkeit wie Feuer aus einem Kiesel herauszuschlagen, alle ihre Leidenschaften wie Glas zu zerbrechen, alle Eindrücke der Sinne rein zu zerstören, die Seele probhältig zu ihrem Urquell zu erheben, und ihr höchstes Gut in nichts zu suchen als in träger Ruhe, sonderten sie sich alle ab von den Menschen. Am Ende des zweiten und im dritten Jahrhundert, also in den Zeiten der gröſten Herrschaft der Neuplatonischen Philosophie, zogen die Asceten aus den Städten in einsame Oerter, und man nannte sie Mönche, das ist, Einsame.

Einige hatten freylich vorher schon einsam gelebet. Aber der grosse Kirchenlehrer Mosheim hält es für gewiß, daß viele blos der Egyptischen

Phi-

Philosophie zufolge, die ihnen durch ihre Lehrer vorgetragen ward, also in der Absicht die höchste Stufe der Heiligkeit zu erreichen, diese strengere Lebensart wählten.

Sie lebten nun zuerst in Egypten und nachher in Syrien, in der Entfernung von den übrigen Menschen, entweder beysammen, und wählten sich in hohen und festen Entschlüssen einen Vorsteher, Vater und Aeltesten, nach dessen Führung, Ermahnungen und Beyspiel sie hofften ihren Kampf zu vollenden. Oder dieß schien ihnen auch nicht genug zu ihrem Platonisch mystischen Zweck, weil doch viele befürchteten, durch den Anblick ihrer Brüder, ihre Gespräche, gemeinschaftliche Arbeit und Gebet, die gänzliche Einkehr der Seele in sich selbst zu verhindern, und die erhabene mystische Ruhe, die sie suchten, zu verfehlen. Darum begaben sich diese in Wildnisse und in die abgelegenen Wohnungen wilder Thiere, wo sie ein hartes, trauriges und trostloses Leben führten.

Jene

Jene hieſſen Cenobiten, dieſe Anachoreten oder Eremiten.

Caſſianus iſt der erſte Schriftſteller, der als Augenzeuge und aus dem Munde der Egyptiſchen Mönche alle dieſe Nachrichten geſammelt hat. Er ſagt nach einem dieſer Mönche: der Zweck von jedem unter ihnen ſey eine unbewegliche Gemüthsſtille; alles müſſe ſich in ihm erheben zum geiſtigen Anſchauen Gottes, und zur beſtändigen Reinheit des Herzens, wodurch man allein Gott ſehe; nur Eins müſſen Mönche wollen, und dieſes Einzige ſey Gott. Alſo war im zweiten und dritten Jahrhundert Myſtik der Urſprung aller Möncherey; alſo war der erſte Zweck des Mönchweſens etwas, wovon Millionen Mönche nie gehöret haben und nichts wiſſen. Alſo haben Pythagoras, und Plato, und Philo (*), und Egyptens brennende Son-

(*) Mosheim, der dieß alles in das deutlichſte Licht geſetzet hat, findet das ganze Syſtem der Myſtik bey dem platoniſirenden Juden Philo.

Sonnenhitze und trockner Himmel die Mystik hervorgebracht, und Mystik die Möncherey.

Viele Christen flohen auch in die Wüsten, um den Verfolgungen der Römischen Kaiser zu entgehen, und viele kamen aus den Wüsten nicht wieder zurück. Einer der berühmtesten von denen, welche der Verfolgung des Decius entgiengen, war Paulus, der erste Christliche Einsiedler aus Theben gebürtig.

Als das Bedrängniß der Christen in Egypten den Anfang nahm, suchte dieser edle, reiche und gelehrte Jüngling sich an einem entfernten Orte auf dem Lande zu verbergen. Allein da man ihn den Heiden entdecken wollte, begab er sich tief in die wüsten Gebürge; nach einem langen zurückgelegten Wege fand er einen Berg, und an dessen Fusse eine grosse, mit einem Steine verschlossene Höhle. Er gieng hinein, und kam zu einem geräumigen Platz, der oberhalb eine Oeffnung hatte, die ein alter Palmbaum mit weit ausgebreiteten

Aesten

Digitized by Google

Aeſten bedeckte; auch eine ſehr klare Quelle, die ſich aber, kaum daß ſie hervorgefloſſen war, wieder in der Erde verlor. Auſſerdem gab es in dieſem Berge viele Wohnungen, und in denſelben verſchiedene Werkzeuge zum Münzen, denn zu den Zeiten der Cleopatra nahmen falſche Münzer in dieſen Ort ihre Zuflucht.

Hier wählte Paulus ſogleich ſeinen Aufenthalt. Der Palmbaum gab ihm Kleidung und Speiſe, die Quelle ſeinen Trank. Er lebte daſelbſt unter Gebet und andern geiſtlichen Uebungen bis in ſein hundert und dreyzehntes Jahr, ohngefähr bis gegen 340. Damals ward er dem Antonius bekannt, der in einer andern Gegend dieſer Egyptiſchen Wüſteneyen eine gleiche Lebensart ſeit vielen Jahren führte, und eben bey dem Paulus ankam, um ihn, als er gleich darauf ſtarb, zu begraben.

Paulus war alſo der erſte unter den Chriſten mit Namen bekannt und berühmt gewordene Ein-

Digitized by Google

siedler, der eine Stufe höher stieg als die gewöhnlichen Asceten, in seiner wüsten Einöde allem Umgang mit Menschen ganz entsagte, und seine Höhle niemals wieder verließ. Hieronymus nennt ihn den Urheber des Einsiedlerlebens; aber dieses war eigentlich nur eine Erweiterung und Fortsetzung des Lebens der Asceten.

Niemand wird ohne Vergnügen lesen, wie ein deutscher Kirchenschriftsteller, der helllesehende Schröckh, diese neuersonnene Heiligkeit mit seinem philosophischen Auge betrachtet, und mit welchem treffenden Durchblick er das ganze Einsiedlerwesen in wenigen Worten schildert. Wie mußte, sagt Er, der grosse Haufen der Christen den Mann anstaunen, der blos, um desto nachdrücklicher an seiner Seligkeit zu arbeiten, sich großmüthig zum Wilden machte, und für die ganze Welt zum Todten! Wie mußte der grosse Haufen den Mann verehren, der ein ganzes Leben hindurch dem Genuß von allem freywillig entsagte, was die Menschheit

für

für reizend und vortreflich hielt, und dieß alles hingab für unsichtbare Güter! Wie leicht verband man mit den Begriffen von solchen Gesinnungen und Sitten und einer so vollkommenen Heiligkeit die Erwartung wunderthätiger Kräfte. Wie leicht entflammte dann auch der Einsiedler selbst seine Einbildungskraft, indem er so viele für die Welt ihm ertheilte Gaben nicht allein ungenützt ließ, sondern gar erstickte. Es war natürlich, daß derjenige, der den ordentlichen Weg nicht betreten wollte, auf welchem andere Christen zu einer reifern Tugend gelangten, auf ausserordentliche Dinge wartete, auch wirklich wähnte, er sehe zu seinem Besten Erscheinungen und Wunder. Der heisse Himmelsstrich von Egypten, Syrien und Palästina, begünstigte durch seine Wirkungen auf den Körper diese schwärmerische menschenfeindliche Frömmigkeit. Mancher ward in die Wüste geleitet durch einen natürlichen Hang zur Einsamkeit und Schwermuth; ein anderer durch seinen

Digitized by Google

ausgetrockenten Leib, oder sein dickes Blut. Verpflichtete sich hier ein Christ zu dieser hohen Selbstverläugnung aus Furcht vor den Reizungen seiner Sinne: so gerieth dort ein anderer, dem die Welt wegen erlittenen Unrechts und Verdrusses unausstehlich war, oder der alle Reizungen zu schon begangenen Sünden schlechterdings vermeiden wollte, leicht auf einen gleichen Entschluß. Rühmlicher und nützlicher entgieng man freilich der Sünde, durch die Stärke christlicher Gesinnungen, mitten unter den Menschen und der Verführung. Aber manchen Christen konnten auch die kirchlichen Büssungen für die Sünden bewegen, sich in eine Art von Unmöglichkeit zu versetzen, dieselben jemals wieder zu begehen. Doch der Einsiedler betrog sich und seine Bewunderer. Er hofte der Sünde und jeder Veranlassung zu derselben zu entfliehen, und die Sünde verfolgte ihn bis in seinen wüsten Aufenthalt. Schon die scheinheilige Unthätigkeit, in welcher er ruhte, war eine Uebertretung

tung göttlicher Gebote; und das Herz, womit er die Welt überwand, ward überwunden durch Eitelkeit und Stolz.

Solche Betrachtungen beweisen doch, wie mir deucht, daß ich nicht der Einzige bin, der vor dem Heiligenschein der ersten Einsiedler nicht immer den Hut abnimmt. Vielleicht folgt mir auch, nach dieser von fernher gezeigten Aussicht, der ungeduldige Leser itzt lieber in die Höhlen und Cellen, die, dreyhundert und fünf Jahre nach Christi Geburt, der heilige Antonius mehr in Ordnung brachte, und mit grösserm Enthusiasmus belebte. Vielleicht liest man itzt mit grösserer Theilnehmung einige Züge aus dem Leben und dem Charakter eines Mannes, der so mächtig auf viele Menschen gewirket hat, und aus dessen Sitten und Lebensart der Weltüberwinder Jacob Hermann Obereit behaupten will, er sey durchaus weder der Melankoliker noch der Schwärmer gewesen, für den man ihn hält, sondern ein heite-

Digitized by Google

rer, kerngesunder, und gar nicht überspannter Kopf.

Antonius der grosse war von Geburt ein Egyptischer Bauer. Einige behaupten, daß er lesen und schreiben konnte, und von andern wird es geläugnet. In seiner ersten Jugend wollte er durchaus keinen Umgang mit andern Knaben haben. Er huckte lieber auf sich selbst in menschenscheuer Gesinnung. Kaum hatte dieser schwarzgallichte Jüngling seine Eltern verloren, so verschenkte er auch gleich sein beträchtliches Vermögen von hundert und funfzig Morgen Landes an die Bauren seines Dorfes, er verkaufte sein Hausgeräth und gab das Geld den Armen, verließ nachher Haus und Hof, und zog, zuerst an einen einsamen Ort in der Nähe, sodann von einem Einsiedler zum andern, um sich mit der hohen Tugend bekannt zu machen, wovon er in der Folge seinen Zeitgenossen das Beyspiel gab, und durch sie der Welt die Lehre.

Der

Der Teufel entzündete schon frühe in diesem grossen Heiligen das Feuer geiler Lust. Antonius kämpfte dagegen durch Brodt und Wasser und ein hartes Lager bey Nacht. Um desto kräftiger über Welt und Sünde zu siegen, verbarg er sich, in einer ziemlichen Entfernung von dem Dorfe wo er gebohren war, in ein Grab. Dieser seltsame Aufenthalt schien seine melankolische und menschenscheue Anlage zu vermehren, und ich darf blos erzählen, was seine bewährtesten Geschichtschreiber von ihm sagen, damit man sehe, wie sehr sein Hirn von diesen ersten ascetischen Versuchen litt. Er hatte in seinem Grabe beständige Katzbalgereyen mit dem Teufel, wie er glaubte, und er schlug sich bey aller dieser Angst und Unruhe in dem engen Gewölbe die Glieder so fürchterlich entzwey, daß man ihn für todt aus seinem Grabe in die Kirche des nächsten Dorfes trug. Wahrscheinlich war er epileptisch. Aber kaum kam er in dieser Kirche zu sich selbst, so verlangte er, daß

man ihn, seiner Wunden ungeachtet, wieder in sein Grab trage. Augenblicklich war auch der Teufel wieder da; das ist, seine Krankheit befiel ihn wieder. Er ward von neuem verwundet, und behielt seine Wunden lange.

Antonius wollte sich nun mit einem alten Asceten völlig in die Wüste begeben; dieser schlug es ihm ab, weil es etwas Neues wäre. Antonius eilte also allein, in seinem fünf und dreissigsten Jahre, nach der Wüste. Er gieng über den Nil, kam in die Gebürge, und fand da ein altes Casteel, wo er sich noch für zwanzig Jahre einschloß.

Seine Nahrung bestund in diesem Casteel aus altem Brodt, das man ihm alle halbe Jahre brachte, und aus Wasser, das er in seinem Casteel fand. Seine Thür öfnete er weder für die, die ihm Brodt brachten, noch für die, die ihn besuchen wollten. Aber mit Schrecken und Erstaunen hörten diese Leute oft ein fürchterliches Getümmel und Geschrey. Sie glaubten, Antonius scharmutzire

Digitized by Google

mußire mit dem Teufel; aber eigentlich hörten sie nur, wie närrisch Er sich zuweilen anstellte, oder wie närrisch Er wirklich in seinem Casteel war. Der Anlauf ward aber doch allmählig, unter den heiligen Mauren dieses verwünschten Schlosses, so groß, daß Antonius endlich, nach zwanzig Jahren, auf vieles Bitten, wie die heiligen Schriftsteller sagen, aber aus Langerweile, wie mir deucht, und offenbar zum Besten seiner Gesundheit, sich entschloß, sein Casteel zu verlassen.

Nun verließ ihn seine melankolische Wuth. Er ward gesellig, unternahm Dinge von wichtigem Zwecke, versammelte viele hie und da für sich lebende Einsiedler um sich her, und gewöhnte sie an eine gemeinschaftliche Lebensart. Sie rückten ihre Wohnplätze näher zusammen, und kamen einander zu Hülfe in ihren Gebetsübungen und in den Bedürfnissen ihres Lebens. Antonius that nun Wunder über Wunder an kranken Körpern und Seelen, und beredete eine grosse Menge von Menschen,

schen, sich auch in die Einsamkeit zu begeben, so wenig er sich selbst, im Grunde, der Einsamkeit bis hieher rühmen konnte; denn bey seinem Aufenthalt im Grabe und auf dem verwünschten Castell war er offenbar nicht recht im Kopfe.

Viele gaben ihm Gehör, und bauten sich Hütten, die man damals einsame Mönchswohnungen (monasteria) hieß, in den dortigen Gebürgen. Ueber alle führte Antonius als gemeinschaftlicher Vater die Aufsicht. Dieser Zug zur Einsamkeit ward immer grösser, und er bevölkerte immer mehr die Wüsten umher. Vielleicht trugen die noch fortwährenden Verfolgungen viel dazu bey; aber als auch die Kirche wieder Frieden hatte, kamen doch noch immer wieder andere Flüchtlinge aus der Welt in diese Einsiedeleyen. Der Ort, wo Antonius die ersten Einsamen um sich her versammelte, hieß Phaium, und einer seiner ersten, berühmtesten und wirksamsten Lehrjünger war der heilige Hilarion.

Hila-

Digitized by Google

Hilarion kam aus Neugier, als ein junger Student von Alexandrien zu Antonius, und mit dem Mönchskleid gieng er wieder von ihm weg. Die Melankolie hatte aber anitzt den heiligen Antonius so sehr verlassen, daß er wirklich zu gesellig und zu redseelig ward. Dieß misfiel dem strengen Hilarion. Unausstehlich war ihm das Gedrenge um den heiligen Antonius her, und alle die Unruhe und aller der Unfug von Leuten, die sich von diesem Gaßner (*) jenet Zeit wollten Teufel aus-

(*) Gaßner, ein oberdeutscher Priester, wie man weiß, hatte vor wenigen Jahren in Oberdeutschland den Ruf, daß er eine grosse Menge Krankheiten durch Beschwörung des Teufels heile. Es versteht sich von selbst, daß man also den Teufel für die nächste und wesentliche Ursache aller dieser geheilten Krankheiten hielt. Das war viel für unsere Zeit. Aber noch weit seltsamer ist, daß Gaßner wirklich Kranke durch seinen Exorcismus auf der Stelle und für eine lange Zeit geheilet hat, deren Geschichte ich kenne, und die ich, und andere weit geschicktere Aerzte als ich

austreiben lassen, die sie nicht hatten. Hilarion gieng deswegen nach seinem Vaterlande zurück, um da alleine und entfernt von solchem Geplauder zu leben. Antonius schenkte ihm beym Abschied, zum Andenken seiner Freundschaft, einen Schafspelz;

ich bin, nicht heilen konnten. Wir hätten sie auch geheilet, wenn wir solche Einwirker auf die Seelen der Menschen wären, wie doch eigentlich jeder Arzt seyn sollte; denn an den Teufel, als Ursache irgend einer Krankheit, glaube ich nun freilich eben so wenig, als an die Wegschaffung irgend einer Krankheit, vermittelst dieser Wegschaffung des Teufels. Aber daß Gaßner Nervenkranke curirt hat, durch eine äusserst frappante Herrschaft über Imagination und Nerven des Pöbels, davon bin ich völlig überzeugt. Seltsam genug war es übrigens auch, daß bald nach der Zeit, da Herr Lavater allenthalben die Lehre von der noch immer fortdaurenden Möglichkeit der Wundergaben rege zu machen suchte, dieser catholische Priester in Schwaben und Bayern diesen Spuk erregte, und praktisch das zu thun schien, was Herr Lavater in Zürich exegetisch verhieß.

Digitized by Google

pelz; und seine Achtung war auch in der Folge für Hilarion so groß, daß er gewöhnlich den Leuten sagte, die aus Syrien zu ihm kamen, um sich ihre Teufel austreiben zu lassen, warum sie nicht zu dem Hilarion gegangen seyen, der eben so gut Teufelaustreiberey verstehe, als Er selbst?

Antonius war nunmehr nicht so wol eigentlicher Einsamer, als vielmehr Prediger der Einsamkeit, und hochberühmter Teufelaustreiber. Strenge war sein Leben sonst noch immer genug. Auf dem blossen Leibe trug er ein härenes Hemd, über dieses einen Mantel von Schafspelz, und auf dem Kopf eine Kapuze. Schmutzig mag er ausgesehen haben; denn er wusch und reinigte sich niemals, und ließ also den Thierchen, die zwischen Haut und Haaren wohnen, freyes Feld. Er aß wol zuweilen um drey Uhr des Nachmittages, aber gewöhnlich nur nach Sonnen Untergang, öfters erst nach zwey, drey und vier, auch wol erst nach fünf Tagen. War er auch alsdann erschrecklich

hung-

hungrig, so begnügte er sich doch mit sechs Unzen altem trocknem Brodt, das er in Wasser einweichte, und ein wenig Salz. Zuweilen aß er einige Datteln, wenn er Palmbäume fand. In seinem hohen Alter erst durften seine Jünger ihm alle Monate einmal Oliven, Oehl und Gemüse bringen.

Für seine Patienten hielt Antonius Tafel, wie Michel Schuppach in Langnau. Aber bey weitem nicht so gut; denn seinen Patienten und Gästen gab er weiter nichts zu essen, als von ihm selbst gepflanzte, und vermuthlich ungekochte Kräuter. Bey Tische war Antonius auch wirklich nicht so lustig und amüsant und amüsabel wie Schuppach; denn vor der Mahlzeit sagte er zwölf Psalmen her; er wiederhohlte auch wol den nemlichen Psalm zwölfmal, und zwölfmal betete er noch zwischendurch. Von Tische gieng er mit seinen Gästen wieder zum Gebete, sagte wieder zwölf Psalmen her, zwischendurch wieder zwölf Gebete; und dann ruhete er aus.

Er

Er ſchlief auf einer Decke von Rohr, und zuweilen auf der bloſſen Erde. Aber faſt gewöhnlich legte er ſich nicht zum Schlafen hin, ſondern er wachte und betete durch die ganze Nacht. Andere male, nachdem er ein wenig geſchlafen hatte, ſtand er um Mitternacht auf, und betete mit ausgeſtreckten Armen bis zum Aufgang der Sonne, zuweilen bis des Nachmittages um drey Uhr. Er ſchämte ſich, daß er ſchlafen und eſſen mußte. Dieſe Abhängigkeit von ſeinem Körper und von ſeinem Magen war ihm ſo widerlich, daß er ſich zuweilen mit den Brüdern zwar zu Tiſche ſetzte, aber dann plötzlich aufſtand, weggieng, und entweder faſtete, oder alleine aß. Ob er gleich faſt nicht leiden konnte, daß man ihn eſſen ſah, aß er doch zuweilen mit den Brüdern, nur um Gelegenheit zu haben, ihnen gute Lehren zu geben.

Wenn die Kranken zu häufig auf ihn losſtürmten, gieng Antonius abſeite, und lebte alleine, ſo lange er es aushalten konnte. Aber dann hatte er

auch, ab und zu, eigentliche und wahre Langeweile, wie man aus verschiedenen alten und heiligen Schriftstellern sieht, die der fromme und gelehrte Tillemont anführt. Als ihn daher dieser Seelentod einst in der Wüste anschlich, beklagte er sich im Gebete zu Gott, er könne aus Langerweile sein Heil nicht mehr befördern. Sofort hatte Antonius eine Erscheinung, die ihn zurechtwies. Er sah sich selbst, sitzend und arbeitend, dann von der Arbeit weggehend zum Gebete, dann wieder sitzend und beschäftigt, eine Decke aus Palmblättern zu flechten, dann wieder betend. Der Schluß aus dieser Vision war: das beste Mittel gegen Gähnsucht und Langeweile sey Arbeit. Antonius flocht also nun gewöhnlich Decken. Er beschäftigte sich auch, wenn er sonst eben keine Teufel auszutreiben hatte, mit Ackerbau und Gärtnerey.

Einen damals gar nicht ungewöhnlichen Einfall hatte Antonius im Jahre 312; er verließ plötzlich

plötzlich seine Einsamkeit, und gieng nach Alexandrien, um sich da hinrichten zu lassen. Dieß gelang ihm nicht; auch kam er verdrießlich wieder in seine Celle zurück, verschloß sich, wollte nicht ausgehen, wollte keinen Menschen sehen und sprechen. Aber an den Kranken, die ihn noch immerfort besuchten, um von ihm geheilt zu werden, geschahen itzt Wunder, wenn sie auch der heilige Doctor nicht sah und sprach.

Lange konnte Antonius jedoch auch diese Besuche nicht aushalten, denn sie störten seine Ruhe, und beleidigten durch die Ehre, die man ihm zu erweisen glaubte, seine Demuth; oder schienen ihm auch läppisch und abgeschmackt, wie es alle Besuche sind, die man berühmten Männern macht, um sie anzugaffen. Er gieng also tiefer in die Wüste hinein, und wählte nah an dem rothen Meer, zum letzten und herrlichsten Ziele seiner Laufbahn, den Berg Colzim. Wasser und Palmbäume fand er da; er säete auch Weitzen aus, und

machte ſein Brodt ſelbſt, damit nur niemand zu ihm komme, unter dem Vorwand, ihm Brodt zu bringen. Uebrigens hatte er auf dem Berge Colzim anfangs keine andere Geſellſchaft als eine groſſe Menge Teufel, die ihn immer aus ſeiner Einſamkeit vertreiben wollten, und die gewiß auch gegen die Einſamkeit geſchrieben hätten, wenn Antonius hätte leſen können.

Der hohe Colzim lag in der Wüſte, die zum rothen Meere führet, zwiſchen Babylon und Heraclea; aber doch von Babylon durch eine ſo fürchterliche und unwirthbare Wüſte entfernt, daß man für diejenigen eine Cameelpoſt anlegen mußte, die den heiligen Antonius in der Folge aus den nächſten Städten beſuchten, ſo ſehr er ſich auch gegen alle Beſuche ſträubte, und ſo widerhaarig er auch gewöhnlich die vermaledeyte Brut der nahen und fernen Viſitenmacher anblickte.

Sonſt war dieſer Berg noch angenehm genug, felſicht, hoch, und nur von tauſend Schritten im

Umkreis.

Digitized by Google

Umkreis. Aus seinem Fusse floß ein kleiner leiser Bach, dessen Ufer eine grosse Menge von Palmbäumen beschatteten. Antonius hatte Weinstöcke da gepflanzt und Bäume, und ein Gärtchen angeleget, und den Acker gebaut. Dieß machte ihm viele Arbeit, war aber auch ein herrliches Mittel gegen Langeweile. Gewöhnlich kamen eine Menge Waldesel und andere Thiere der Wüste, um aus dem kleinen Bach zu trinken; aber bey dieser Gelegenheit verheerten sie dann auch das Gärtchen des Antonius, und alles, was er pflanzte und säete. Eines Tages befahl deswegen der grosse Heilige einem Waldesel, der die übrigen führte, er soll stillestehen. Das that der Esel. Nun gab ihm Antonius einen sehr sanften Hieb mit einem Rütchen, und dabey befahl er ihm und seiner Gesellschaft, im Namen des Herrn, sie möchten nun ihr Lebenlang nicht wieder in sein Gärtchen kommen. Und die Esel begnügten sich blos, aus dem kleinen Bache zu trinken, und kamen nicht wieder in das Gärtchen.

Digitized by Google

Antonius der grosse hatte gewöhnlich seine Residenz in einer engen Höhle dieses Berges, die nicht grösser war als er selbst. Zur Veränderung hatte er sich aber, oben auf dem Berge, noch zwey Cellen von gleicher Grösse in die Felsen gehauen, und mit Thüren versehen. Er begab sich dahin, wenn er sich vor dem Visitenzwang retten wollte.

Dieser überstieg itzt wieder alle Begriffe, sobald Antonius wieder aufgespürt war. Es gab Besuche von allen Enden und Orten, von Mönchen und Müssiggängern und Kranken. Den Mönchen gab er vortrefliche Lehren. Die Kranken curirte er oft durch die Kraft seines Glaubens und Gebets. Zuweilen curirte er sie aber auch nicht; und dieß machte ihn nicht traurig und betroffen, wie ich es wahrlich an seiner Stelle gewesen wäre, sondern er verwies sie, kurz und gut, zur Gedult.

Von dem Berge Colzim gieng Antonius auch wieder oft nach Phaium, wo er seine ersten Schü-

ler

Digitized by Google

ler um ſich her in kleinen Hütten verſammelt hatte. Dieß geſchah aber doch nicht ſo häufig, als man es verlangte, weil jener Ort von dieſem drey Tagreiſen und drey Nachtreiſen entfernt war, und weil der Weg durch eine Wüſte gieng, wo man kein Waſſer fand. Alle fünf, zehn, oder zwanzig Tage verließ Antonius ſeinen heiligen Berg, und begab ſich nach einem noch ziemlich von da entfernten Orte, Piſpir genannt, wo eine Menge Cenobiten lebten. Hier nahm er gerne Beſuch an. Auch fragte er gleich, wenn er hinkam, ob Fremde da ſeyen? Sagten ihm die Mönche ja, ſo fragte er: ſind es Egypter oder Leute von Jeruſalem? Nun logen die Mönche. Denn wenn Leute da waren, die den Antonius nicht für Sachen von Wichtigkeit zu ſprechen hatten, ſagten ſie, es ſeyen Egypter da; waren es aber Leute von groſſem Glauben an den Antonius, ſo ſagten ſie, es ſeyen Leute da aus Jeruſalem. Sagten ſie, es ſeyen Egypter da, ſo befahl Antonius, daß man ihnen Linſen

koche und ihnen zu essen gebe; dann fertigte er sie aber mit einem Gebet und einer kurzen Ermahnung ab. Sagte man ihm, es seyen Leute aus Jerusalem da, so ward er sehr sprachseelig, setzte sich zu ihnen nieder, und schwatzte mit ihnen von Heilssachen die ganze Nacht hindurch. Also war wirklich Antonius gegen Ausländer höflicher als gegen seine Landsleute.

Zuweilen gieng Antonius auch von seinem Berge herab auf entfernte Reisen, und zumal öfters nach Alexandrien, wo viele Unterdrückte ihn um seine Fürsprache bey der Obrigkeit baten. Aber er eilte, sobald er dieselbe angebracht hatte, wieder in seine Einsamkeit zurück.

Einen sehr merkwürdigen Besuch machte er in seinem neunzigsten Jahre bey Paul dem ersten Einsiedler, der schon neunzig Jahre her, allen übrigen Menschen unbekannt, alleine, und verborgen lebte. Der alte Kopf des grossen Antonius ward auf dieser Reise wieder ausserordentlich warm,

Digitized by Google

warm, denn das meiſte, was er davon erzählte, zeigt, er habe mit offenen Augen geträumt.

Schon unterwegens wollte Er mit einem Ungeheuer geſprochen haben. Es war halb Menſch, halb Pferd, und bat ihn im Namen eines ganzen Haufens ſeines gleichen Gott für ſie anzurufen. Solche Ungeheuer ſieht man nicht, wenn man recht im Kopfe iſt. Sodann ſagte Antonius, habe gleich nach ſeiner Ankunft ein Rabe doppelt ſo viel Brodt gebracht, als er ſonſt dem Paulus ſeit ſechzig Jahren her zu bringen gewohnt war. Aber dieß iſt noch nicht alles; denn Paulus eröfnete ſeinem Freunde, daß ſein Ende bevorſtehe, und damit er ihm die ſchmerzhafte Gegenwart bey ſeinem Tode erſparen möchte, bat er ihn, zur Einwickelung ſeines Leichnams einen ihm von Athanaſius geſchenkten Mantel zu hohlen. Als Antonius mit dem Mantel zurückkam, ſpückte es nun wieder ſo in ſeinem Kopfe, daß er nicht etwa den Paulus ganz natürlich todt fand, ſondern er ſah ſeinen un-

sterblichen Theil ganz glänzend zum Himmel aufsteigen, zwischen Schaaren von Engeln und Aposteln. Was aber sterblich an dem Paulus war, seinen todten Körper, fand er in der Stellung eines Betenden knieend. Er beerdigte ihn mit Hülfe von zwey Löwen.

Antonius mußte sich nach dieser fieberhaften Reise doch auch schwach gefunden haben, denn nachdem er wieder auf seinem heiligen Berge angekommen war, wählte er sich zu seiner beständigen Gesellschaft zwey seiner Schüler, damit sie ihm bey seiner zunehmenden Schwächlichkeit einige Dienste leisten.

Unter den vielen Besuchen, die Antonius theils in dem Kloster Pispir, theils auf seinem Berge hatte, befanden sich auch zuweilen Ketzer. Aber Ketzer, und zumal Arianer, konnte Antonius nicht ausstehn. Einige Arianer besuchten ihn auf seinem Berge, die er auf der Stelle wegjagte. Allen Ketzern überhaupt war Antonius auch so fürchterlich

Digitized by Google

lich gram, daß er kurz vor seinem Tode noch eine Reise nach Alexandrien that, um den Ketzern da zu fluchen. Auch sogar auf seinem Sterbebette zeigte sich seine Intoleranz noch durch eine kräftige Ermahnung an seine Lehrjünger, womit er ihnen befahl, nie mit keinem Ketzer umzugehen.

Auch von Philosophen hatte Antonius zuweilen Besuch; und diese kamen um sich über ihn lustig zu machen, und ihn als einen Idioten und als einen Tölpel zu verlachen. Dieß mislang ihnen, wie man leicht denken kann. Cassianus erzählet, einige Philosophen, die sich bekanntlich damals sehr mit der Magie abgaben, haben ihm auch, zum blossen Schabernack, eine Menge Teufel vom ersten Range auf den Hals gehetzet. Aber Antonius war schußfrey, wie man weiß, vor allen Teufeln des ersten und vor allen Teufeln des zweiten Ranges.

Ein paar andere Philosophen spöttelten ihn; er schlug sie aber auf der Stelle damit nieder, daß

er

er ein paar Teufel vor ihrer Naſe austrieb. Andere Philoſophen fragten ihn, wie er doch ohne Bücher leben könne? Antonius gab erhaben zur Antwort: mein Buch iſt Gott und die Natur. Einmal ſagte er auch vortreflich: es kommt eine Zeit, da die Menſchen Narren ſeyn werden, und wenn ſie dann einen Menſchen ſehen, der kein Narr iſt, ſo werden ſie ſich gegen ihn auflehnen, als wäre Er, weil er nicht iſt wie ſie, der einzige Narr in der Welt.

Eine Anecdote ſteht in dem Coptiſchen Märtyrerbuche, woraus man ſchlieſſen kann, Antonius habe mehr als einmal recht gute prophetiſche Blicke in die Zukunft geworfen. Seine Jünger ſaſſen einſt um ihn her, und bewunderten die Menge von Menſchen die ſich der Einſamkeit widmeten, und den Eifer mit dem ſie fortſchritten auf dem Pfad der Tugend. Wird das auch noch lange dauren, fragten ſie den Antonius? Er erwiederte ihnen mit Thränen: ach es wird eine Zeit kommen,

Digitized by Google

men, da die Mönche anſtatt in Höhlen zu wohnen nach den größten Städten ziehen werden; da werden ſie ſich Palläſte erbauen, gut eſſen und gut trinken, und von den übrigen Weltlingen ſich durch nichts unterſcheiden, als durch ihre Kleider, durch ihre Kapuzen, und durch den eiteln Stolz auf ihren erſten Stifter.

Ein herrliches moraliſches Wort kam auch aus dem Munde des Antonius, als man einen Mönch in ſeinem Kloſter eines Vergehens wegen heftig ausgefilzt hatte. Dieſer Mönch gieng nach dem Antonius, um ſich über dieſe Härte zu beklagen; die übrigen Mönche galoppirten ihm nach, um ihn zurück zu zerren, und ſcholten ihn noch ärger in Gegenwart des Antonius. Eben war der heilige Paphnutius auch da. Als er dieſen Mordslerm hörte, ſagte er den Mönchen: ich ſah einſt am Ufer eines Fluſſes einen Menſchen bis an die Knie im Moraſt ſtecken; einige kamen herbey, reichten ihm die Hände um ihn herauszuziehn, und ſtieſſen

ihn

ihn in den Morast bis an den Kopf. Das ist nach der Wahrheit gesprochen, erwiederte Antonius; Paphnutius, du verstehst, wie man Seelen rettet.

Aus der Freude, mit welcher ich auch solche edle Züge anführe, wird jeder billige Leser sehen, daß ich nicht unbillig gegen den heiligen Antonius bin. In meinem Leben hat es mir nichts gekostet, von einem Manne, dessen Schwäche ich kenne und zeige, auch das wirklich grosse und gute zu sagen, sobald ich es sehe. Aber die schiefen Köpfe, die den Antonius für einen Mann halten, der Engelsverstand sein Lebenlang hatte, mögen nun freilich auch zusehen, wie sie mit mir fertig werden, da ich ihnen so deutlich zeige, daß es viele und lange Zeiten in dem Leben dieses berühmten Egyptischen Bauers gab, in welchen er verrückt im Kopfe war.

Thorheit schadet dem Ruhme nicht; denn dessen ungeachtet gieng das Gerücht von dem Heldenleben dieses Bauers bis an den Hof des Kaisers Con-

Digitized by Google

Conſtantinus, der auch deswegen an den Antonius als an einen Propheten ſchrieb, und ſich einen Beſuch von ihm ausbat. Sein Ruhm erſcholl über den ganzen Erdboden. Groß und weit verbreitet war ſeine Herrſchaft über die Gemüther der Menſchen; und allerdings mußte Antonius, ſo ſchwach und elend er auch in ſeiner Jugend geweſen war, bey mehrern Jahren Nerv und Kraft und gute Lungen haben, um ſo vielen Menſchen die Luſt zum Leben wegzuplaudern.

Seine letzte Reiſe nach Alexandrien beſchleunigte wahrſcheinlich ſeinen Tod. Er watſchelte hin um den Ketzern zu fluchen, und Ketzern flucht man nie ohne Galle; die immmer gefährlich iſt, und die gewöhnlich in ſolchem Alter tödtet. Was den Herrn von Voltaire in Paris umbrachte, half ſodann auch nicht wenig, wie mir deucht, zu dem Tode des groſſen Antonius in Alexandrien. Die Alexandriner waren wie die Pariſer ein luſtiges, neugieriges, regſames und feuervolles Volk. Ein

frem-

fremdes Thier oder ein groſſer Mann ſetzten ganz Alexandrien in Bewegung. Auch war bey dieſem allerletzten Aufenthalte des Antonius in Alexandrien das Gedrenge von Chriſten und Heiden um ihn her ſo ausſchweifend, daß der arme Sonderling darunter erliegen mußte. Alle Alexandriner wollten den groſſen Mann ſehen, der ſo viele Teufel ausgetrieben hatte; und viele berührten nur ſeinen Rock, in der Hofnung, dadurch werden ihnen auch wenigſtens ein paar Teufel abgehen.

So ſchloß ſich alſo das Ende der langen und glorreichen Laufbahn des groſſen Antonius, im hundert und fünften Jahre ſeines Lebens. Er ſtarb auf ſeinem heiligen Berge in den Armen ſeiner zwey Mönche, gleich nach ſeiner Rückkehr von Alexandrien; und hinterließ dem Ertzbiſchof Athanaſius (*) einen ſeiner härenen Röcke, dem heili-

gen

(*) Athanaſius, Patriarch und Ertzbiſchof zu Alexandrien, hat ſeine dankbaren Gefühle für dieſes

gen Macarius seinen Stock, und allen Einsamen sein Beyspiel.

Der Name des Antonius ist groß geblieben bis auf unsere Zeit, denn in allen Klöstern wird er angebetet. Als ein Mann der sich göttlicher Erscheinungen rühmte, als Wunderthäter, als Muster aller Mönche und oberster Heiliger aller Mystiker, verachtete er natürlicher weise alle Gelehrsamkeit. Sie war den mystischen Grundsätzen des Mönchs-

ses wichtige Vermächtniß verewiget; denn er ist bekanntlich der Lebensbeschreiber des grossen Antonius. Auch verehret die Römische Kirche noch itzt den Athanasius als einen grossen Heiligen. Dessen ungeachtet nahm ihm im Jahre 335 das Concilium von Tyrus seinen Hirtenstab. Man beschuldigte den heiligen Mann, er habe ein Mädchen genothzüchtiget, einen Bischof umgebracht, und einen Kelch zerbrochen. Es soll ihm zwar gelungen seyn sich dieser Verbrechen wegen zu rechtfertigen; aber er blieb abgesetzet, und man verbannte ihn von Alexandrien nach Trier.

Digitized by Google

Mönchsstandes im Wege. Durch einsame Betrachtungen, Gebet, inneres Gefühl, fruchtbare Einbildungskraft und strenge Enthaltsamkeit hoste man zu einer weit vollkommenern Religionserkenntniß zu gelangen als durch alle Anstrengung der Verstandskräfte. Aber alle diese Vorzüge zur Gottseligkeit sind doch bekanntlich nicht der ächte Geist des Christenthums.

Solche Beyspiele der erhabensten Gottseligkeit, wie Antonius hatte geben wollen, erzeugten bald einen unglaublich grossen Haufen christlicher Sonderlinge und Abentheurer. Egypten, Lybien, Syrien, Arabien und Palästina wimmelten von dieser neuen Gattung von Frommen; sie verbreiteten sich bis in Ethiopien und Abyssinien. Alle waren Lehrjünger des Antonius und Erben seiner hohen Tugend. Jeder bestrebte sich in seinem Vaterlande das Leben und die Kraft seines grossen Lehrers zu erreichen. Einer ermunterte den andern auf dieser dornichten Bahn; jeder verbreitete,

so

so weit er konnte, diese göttliche Philosophie. Man besuchte aus den entferntesten Ländern die Jünger des Antonius und ihre Schüler. Ihr erhabenes Leben und ihr heroisches Ausdauren bey diesem Leben machte sie berühmt und demüthig; denn diese grossen Männer waren eben so gerne unbekannt, sagt Sozomen, als ihre eitelen Nachfolger nach Weltruhm gierig.

Antonius hatte aber nur noch einen kleinen und nicht am häufigsten betretenen Fußsteig zum Himmel ausgefunden. Sein Lehrjünger Pachomius zeigte, wie man glaubt, die breite Strasse; denn er ward in Egypten der eigentliche und erste Stifter aller Klöster in der Christenheit.

Pachomius ein abgedankter Soldat, aber nach meinem Bedünken ein ungleich vernünftigerer und grösserer Mann als Antonius der Egyptische Bauer, hatte, seiner Thebaischen Herkunft ungeachtet, die melankolische Hirnwuth seines Lehrers Antonius nicht, so kränklich er sonst war. Er

beſaß auch mehr erworbene Kenntniſſe als Antonius, und verſtand durch Inſpiration, oder wie man will, Griechiſch und Latein. Der Anachoret Palemon ertheilte ihm das Mönchskleid. Auf einem Berge und in einer Höhle lebten ſie mit einander alleine.

Pachomius und Palemon lebten von Brodt und Salz. Bisweilen kamen noch einige Kräuter hinzu, bisweilen aſſen ſie anſtatt der Kräuter Staub und Aſche auf ihrem Brodt. Beten, Nähen und Spinnen war ihr gewöhnliches Geſchäft. Sie verfertigten härene Röcke, theils um ſie ſelbſt zu tragen und ihr Fleiſch damit zu kratzen und zu kreutzigen, theils um ſie zu verkaufen und aus dem erlöſten Gelde zu leben und etwas an die Armen zu geben. Wenn ſie mitten in der Nacht ſich des Schlafes nicht mehr erwehren konnten, trugen ſie Sand von einem Orte nach dem andern, um ſich zum Wachen abzuhärten und zum Gebet. Damit ſie nicht ſchlafen müſſen, beteten ſie auch beyde,

Digitized by Google

beyde, die Nacht hindurch, mit kreußweiſe über einander ausgeſtreckten Armen. Aus dieſer Urſache war das die damals gewöhnliche Art zu beten; nun betet man noch ſo in der Meſſe. Um recht ſtark zu werden, gieng auch Pachomius immer barfuß durch Gebüſche und Dornen.

Ein unbewohntes Dorf auf einer Inſel des Nils, Tabenna genannt, lag nicht weit von der Höhle wo dieſe zwey heiligen Männer wohnten. Pachomius, der da zuweilen Holz hohlte, bekam Luſt unter dieſen Trümmern zu wohnen. Palemon half ihm dort ein kleines Häuschen bauen. Nun verlieſſen ſie ſich, mit dem Verſprechen ſich doch jedes Jahr einmal zu beſuchen. Aber der arme einſame Palemon ward krank. Antonius der Bauer hätte nun gleich an den Teufel gedacht, und den Kranken exorciſirt; aber Pachomius hohlte ihm ein paar Aerzte aus der ziemlich nahen Stadt Panopel. Die Aerzte aus Panopel ſagten dem

Digitized by Google

Palemon sehr vernünftig, er müsse essen; er aber wollte nicht essen, und starb.

Tabenna blieb itzt der Wohnort des Pachomius. Sein Bruder kam aber bald zu ihm, den er seit seinem Abschied von der Römischen Armee eben so wenig gesehen hatte als seine übrige Familie. Sie erweiterten gemeinschaftlich ihr Häuschen, in der Hofnung mehrere gute Menschen da zu beherbergen. Aber der Bruder starb, und nun war Pachomius wieder alleine.

Da gab es Katzbalgereyen mit dem Teufel. Der arme Pachomius sah nun auch Gesichter; und beydes war natürlich, denn er hatte sich den Schlaf so abgewöhnt, daß er vierzig Nächte nach einander ohne Schlaf zubringen konnte. Bekanntlich kann man nach so langem Wachen und Abmergeln sehen was man will. Da aber dieser gespannte Zustand länger nicht auszuhalten war, hatte Pachomius eine sehr vernünftige Vision, der zufolge er nun darauf dachte, sich Gesellschaft zu ver-

Digitized by Google

verschaffen. Wer ihn also besuchte und Lust und Liebe bezeugte Mönch zu werden, den behielt er bey sich, und machte ihn zum Mönch.

Also wirklich aus der Langenweile des Pachomius entstand zu Tabenna ungefähr im Jahre Christi 325 das eigentliche, erste regulare Kloster in der Welt. Nur den Namen Kloster (Claustrum) kannte man damals noch nicht, denn die Orientaler hatten noch keine Clausur. Daher versteht man durch das was wir anitzt Kloster nennen, seit dieser ersten Stiftung des Pachomius, ein der Andacht geheiligtes Haus, oder eine zu diesem Zwecke gemachte Verbindung vieler Häuser, wo verschiedene Menschen gemeinschaftlich beysammen unter der nemlichen Regel und in der Abhängigkeit von einem Vorsteher wohnen und leben.

Pachomius ist leider auch der erste Stifter und Vater aller Congregationen und aller Mönchsorden, und das verzeihe ihm der liebe Gott, weil doch die Mönche nachmals bekanntlich die größten

Digitized by Google

Apostel des Aberglaubens geworden sind, so wie sie selbst aus dem Innersten des Aberglaubens entsprossen. Vor ihm und nach ihm sah man im Orient nicht verschiedene Klöster eines Ordens, von einer Regel, und unter der Führung eines einzigen Abts; aber der ganze Occident hat diesen Gedanken von ihm. Pachomius stiftete acht solcher Klöster, ausser dem von Tabenna, in der Thebaischen Wüste; und viere kamen bald hinzu.

Seine Mönche waren mehrentheils zusammengeraffte Thebaische Bauren, insgesamt starke und derbe Kerle. Pachomius regierte dieses Gesindel verhältnißmässig nach seiner Derbheit. Die Novitzen mußten jedem Mönch, der ihnen begegnete, vor die Füsse fallen; und der Mönch erwiederte dann das Compliment mit jeder Grobheit und jeder bäurischen Begegnung, um die Novitzen in der Demuth zu üben und in der Gedult. Dann erhielten sie das Mönchskleid. Lesen mußten sie alle lernen; junge Mönche wurden zuweilen gepeitscht.

Alle

Digitized by Google

Alle Mönche von Tabenna trugen Hember aus grobem Linnen ohne Ermel, die ihnen blos auf die Knie giengen, und um den Leib einen Gürtel. Ueber dieſem Hemde hieng ein Mantel aus gegerbtem Ziegenfell, über Hals und Schulter, und von hinten bis unten an die Schenkel. Auf den Kopf und bis an die Schultern ſetzten ſie eine wollene Kapuze. In der Kirche hiengen ſie dann noch ein Mäntelchen von Linnen um Hals und Schultern.

Faſten mußten ſie nur zweymal in der Woche, aber hungern konnte wer wollte. Die Schwachen erhielten immer ihr Eſſen zuerſt. Ihr gewöhnliches Eſſen beſtand in Brodt, geſalzenen Oliven, Sallat mit Oehl und Eſſig, Feigen und andern Baumfrüchten. Zuweilen erhielten ſie eingeſalzene Kräuter, zuweilen kleine geſalzene Fiſche, auch Linſen und anderes Gemüſe mit Oehl gekocht. Wein und Fleiſch gab man nur den Alten und den Kranken. Reden durfte man nicht beym Eſſen,

Digitized by Google

vorgelesen ward auch nicht, und keiner durfte den andern beym Essen ansehen. Allen war deswegen die Kapuze über die Augen gezogen. Eben dieß geschah auch beym Gebet und bey der Arbeit. Nach der Regel des Pachomius mußte ein Mönch unter Menschen immer einsam seyn, immer seinen eigenen Vorstellungen überlassen, und darum drückte er auch allen seinen Mönchen die Kapuze auf die Nase.

Fremde wurden jedoch in diesen Klöstern freundlich aufgenommen. Mönchen wusch man gleich die Füsse. Auch Weiber nahm man zu jeder Stunde auf, nur wusch man ihnen die Füsse nicht, der Anfechtungen wegen die mancher fromme Mönch gehabt hätte beym Anblick eines schönen Fusses. Man verzeigte darum den Weibern eine besondere Wohnung; auch durften sie in die Kirche kommen, aber nur wenn die Mönche nicht da waren. Anverwandte eines Mönchs konnten Essen und Früchte mitbringen; dem Mönch war erlaubt

ein

Digitized by Google

ein Weniges davon zu genieſſen; das übrige ward für die Kranken aufgehoben. Die Mönche hatten auch Erlaubniß ihre auswärtigen kranken Anverwandten zu beſuchen.

Allerley Handwerke wurden von dieſen Mönchen in ihren Klöſtern getrieben. Das allgemeinſte Geſchäft von allen war Decken aus Rohr zu flechten. Dieß thaten ſie auch ſogar in der Kirche. Nur von den Kranken ward keine Arbeit verlangt. Auf den benachbarten Bergen hohlten ſie Bauholz und Brennholz.

Zum Unterricht und zum Gebet verſammelten ſich alle des Abends, auch in der Nacht, und des Morgens. Die geringſten Fehler wurden hart beſtraft, durch Büſſungen, und durch die Peitſche. Unverbeſſerliche wurden aus dem Kloſter gejagt. Sprechen durften ſie von nichts als von der heiligen Schrift, und von ihren Pflichten. Gewiſſe Zeiten waren ausgeſetzet zu völligem Schweigen. Keiner durfte im Kloſter erzählen was er auſſerhalb

halb gehöret hatte. Seinen freyen Willen hatte keiner; nichts geschah als auf Befehl.

Vierzehnhundert Mönche hatte schon Pachomius unter sich zu Tabenna, und zusammen bekannten sich bey seinem Leben schon dreytausend zu seiner Regel. Sein Name, der Ruf seiner Tugenden, und der Ordnung und des Verhaltens in seinen Klöstern, verbreitete sich bey vielen Völkern. Man kam aus Armenien, sogar aus dem Occident und von Rom, den grossen Pachomius zu sehen, von ihm zu lernen, und ihn nachzuahmen.

Alle Mädchen in der Welt, die Dummheit, Aberglauben und unmenschlicher Wahnwitz in Klöster einsperret, damit sie da die Welt zertreten, der Natur entsagen, ihr Herz tödten, und ihre unschuldigsten und süssesten Gefühle verdammen lassen von einer runzlichten Domina, alle diese armen und frommen Schafe, führen ein solches Marterleben blos wegen einer Grille des grossen Pachomius.

Digitized by Google

mius. Er ſtiftete das erſte Nonnenkloſter zu Tabenna. Mit Weibern ſprach Er zwar nie, und alſo wußte er auch wol nicht was Weiber fühlen. Aber ſeiner Schweſter ließ er die Einrichtung dieſer Klöſter wiſſen. Alſo ward auf ſeinen Befehl das erſte Nonnenkloſter bey Tabenna erbaut. Es enthielt ſchon vierhundert Jungfern. Allen ließ er die Haare abſchneiden, allen das Geſicht zudecken mit der heiligen Kapuze, dieſem groſſen Hülfsmittel zur Einkehr in ſich ſelbſt. Aber Zankſucht und Weiberwuth wohnte ſchon in dieſem erſten Mädchenkloſter; denn Palladius erzählet, eine dieſer Nonnen habe eine andere im Zorne eines Verbrechens beſchuldiget, und gleich habe ſich die Beſchuldigte erſäuft und die Verläumderinn erhenkt.

Mannsklöſter ſeines Ordens beſuchte Pachomius öfters ſelbſt; und da er in einem frühen Alter ſchon kränkelte, beſuchten ſie ſeine Vertrauten. Er ſchrieb auch öfters an die Vorſteher. Aber vor allem

allem aus empfohl er seinen Lehrjüngern, daß sie ihre Versuchungen gleich an die erfahrensten und aufgeklärtesten unter ihren Brüdern entdecken, damit sie von ihnen das wahre Verhalten in Gemüthskrankheiten lernen. Pachomius hatte allzusehr schon selbst erfahren, was Melankolie in Klöstern wirket, und er versicherte feyerlich: viele Mönche haben sich von Felsen herabgestürzet, viele haben sich mit Messern die Bäuche aufgeschnitten, oder sich sonst auf mancherley Weise ermordet (*).

Ein

(*) Auch Gregorius von Nazianzus kannte solche Selbstmörder unter den Einsamen seines eigenen Kirchsprengels. Er sagt in einem Gedichte, worinn er seine Mönche von Nazianzus seinem Freunde Hellenius, einem Steuerbedienten, empfielt: „Die Diener Gottes fliehen den Ehe„stand, die Städte und Menschen. Einige von „ihnen wohnen in Klüften und Höhlen; sie su„chen Ruhe, die Freundinn der himmlischen „Weisheit. Andere beladen sich mit Ketten. „Manche schliessen sich, gleich wilden Thieren, „in kleine Hütten ein, wo sie keinen Menschen „sehen.

Digitized by Google

Ein sehr sonderbarer Zug in dem Charakter eines Egypters, eines Heiligen und eines Mönchs, deucht mir der Haß des Pachomius gegen das Uebertriebene. Jeder Mönch war in seinen Klöstern gehalten täglich eine Decke aus Rohr zu flechten; denn von solchen groben und ungeistigen Bauren konnte man nicht verlangen, daß sie, ohne Langeweile zu haben, immer beten. Aber einer dieser

„sehen. Es giebt Leute unter ihnen, welche „zwanzig Tage nach einander fasten; noch an„dere, welche ein unaufhörliches Stillschweigen „beobachten. Einer hielt sich ganze Jahre in „der Kirche auf, und ließ sich in dieser Zeit „nicht vom Schlaf überwältigen. Ein anderer „begab sich auf den Berg, von welchem Christus „gen Himmel gefahren ist, und hier stand er „unbeweglich unter Winden, Schnee und Kälte, „bis man ihn halbtodt in eine für ihn erbaute „Celle brachte. Und was ich ohne Entsetzen „nicht sage: um der Gefahr der Sünde zu ent„gehen, nahmen sich einige Mönche durch Hun„ger, oder mit einem Stricke, oder durch einen „Sprung in Abgründe das Leben.“

Digitized by Google

dieser armen heiligen Flechter flocht einst zwey Decken in einem Tage, und hieng sie aus Eitelkeit an einen Ort, wo Vater Pachomius vorbeygehen mußte. Der Vater sah sie, runzelte die Stirn, und sprach zu den übrigen Mönchen, die ihn begleiteten: seht, wie dieser vom Morgen zum Abend für den Teufel arbeitet, und blos wegen der Ehre täglich zwey Decken zu verfertigen anstatt einer. Sodann ließ Pachomius den armen Sünder rufen, und befahl ihm, in die Kirche und ins Speisezimmer soll er kommen vor alle Mönche mit seinen zwey Decken in der Hand, und sie alle um Vergebung bitten, daß er aus Eitelkeit habe wollen besser seyn als sie. Dieß war noch nicht genug. Der arme Mönch ward noch auf fünf Monate in seine Celle eingesperrt; er durfte mit niemand sprechen, sein Unterhalt war Brodt, Wasser und Salz; und er mußte täglich zwey Decken flechten.

So

Digitized by Google

So viele Thoren gab es aber in den Egyptischen Klöstern, daß diese sehr vernünftige Strafe nicht half; denn was die Regel nicht gebot, das thaten die Mönche doch oft aus Wahnwitz. Ein Mönch in Tabenna übertrieb die Strenge gegen sich selbst mit einem Eifer, den ihm Vater Pachomius oft mit vieler Sanftheit verwies. Er zeigte ihm wie man allzutugendhaft und allzuweise seyn könne aus blossem Stolze. Das sicherste Mittel diesen Stolz zu überwinden, sagte er, sey eine Weile nicht mehr zu thun als andere; also nicht strenger zu fasten, und nicht mehr zu wachen und zu beten wie sie. Das that der Mönch eine Weile. Aber bald wütete er wieder eben so gegen sich selbst wie vorhin, und knurrte und murrte dabey über den Pachomius, der dieß nicht haben wollte. Dieser gab seinem liebsten Jünger, dem heiligen Theodor, Befehl, daß er den überspannten Mönch, der immer betete, in seinem Gebete hindere. Der Mönch empfieng den Theodor mit den derbsten

Digitized by Google

Injurien, und betete dann wieder in einem fort. Als Theodor ihm noch einmal Vorſtellungen gegen dieſes übertriebene Beten machte, hieb ihn der Mönch mit ſeinem Stock über den Kopf, und ward wahnwitzig.

Gegen Ketzer bezeigte Pachomius keine erleuchtete Verträglichkeit, denn er verbot ſeinen Mönchen mit Ketzern zu beten. Für Orthodoxen und Orthodoxie hegte er eine Hochachtung die man ihm verzeihen muß. Die Wunderkraft der Apoſtel beſaß er, wie ſeine heiligen Lebensbeſchreiber ſagen; und der Glauben an dieſelbe, der ſo oft wahre Wunder wirket, mag wenigſtens ſeinen Mönchen ſehr nützlich geweſen ſeyn, denn ſie waren oft krank. Seine Wunder mislangen ihm aber auch oft, und deswegen verwies er gerne, wie Antonius, ſeine Patienten zur Gedult. Ueberhaupt heilte er immer lieber die Krankheiten der Seele durch ſeine Weisheit, als die Krankheiten des Körpers durch ſeine Wunderkraft; und man

merkt

Digitized by Google

merkt auch wol, daß er von dieſer nicht einmal gerne ſprach. Es giebt Geheimniſſe, ſagte er oft und wie mir deucht ganz vortreflich, die man den Menſchen ganz verbergen muß, oder von denen ſich nur ſo viel ſagen läßt als fähig iſt ſie zu erbauen.

Viele trefliche Züge könnte ich aus dem Leben und Charakter dieſes gar nicht überſpannten Heiligen ausheben. Alle wären Beweiſe von ſeiner Vernunft und ſeinem Wahrheitsſinn. Alle würden zeigen, Pachomius ſey nach ſeiner Art ein Weiſer geweſen in einer Welt von Thoren.

Die öftern Krankheiten des Pachomius wird man für etwas ſonderbares in ſeinem Leben halten, weil ein eingebildeter Grundkenner der Egyptiſchen Mönche und Einſiedler, der Weltüberwinder Obereit, mit einer Dreiſtigkeit ohne Beyſpiel behauptet, ſie ſeyen alle kerngeſund geweſen. Es iſt wahr, und dieß brauche ich gewiß nicht von dem Chirurg Obereit zu lernen: wer ſich hart hält

Digitized by Google

wird weniger krank, wenn er nicht in der Lehre bleibt. Dieß that Pachomius, und so rettete er auch vermuthlich oft sein Leben. Aber oft war er doch krank, ob er gleich nicht leiden konnte daß man für ihn sorge, aber hingegen immer selbst zärtlich sorgte für die vielen Kranken, die er, ihrer derben Leibesbeschaffenheit und seines gar nicht übertriebenen Eifers ungeachtet, immer in seinen Klöstern hatte. Sein Leben war nicht lang. Eine allgemeine Krankheit brach im Jahr 348 in allen Thebaischen Klöstern von der Congregation des Pachomius aus; in sehr kurzer Zeit starben davon mehr als hundert Mönche, und Pachomius mit ihnen, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters, und im fünf und dreissigsten seiner Einsamkeit.

Sehr unvollkommen hätte ich den im vierten Jahrhundert in Egypten allgemein rege gewordenen Geist der Möncherey geschildert, wenn ich nicht von den zwey grossen Flügelmännern allen

Mönche

Digitized by Google

Mönche vieles würde erzählet haben, das man hier nicht erwartet. Daß Antonius ein Vater unzähliger Schwärmer ward, befremdet wol niemand; aber leid thut es mir, da Pachomius mehr Enthusiast war als Schwärmer, daß Er dann doch, seiner Mäßigung und hohen Vernunft ungeachtet, der Erfinder der Klosterregel und wenigstens der erste Veranlasser des Klosterzwanges ward.

Der Wahnwitz des heiligen Antonius fand im Orient allgemeinen Beyfall. Hingegen war die Klosterregel des Pachomius zu vernünftig, noch zu wenig gegen die Natur, und deswegen in dem schwärmerischen Egypten, so lange sie neu war, zwar schnell und zahlreich befolgt, aber auch bald abgesetzt, und bald vergessen. Noch ruhte zwar der Geist des ersten Stifters eine Weile auf seinen Mönchen nach seinem Tode, und dieß sieht man zumal bey dem Palladius und dem Rufinus. Aber allmählig verlohr die Congregation von Tabenna ihre Ordnungsliebe, ihre Mäßigung, und

Digitized by Google

ihre Sitten. Die allzusehr gehäufte Menge der Mönche vermehrte die Nothwendigkeit weltlicher Sorgen, und so gieng alles Gute zu Grunde. Die Vorsteher hatten nicht die Vernunft des Pachomius, daher entstand unter ihnen Rangstreit, ein gewöhnlicher Streit unter Dummköpfen; und so ward ein arbeitsames und heiliges Leben verwandelt in ein Leben voll Zänkerey, Müssiggang, und Verbrechen. Böswichter allein kamen in den Egyptischen Klöstern zu Ehre und Ansehn, und diese verfolgten dann die Freunde der alten Tugend. Um so mehr groß und erhaben war aber auch in der Zukunft die Frömmigkeit einzeler Mönche, weil sie ihr armes Leben wegathmen mußten unter unzählbaren Haufen von Schurken.

Antonius, der Egyptische Bauer, war also der Mann der die Welt unter seinen Füssen sah, und dem wilden Enthusiasmus der Egyptischen Christen zu immer keckern und derbern Fortschritten in einer ganz misverstandenen Religion, neue Kraft

und

Digitized by Google

und neues Leben gab. Pachomius hingegen hatte durch seine gemässigtere Führung vieles gemildert. Aber allgemeinen Beyfall fand nun einmal in Egypten, und so weit als nur irgend die Christliche Religion in den Morgenländern reichte, die Lehre von der Abtödtung des Menschen durch Einsamkeit und selbstgewählte Qualen. Die Bewohner der Klöster hiessen nun nicht mehr Asceten, ob sie gleich ascetisch lebten, sondern Einsame oder Mönche. Die übrigen nannte man Anachoreten, Einsiedler, oder Bewohner der Wüste.

Eigentlich gab es vier Gattungen Egyptischer Mönche: Cenobiten, Anachoreten, Remoboth oder Sarabaiten, und Herumschweifende.

Cenobiten hiessen solche, die gemeinschaftlich und beysammen wohnten. Man liest ihre ganze Oeconomie bey dem Hieronymus. Sie waren in Haufen von zehn und hunderten eingetheilt. Neun derselben hatten allemal einen Vorsteher. Sie wohnten in Cellen von einander abgesondert, und

Digitized by Google

kamen vor der neunten Stunde nicht zusammen, den Vorsteher ausgenommen, der seine Schafe besonders besuchte. Nach jener Stunde vereinigten sie sich zum Psalmensingen und Lesen der heiligen Schrift, und zum Gebete. Hierauf fieng der in der Mitte sitzende Vater an zu reden; keiner unterstund sich nun den andern anzuschauen oder auszuspucken. War die Versammlung geendigt, so gieng jedes Zehend mit seinem Vorsteher zu Tische. Niemand redete dabey; man aß nur Brodt, Hülsenfrüchte, und Kräuter, die man mit Salz würzte und zuweilen mit Oehl. Wein bekamen nur die Alten, für welche auch, und für die Kranken, oft ein Mittagsessen gegeben ward, damit jene gestärkt und diese nicht zu sehr entkräftet werden. Sie standen endlich auf, stimmten einen Gesang an, und kehrten in ihre Hütten (*) zurück, und

(*) Dieß ist der eigentliche Name, den man den damaligen Klöstern geben konnte; die Zeiten haben

und da führte dann jeder Vorsteher mit den seinigen bis an den Abend gottselige Gespräche. Da auch des Nachts, ausser dem gewöhnlichen Gebete, jeder auf seinem Lager wachen mußte, giengen die Vorsteher in den Cellen herum, und horchten was jeder mache. Dem trägen gaben sie keinen Verweis, sondern besuchten ihn öfters, und foderten ihn mehr zum Beten auf. Die Tagesarbeit eines jeden war festgesetzet, und ward dem Vorsteher

ben sich seitdem verändert. Mandra hieß der Platz, auf welchem jene Hütten gebaut waren, und dieses Wort bedeutet einen Schafstall. Gleich den Sammelplätzen der Schafe hatten diese Mönchswohnungen den freyen Himmel zur Decke, und umher weiter nichts als eine Wand. Die Cellen waren schlechte, enge und aus leichten Materialien zusammengestoppelte Hütten, reihenweise gebaut, und durch Gassen von einander gesondert. Jedes Kloster hatte sodann noch seine Kirche, seinen Krankenspital, einige Haushaltsgebäude, einen Garten, einen Brunnen oder Teich; und alles umgab eine Wand oder Mauer.

Digitized by Google

von jedem Zehend überliefert, der sie an den Haushälter übergab, welcher monatlich dem Abt mit viel Zittern Rechenschaft ablegte. Er kostete auch die zubereiteten Speisen, und sorgte dafür, weil keiner etwas begehren durfte, daß es keinem an der nöthigen Kleidung fehle. Die Kranken wurden von den Alten, an besondern Orten, auf das sorgfältigste verpfleget. Diese Cenobiten lebten sehr einsam, denn sie sahen, wenn ich die Klöster des Pachomius ausnehme, niemand als ihre Brüder, und lebten in einer beträchtlichen Entfernung von allen bewohnten Oertern, mitten in dem dürren und brennenden Sande.

Anachoreten hiessen solche, die alleine lebten, und sich von allen Menschen absonderten, nachdem sie ihr Noviziat unter den Cenobiten ausgehalten, und da versuchet hatten ihre Leidenschaften zu zähmen. Diese verliessen ihre gemeinschaftlichen Wohnungen, und begaben sich blos mit Brodt und Salz in die Wüste.

Remo-

Digitized by Google

Remoboth oder Sarabaiten waren, wie Hieronymus sagt, schlimm und verachtet, aber in seiner Provinz waren sie entweder die einzige oder vornehmste Gattung. Ihrer zwey oder drey, nicht leicht mehrere, wohnten beysammen, ganz nach ihrer Willkühr und unabhängig. Sie lebten gemeinschaftlich von ihrer Arbeit. Sehr viele derselben wohnten in Städten und Schlössern. Alles was sie verkauften, war theuer. Oft entstanden unter ihnen Zänkereyen, weil sie von ihren eigenen Nahrungsmitteln leben und niemand unterworfen seyn wollten. Sie schlichen auch wol, sagt Hieronymus, zu Mädchen; sprachen übel von Geistlichen, und assen sich an Festtagen bis zum Brechen satt. Cassianus redet von diesen Einsamen, als von Leuten, die darum der Klosterzucht und des Gehorsams gegen den Abt sich entschlügen, damit sie desto freyer leben und herumschweifen könnten; die auch wol in den Städten selbst und in ihrem väterlichen Hause wohnten, und die entweder um

viel

Digitized by Google

viel essen zu können, oder aus Geiz, einen Vorrath auf viele Jahre häuften.

Eine vierte Gattung von Egyptischen Mönchen hiessen Herumschweifende (gyrovagi), denn sie machten, wie die Domherren die viele Präbenden haben, an jedem Orte nur eine kurze Residenz. Anfänglich hatten sie sich dem Klosterleben gewidmet, gar bald aber, da ihre Demuth und Gedult erkaltet waren, begaben sie sich in abgesonderte Cellen, um da, wo man die Tugend nicht prüft, das Ansehen der Tugend zu erschleichen. Augustinus sagt von diesen verdorbenen Anachoreten, der Feind des menschlichen Geschlechts habe eine Menge Heuchler unter der Gestalt von Mönchen überall zerstreut, die im Lande herumziehen, nirgends hingesandt seyen, nirgends bleiben, nirgends stehen oder sitzen. Einige von ihnen verkaufen selbstgemachte Glieder der Märtyrer; andere sagen, sie hätten gehört, daß ihre Eltern oder Anverwandten in diesem oder jenem Lande wohnten, und geben

fälsch-

Digitized by Google

fälſchlich vor, daß ſie zu denſelben reiſen. Sie betteln von allen, ſie fodern von allen, entweder Koſten für eine gewinnſüchtige Dürftigkeit, oder den Werth einer verſtellten Frömmigkeit.

Jene Cenobiten, Anachoreten, Sarabaiten, und dieſe Vaganten, mit einem Worte dieſes ganze heilige Geſindel war aus dem Samen des groſſen Antonius erwachſen; alle verehrten ihn als ihren geiſtlichen Vater, alle erzeugten ihm ähnliche Kinder und Baſtarte.

Sein geiſtlicher Sohn Hilarion war auch noch ein Mann, der hier einen Blick verdient. Man erinnert ſich was ihn von dem Antonius entfernte. Seines Geiſtes voll bewohnte er anfänglich in der fürchterlichen Wüſte zwiſchen Gaza und Egypten eine elende Hütte, und nachmals eine eben ſo ſchlechte Celle, in der er nicht aufrecht ſtehen konnte. So lebte er zwey und zwanzig Jahre bis ſein ausgebreiteter Ruhm Kranke zu ihm zog, die er dann, wie man leicht denken kann, wunderthätig heilte,

Digitized by Google

heilte, denn in diesen Zeiten war einer ein schlechter Kerl, wenn er keine Wunder that.

Durch den Hilarion verbreitete sich der Hang zum Mönchsstand überall in Syrien, und zumal in Palästina. Er bekehrte auch viele Heiden zum Christenthum. Er trieb Teufel aus dem besessenen Vieh, und konnte an dem Geruche jeder Sache merken, welchem bösen Geiste oder lasterhaften Besitzer sie angehöre. Hilarion roch allenthalben Teufel, auch da wo sie nicht waren, so wie gewisse Leute allenthalben Satiren.

Italicus, ein christlicher Officier zu Gaza, wollte das Volk durch ein Pferderennen belustigen; aber seine Pferde waren steif und wollten gar nicht laufen, denn sein Gegner, ein Heide, hatte sie behext. Dieß roch der heilige Hilarion. Er gab also dem Italicus den Wasserkrug, aus dem er gewöhnlich trank. Dieses Wasser tröpfelte Italicus in seinen Stall, auf seine Pferde, auf seinen Kutscher, auf seine Wagen und auf die ganze

Renn-

Digitized by Google

Rennbahn, und erhielt mit seinen Pferden den vollkommensten Sieg. Alle Heiden, die dieses Wunder sahen, wurden Christen.

Bischöffe und andere christliche Lehrer, Grosse und Pöbel, auch vornehme Damen zumal, besuchten den Hilarion unaufhörlich, und in Menge. Man begreift wie diese ausserordentlichen Ehrenbezeugungen manchem Einsiedler schmeicheln mußten, und manchen zur Einsiedeley lockten und trieben; und wie ihre eitele Selbstgenügsamkeit und ihr Stolz in armseligen Höhlen und öden Klüften mehr Nahrung fand als in aller Pracht der Städte.

Allgemein und offenbar ward itzt die Sittenlehre des Christenthums verlassen. Es entstanden Klöster überall und unzählige Cellen. Die Mönche besuchten in die Wette den Hilarion, um sich immer mehr in ihren grossen Entschlüssen zu stärken, und wanderten mit ihm, in der nemlichen Absicht, nach allen Klöstern und Cellen. Hila-

rion

Digitized by Google

rion hatte gewöhnlich bey diesen Besuchen über zweytausend Mönche in seinem Gefolge.

Aber dann floh er auch wieder, so viel er konnte, das Menschengewühl. Als er einst nach Egypten reisen wollte, und zehntausend Menschen ihn durch ihr Flehen zurück zu halten suchten, aß er sieben Tage nichts, bis sie ihn wandern liessen. Hilarion war glücklicher hierinn als der heidnische Einsiedler Andesius, ein Schüler des Jamblich. Dieser faßte ebenfalls den Entschluß sich der Welt ganz zu entziehen, und sein Leben auf dem Lande in tiefer Einsamkeit hinzubringen und zu beschliessen. Allein der Ruhm, der ihn umgab, war, nach seines Lebensbeschreibers Eunapius Erzählung, so glänzend, daß er ihn auch in seiner Einsamkeit verrieth. Viele nach Weisheit dürstende Jünglinge spürten ihn in Cappadocien auf, rannten heulend um sein Haus her, und drohten ihn zu zerreissen, wenn er darauf bestehen würde, so viele göttliche Kenntnisse zu vergraben.

Ammo-

Digitized by Google

Ammonius, ein anderer Lehrjünger des Antonius, ward der Vater der überaus zahlreichen Mönchscolonie, die ſich auf dem Nitriſchen Gebürge niederließ, und deren Ruhm in der Folge ſo weit ſich verbreitet hat. Er war ebenfalls, wie man leicht denken kann, ein ziemlich ſeltſamer Kautz. Seine Anverwandten zwangen ihn, in ſeiner Jugend, ein Weib zu nehmen. Er verheurathete ſich mit einem ſchönen Mädchen. In der Hochzeitsnacht hielt er ihr eine lange Rede gegen den Ehſtand, und die Folge dieſer Rede iſt geweſen, daß Mann und Frau aus ihrem Bette weggelaufen und nach der Wüſte geflohen ſind, wo ſie, von einander getrennt, in der Einſamkeit lebten.

Aus Liebe zur Freyheit und aus Ehrgeiz haben viele das Anachoretenleben dem Mönchsſtand vorgezogen, und deswegen iſt auch wahrſcheinlich die Anzahl der Anachoreten noch viel gröſſer geweſen als die Anzahl der Mönche. Es war doch immer

Digitized by Google

für solche Schwärmer angenehmer, nach eigenem freyen Willen nackt in der Wüste herum zu laufen, oder mit den Thieren des Feldes Gras zu fressen, als sich einer strengen Mönchsregel zu unterwerfen, und aus bloßer Langerweile in einem Kloster, auch allenfalls in der Kirche Fußdecken zu flechten, oder das edle Handwerk der Schuhflickerey zu treiben.

Wir haben das Zeugniß Sanct Ephrems des Syrers, daß dieß der Fall der grasfressenden Anachoreten gewesen sey. Sie waren in der Tugend noch schwach, und des Klosterlebens überdrüssig. Die Pflichten die sie gegen ihre Brüder auszuüben hatten, und die von ihnen gefoderte Handarbeit, machten ihnen Langeweile. Sie hoften auch mehr Ehre und einen grössern Heiligenschein zu erwerben, wenn sie sich einzeln den Menschen zur Bewunderung hinstellten, oder auf allen Vieren krochen, als wenn sie nur den allgemeinen Geruch der Heiligkeit eines ganzen Klosters theilten. Als

Mönche

Digitized by Google

Mönche hatten sie immer ihre Vorsteher auf dem Halse, und diese regierten zuweilen mit der Peitsche in der Hand; als Anachoreten gaben sie von ihren Handlungen keinem Menschen Red und Antwort. Gras fressen und Freyheit machte also manchem Einsamen mehr Freude als das langweilige Schuhflicken und Deckenflechten im Kloster.

Aus Ehrgeiz schmachteten in Egypten, in Syrien und Palästina viele Anachoreten unter der Last von Kreutzen und Ketten. Ihre ausgedörrten Glieder waren geschlossen und gehemmt durch Halskragen, Armbänder, Handschuh, und Rüstungen von schwerem Eisen. Freyheit war dieß nicht; aber man fiel vor solchen Thoren auf die Knie, und hielt sie für Ertzengel Gottes.

Alle Kleider warfen andere mit Verachtung weg, und einige wilde anachoretische Heilige von beyderley Geschlecht hat man bewundert, weil nichts als ihre sehr langen Haare ihre Blösse deckte. Viele Anachoreten versetzten sich in einen

Digitized by Google

so äusserst rauhen und elenden Zustand, daß beynahe allet Unterschied zwischen diesem menschlichen Vieh und anderm Vieh erlosch. Sie bemächtigten sich der Höhlen wilder Thiere, denen sie sich bestrebten ähnlich zu werden, und härmten sich da, bis man sie entdeckte und ihnen den gebührenden Zoll von Ehrfurcht brachte.

Evagrius sagt in seiner Kirchengeschichte: einige Anachoreten haben in Palästina in kleinen Grüften unter der Erde gewohnt, die nicht gröfser waren als sie; Männer und Weiber haben sich in die unfruchtbarsten Wüsteneyen begeben; haben nur eine kleine Decke vor ihrer Blösse getragen; seyen auf allen Vieren gekrochen; haben sich mit Gras und Wurzeln genährt wie das Vieh; seyen weggelaufen wenn sie einen Reisenden sahen, und haben sich verborgen.

Mesopotamien war der vorzügliche Wohnsitz der grasfressenden Anachoreten, und diese Lebensart war doch wirklich härter als man glaubt.

Sanct

Sanct Ephrem erzählet, es haben ſich, in ſeiner Zeit, Anachoreten aus dieſer Claſſe in ſandigte Wüſten hineingewagt, wo man vollends weder Gras noch Waſſer fand. Nach langem Leiden haben dieſe erhabenen Einſamen nach den Wohnungen der Menſchen zurückkehren wollen, aber nun verfehlten ſie den Weg. Lechzend vor Durſt und abgezehret durch Hunger ſeyen ſie zur Erde gefallen, und wären da, in der ſchrecklichen Sonnenhitze wie viele ihres gleichen geſtorben, wenn nicht Reiſende ſie auf ihre Pferde genommen und nach bewohnten Gegenden gebracht hätten. Dieſe Anachoreten ſtarben nicht, ſagt Ephrem, aber ſie blieben lange krank.

Noch gröſſer war der Ehrgeiz und wunderſam groß der Name der Anachoreten die nach den Städten kamen, um da, wie Nicephorus ſagt, Hurenhäuſer zu beſuchen und in öffentlichen Bädern mit nackten Weibern ſich zu baden. Evagrius giebt uns Nachricht von dieſer Tugend-

Digitized by Google

übung. Diese Heiligen, sagt er, behaupten sie seyen toll, und begeben sich in die Städte, auf Plätze wo der größte Zusammenlauf des Volkes ist; sie laufen in die öffentlichen Häuser, essen und trinken da mit allerley Leuten; dann gehen sie auch emsig nach den öffentlichen Badehäusern, wohnen da und waschen sich mitten unter den Weibern; aber über alle Leidenschaft und Fleischeslust so erhaben, ihrer Gewalt über die Natur so gewiß, daß sie weder durch den Anblick, noch durch das Betasten, noch sogar durch die Umarmungen dieser Weiber zu irgend etwas gereizet werden können, das sonst in solchen Fällen Natur ist; denn sie sind Männer, sagt Evagrius, bey Männern, aber unter Weibern auch wahre Weiber.

Beynahe über jeden dummen Einfall und jede neuersonnene Heiligkeit entstand ein allgemeiner Wetteifer unter allen Anachoreten.

Baradatus, ein Syrer, verschloß sich erst in eine kleine Celle; dann gieng er auf einen Berg, und

und verfertigte ſich da ein hölzernes Häuschen, in dem er nicht konnte aufrecht ſtehen. Er lebte lange gebückt in dieſer unbequemen Wohnung, die ihn auch gegen die Winde, den Regen, und die Sonne nicht ſchützte. Nachher wohnte er, um doch aufrecht ſtehen zu können, in freyer Luft, aber ſeine Arme waren immer gen Himmel geſtrecket, und er in ein Thierfell eingewickelt, in das er ein kleines Loch geſchnitten hatte, um dadurch Luft zu hohlen.

Jacob, ein gleichzeitiger und wegen ſeiner Wunderkraft weit berühmter Anachoret, lebte zuerſt in einer kleinen Hütte, ſonach ebenfalls in freyer Luft. Der Himmel und ſeine eigene Haut war ſeine Decke, und er gewöhnte ſich an jede Marter von Hitze und Froſt. Um ſeinen Hals und ſeinen Leib wand er eiſerne Ketten; vier andere Ketten hiengen von ſeinem Halſe herunter, zwey von vorne und zwey von hinten; auch ſeine Arme waren mit Ketten umwunden. Seine

Digitized by Google

Speise bestand in nichts als Linsen, und er war oft drey Tage und drey Nächte hindurch so sehr mit Schnee bedeckt, indem er auf den Knien lag und betete, daß man ihn kaum sehen konnte.

Barsanuph, ein Egyptischer Heiliger und Anachoret, verschloß sich um das Jahr 552 in Palästina in eine Celle, und funfzig Jahre nachher hatte man Merkmale daß er noch lebte, ob ihn gleich kein Mensch in diesem halben Jahrhundert sah.

Sanct Simeon Salus, ein grosser Anachoret, stellte sich aus Demuth, als wenn er toll wäre; und bekehrte dadurch in seiner Einsamkeit eine Menge Sünder.

So war der grosse Haufen der Schwärmer beschaffen, die man so viele Jahrhunderte hindurch angebetet hat und noch anbetet, und die uns sogar ein Protestant, der Weltüberwinder Jacob Hermann Obereit, in seiner Hirnwuth als die allervollkommensten Menschen darstellt, weil sie aller

von

Digitized by Google

von ihm verabscheuten Menschenvernunft aus heiliger Hirnwuth entsagten.

Aber in jenen Tagen des allgemeinsten Aberglaubens und der zügellosesten Schwärmerey, da halbe Nationen ihrer Sinne beraubet schienen, ward Christus, der die Menschen in bürgerlicher Gesellschaft mittheilsam, liebreich und umgänglich machen wollte, nicht mehr gehöret, oder nicht mehr verstanden. Egypten, Syrien, Palästina, Mesopotamien, Paphlagonien, Pontus, Cappadocien und Armenien, erfüllten nach jenen erhabenen Beyspielen des Paulus, des Antonius, und ihrer wahnwitzigen Nachfolger, in kurzer Zeit Armeen von Menschen, die allen Geschäften und Annehmlichkeiten des Lebens, allem Umgange sich entzogen, Hunger, Mangel, Kreutz und Qualen litten, und Narren wurden, um sich dadurch den Himmel zu verdienen, oder wenigstens auf Erden durch Müssiggang und Faulheit sich Ansehn und Einfluß zu erwerben. Nicht mehr Neuplatonische

sche Philosophen, sondern Bettler, Landstreicher, Bauren, verlumpte Handwerker, Taglöhner, Sklaven, Kesselflicker, Diebe, Missethäter, alles was dem Hunger, der Armuth, den Schlägen und der härtesten Arbeit unterworfen gewesen, oder vor verdienten Strafen floh, einsiedelte in Egypten oder begab sich in den Mönchsstand. Der schlechteste Spitzbube erwarb sich Ansehn durch ein Mönchskleid; und den größten Verbrecher verehrte man als einen Heiligen, sobald er eine Kapuze aufsetzte.

Augustinus sagt, viele Mönche haben sich geweigert mit ihren Händen zu arbeiten, in der Hofnung, Faulheit bringe auch Unterhalt, und ihr lehrreiches Exempel verdiene schon Belohnung. Aber nicht nur faullenzten diese obereitischen Liebeseinsamen, sondern sie versagten sich auch nicht immer fleischliche Lüste im Stillen. Ihr grosser Freund und Vertheidiger Athanasius schrieb an den Mönch Dracontius, der gegen seinen Willen

zum

Digitized by Google

zum Biſchof erwählt worden: wenn du auch Biſchof biſt, ſo kannſt du doch faſten und keinen Wein trinken. Wir haben Biſchöffe gekannt, die faſteten, und Mönche die aßen; Biſchöffe die ſich des Weines enthielten, und Mönche die ihn tranken; Biſchöffe die Wunder thaten, und Mönche die keine verrichteten; Biſchöffe welche niemals geheurathet haben, und Mönche die Väter von Kindern waren.

Durch Geſetze war es unmöglich das Mönchsweſen einzuſchränken. Die Kaiſer hatten ſehr oft befohlen, daß amtsfähige Bürger nicht Geiſtliche werden ſollten, um ſich ihrer Verbindlichkeit zu öffentlichen Aemtern zu entziehen; und eben dieſen Befehl ertheilte Valens im Jahr 373 auch in Abſicht auf die Mönche. Einige Liebhaber der Faulheit, heißt es in dieſem Edikt, entſchlagen ſich der Aemter in den Städten und begeben ſich in Einöden, wo ſie ſich mit dem Haufen der einſam Lebenden vereinigen. Finden ſich ſolche Leute in

Egypten,

Digitized by Google

Egypten, so sollen sie aus ihren Schlupfwinkeln herausgerissen und genöthiget werden die ihnen obliegenden Aemter zu verwalten; oder sie sollen wenigstens ihr Vermögen denen überlassen, welche jene Aemter anstatt ihrer übernehmen.

Valens verfuhr bald darauf gegen die Mönche mit einer Schärfe die sie hätte biegsam machen sollen. Er gab ein Gesetz, daß man sie zu Tode prügle, wenn sie nicht wollen Kriegsdienste nehmen, oder sich bürgerlichen Aemtern und Dienstleistungen widmen. Viele Mönche verlohren dadurch in Egypten ihr Leben. Kaiser Valentinianus der dritte machte eine Verordnung, nach welcher kein Knecht, Landmann, oder anderer Unterthan, in die Gesellschaft der Mönche aufgenommen werden sollte, wenn er sich dadurch nur wolle von seiner Abhängigkeit befreyen.

Aber alle diese Gesetze und Verordnungen der Kaiser fruchteten nichts gegen die ungeheure Ausbreitung der Mönchery, und zuweilen nahmen die

Digitized by Google

die Kaiſer ihre Geſetze gegen die Mönche ſelbſt zurück. Im Jahr 390 gab Theodoſius der ältere ein Geſetz zur Beugung der Mönche, und verlangte daß ſie alle für immer in ihre Wüſten und Höhlen zurückkehren. Der Kaiſer ſchien bey dieſem Geſetz zumal die Egyptiſchen und Syriſchen Mönche im Auge zu haben, die unter dem Vorwand eines blinden Eifers in die Städte kamen, Aufruhren erregten, und den Lauf der Gerechtigkeit ſtörten, auch einen öffentlichen Krieg gegen die Heiden und ihre Götter führten, deren Tempel ſie zerſtörten. Aber Theodoſius bedachte ſich bald eines ſchlimmern, er ließ etwa zwanzig Monate nachher ſein Geſetz widerrufen, und bezeugte es ſey ihm abgezwungen worden durch den Anlauf der Obrigkeiten die voll Vorurtheile gegen dieſe heiligen Männer ſeyen; und nun gab Theodoſius den Mönchen wieder Erlaubniß herumzuſchwärmen, und in die Städte zu kommen, ſo oft ſie dieß, nach ihrer Weisheit, für nöthig erachten.

Von

Digitized by Google

Von dem Kaiser Justinianus hat man vollends ein Gesetz, das den Vätern verbietet, ihre Söhne, die gegen ihren Willen in den Mönchsstand treten, zu enterben.

So wuchs die Möncherey mit ununterbrochenen Fortschritten. Der Geruch ihrer Heiligkeit war nun einmal bis an den Kaiserlichen Hof gedrungen; manche Kaiserinn liebte diesen Geruch; und der Pöbel sah mit eben so viel Erbauung als Erstaunen, Kerle aus Einöden hervortreten, die sich, um ihren Leib desto empfindlicher zu martern, mit eisernen Ketten umhiengen; die ihr aus Ziegenhaaren verfertigtes Hemd, über das die ersten Mönche einen Schafpelz trugen, auswärts kehrten, in der Hofnung sie machen dadurch mehr Aufsehen; und die stolz waren auf lange Haare, lange Bärte, nackte Füsse, und Schmutz in allen Dingen.

Die Griechischen Philosophen hatten auch eine besondere Kleidung, und viele unter ihnen beeiferten

ten ſich ungeſchliffen, bettelhaft und ſchmutzig zu ſcheinen. Sie wurden daher oft von den Straſſenjungen und dem Pöbel mishandelt. Sehr weiſe bewafneten ſich die Cyniker mit einem guten Stock, womit ſie die Hunde und das Straſſengeſindel abtrieben. Die Chriſtlichen Mönche waren Nachahmer dieſer alten Philoſophen in Kleidung und Aufzug, und manchem ſchienen ſie auch Erben ihrer Lumpen, ihres Stolzes, und ihrer Zankſucht.

Einige Mönche wollten ſogar, nach der Weiſe des groſſen Antonius, zur Kränkung ihres Fleiſches die Läuſe, von denen ſie zerfreſſen wurden, weder fangen noch tödten. Sie übertrafen darinn die Juden, die dieſe Geſchöpfe nur am Sabbat ſchonten; denn nach dem Ausſpruch eines groſſen Rabbiners iſt derjenige, der eine Laus am Sabbat umbringt, eben ein ſolcher Verbrecher als derjenige der am Sabbat ein Kameel tödtet.

Digitized by Google

Als daher Athanasius die ersten Egyptischen Mönche nach Rom brachte, kam jedermann beym Anblick dieser lausichten Philosophen ins Lachen. Alle diese Lehrjünger des heiligen Antonius erweckten bey den Römern, zuerst, Ekel und Verachtung durch ihren fremden Aufzug, durch ihre Wildheit, und durch ihre Läuse. Der heilige Hieronymus klagte bitterlich darüber, und sagt, man verabscheue diese heiligen Gottesmänner aus Egypten als bettelhafte und hungrige Betrüger, die reiche und vornehme Damen verführen, und ihnen ihre Gesundheit durch Anpreisung einer rauhen Lebensart verderben. Aber wie bald wendete sich das Blatt! Diese lausichten Philosophen erhielten in Rom allgemeinen Beyfall und wurden eifrigst nachgeahmt, sobald als sie in Rom eine Schule ihrer neuen Philosophie errichteten; denn ihre meisten Zuhörer waren Damen (*).

Vor

(*) Viele vornehme Römische Damen hörten auch den

Vor dieſen borſtigen und behaarten Egyptern beugte ſich nun in Rom jeder der zu leben wußte, da ſie den Damen ſo äuſſerſt wohl gefielen. Bald fiengen ſie auch an, den damals ſchon ſehr elegan-ten geiſtlichen Stand zu verdunkeln. Ihr Lob flog von Mund zu Mund bey den Vornehmen. Denkende Köpfe ſogar wurden für dieſe Mönche hingeriſſen, als ſie ſahen daß die ehrwürdigſten und gelehrteſten Kirchenväter auf alles Ausſchweifende und Ungereimte der Möncherey ihr Siegel druck-ten, und die größten Thorheiten der Mönche für Beweiſe der höchſten Vollkommenheit hielten; und daß ſie alle Chriſten ermahnten mit Bewun-derung hinaufzuſehen an Mönchskraft.

Der

den Heiden Plotin, als er ſeinen ebenfalls aus Egypten kommenden Neuplatoniſchen Schnick-ſchnack in Rom öffentlich lehrte; und eine von ihnen, mit Namen Gemina, nahm ihn vollends zu ſich ins Haus.

Digitized by Google

Der ganze Mönchshaufen, alle diese ungelehrten Schwärmer, alle diese frommgesinnten aber trübseligen Köpfe, alle diese mürrischen und menschenfeindlichen Sonderlinge, alle diese stolzen Heuchler, wären zwar bey der falschen Richtung ihrer äusserst angestrengten Kräfte vor dem besser erkannten Licht des Evangeliums bald verstummet und verschwunden. Aber auch Männer von der ersten Geistesgrösse, ein Basilius, ein Gregorius von Nazianzus, ein Chrysostomus, traten in den Mönchsstand, oder versuchten wenigstens diese rauhe Lebensart. Ob sie gleich dieselbe nicht aushielten, und aus Kränklichkeit bald die Einsamkeit wieder mit der Welt vertauschten, so blieben sie doch eifrige Vertheidiger des Mönchslebens und der Einsiedeley; ihre Schriften und Reden rissen die Menschen stromweise in die Einsamkeit.

Johannes mit dem goldenen Munde, oder gewöhnlich Chrysostomus genannt, Ertzbischof und

Patriarch

Digitized by Google

Patriarch in Conſtantinopel, ein Mann von dem gröſsten Anſehen wegen ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Beredſamkeit, und ſeiner ehrwürdigen Sitten, beförderte mit dem äuſſerſten Eifer dieſen allgemeinen Hang für geiſtliche Abentheuer. Er war ſelbſt in ſeiner Jugend darauf ausgegangen, ob ſich gleich ſeine Mutter der Ausführung ſeines Vorſatzes durch ungemein rührende Vorſtellungen widerſetzte. Dieſe vornehme, reiche und edle Frau war bald nach ſeiner Geburt Witwe geworden, und hatte ihn unter vielen Beſchwerlichkeiten mit der äuſſerſten Sorgfalt erzogen. Nun bat ſie ihn weinend, und auf demſelben Bette liegend auf welchem ſie ihn zur Welt gebahr, er möchte ſie doch nicht zum zweitenmal zur Witwe machen, und erſt ihren Tod abwarten eh er ſeinen unchriſtlichen und grauſamen Entſchluß vollſtrecke. Sie ſagte dem jungen Schwärmer, er beleidige Gott auf eine leichtſinnige Weiſe, indem er ſeine Mutter undankbar verlaſſe. Chryſoſtomus, der dieß

alles selbst erzählet, glaubte er sey Gott mehr schuldig als seiner Mutter. Ohne das allergeringste Bedenken übertrat Er die kindlichen Pflichten der Ergebenheit, des Gehorsams und hülfreichen Beystandes. In der Mönchsmoral kannte man die Lehre von den Pflichten gegen die Eltern nicht. Chrysostomus begab sich, bald nach dem Jahr 370 von Antiochien auf die benachbarten Gebürge, und lebte da als Mönch völlig getrennt von der Welt und seiner Mutter.

Dem schwärmerischen Chrysostomus war indessen doch bey seinem raschen Unternehmen etwas bange. Er erkundigte sich vorher sorgfältig, ob er auch in seiner Einöde täglich frisches Brodt bekommen könne; ob er nicht etwa einerley Oehl werde gebrauchen müssen zum Essen und zur Lampe; ob man ihn nicht nöthigen werde zu graben, oder Holz und Wasser zu tragen. Er sey mit einem Worte eben so begierig, sagte er, nach Ruhe in der Einsamkeit, als viele Mönche seiner Zeit in

ihrer

Digitized by Google

ihrer Einöde nach einem Ueberfluß von irdiſchen Bedürfniſſen.

Chryſoſtomus hielt aus Urſachen, die ich am Ende dieſes Capitels anzeige, das Mönchsleben nicht allzulange aus. Aber ein groſſer Beförderer deſſelben blieb er ſtets, empfohl es in Schriften und Predigten durch die prächtigſten Lobeserhebungen, und wachte auch über ſeine Aufführung mit einer Strenge die demſelben ſehr nahe kam. Seine Talente, ſeine Lage in der Welt, und ſein viel vermögendes Anſehen machte es ihm nun äuſſerſt leicht, in den Köpfen und Herzen des anſehnlichſten Theiles der Chriſtenheit die Liebe für die Möncherey immer mehr zu entzünden. Nach ſeiner Rückkunft aus der Einſiedeley ward er in Antiochien Presbyter, und predigte da mit hinreiſſendem Beyfall. Eutropius, der Staatsminiſter des Kaiſers, hatte ihn predigen gehöret. Als daher der Erzbiſchof und Patriarch in Conſtantinopel geſtorben war, erinnerte ſich Eutropius den

Prediger den er in Antiochien so sehr bewundert hatte. Aus Besorgniß das Volk möchte den grossen Mann nicht gerne aus Antiochien wegziehen lassen, ertheilte Eutropius heimlich seinen Befehl an den Statthalter von Syrien; und man brachte den Chrysostomus ingeheim und schnell auf einem Postwagen von Antiochien nach Constantinopel. Der kaiserliche Hof, die Clerisey, und das Volk rechtfertigten die Wahl des Ministers; als Heiliger und als Redner übertraf der neue Ertzbischof die feurigste Erwartung.

Er war in der Schule des berühmten Redners und Philosophen Libanius erzogen, und zur höchsten Beredsamkeit gebildet. Libanius hielt ihn schon als Knaben würdig einst sein Lehramt zu vertreten, und er beklagte daß er ihm von den Christen aus seiner Schule weggestohlen sey. Mit dem Geiste der grossen Männer Griechenlands und Roms trat also Chrysostomus in Constantinopel auf die Kanzel. Unstreitig gab er seinen Religions-

Digitized by Google

gionsvorträgen noch dadurch mehr Gewalt und Nachdruck, daß er als Prediger und Patriarch, bey sehr vielen guten Eigenschaften, starke Züge aus dem Mönchscharakter behielt. Er war nüchtern und enthaltsam; aber auch zanksüchtig, eifrig, leer von aller Weltklugheit und Verstellung, unvorsichtig, und ungebunden frey im Tadel von Personen des höchsten Ranges. Mit unerbittlicher Strenge verlangte er Ehrbarkeit und Zucht bey Mönchen, bey Geistlichen, und bey Layen. Er war sehr fertig Bannstrahlen loszuschiessen; sehr geneigt allen Umgang zu vermeiden, und sich von allen Pflichten der Geselligkeit loszureissen; dem Anschein nach verdrießlich, unfreundlich, trotzig und stolz für Leute die ihn nicht sehr genau kannten. Untadelhaft war aber immer seine Tugend und groß sein Wohlthun, denn aus den reichen Einkünften seines Amtes, die seine Vorfahren zu Pomp und Wohlleben verschwendet hatten, errichtete er Hospitäler; sein strenger und feuer-

voller und unerbittlicher Geist kannte also doch auch Güte und Milde. Das Volk, für dessen Heil er so sehr sorgte, gab den eindringenden und trefflichen Predigten seines Ertzbischofs gröſſern Beyfall als allen Beluſtigungen des Theaters und des Cirkus. Seine Sprache war schön und warm, und unerschöpflich an allem was eine Rede belebet, hebt und schärft; er führte die Herzen wohin er wollte, und lenkte jede Leidenschaft zu seinem Zweck.

Ein solcher Heiliger und ein solcher Redner predigte von seiner Kanzel in Constantinopel den Christen: ein Mönch genieſſe mehr Ansehen als die Fürsten selbst; in jeder Stadt bewundere man ihn, in seinem elenden und zerrissenen Kleide, als einen Engel vom Himmel; niemand sey so mächtig wie ein Mönch; niemand könne und dürfe den Fürsten Verweise geben wie Mönche; vor ihnen müssen die Mächtigen der Erde weichen; jeder Vater werde gruß und hochgeachtet, wenn er Mönche

zu

zu Söhnen habe; das Mönchsleben ſey die einzige wahre Philoſophie; Chöre der Engel, in menſchlichen Körpern hervorleuchtend, ſehe man auf den Gipfeln ihrer heiligen Berge; ihre Stille und Anbetung ſey ſo rein als das Leben Adams vor dem Falle; Cellen in der Wüſte ſeyen zwar Trauerhäuſer, wo man nichts erblicke als Einſamkeit, aber auch ungeſtörte himmliſche Ruhe; und jeder ſolle hinein eilen, um die heiligen Füſſe der Mönche zu küſſen.

Aber mit noch weit mehr Gewalt, gleicher Beredſamkeit, gröſſerer Kenntniß der Menſchen und der Sitten, alles wegreiſſendem oder alles niederwerfendem und zermalmendem Eifer ſprach, ſchrieb und wirkte der heilige Hieronymus für den Mönchsſtand. Sehr mangelhaft wäre dieſe kurze Ueberſicht des Triebes zur Einſamkeit in den erſten Zeiten der Kirche, wenn ich hier nicht einen etwas ſcharfen Begrif von dieſem Heiligen und dieſem Feuerkopf gäbe. Die Sinnesart, der Cha-

rakter, und das ganze Verhalten des Hieronymus haben so viel grosses, und dann auch wieder so viel menschliches, daß man gerne verweilet bey so vieler Leidenschaft, Bewegung, Thätigkeit und Kraft; und daß man gerne etwas näher mit diesem so äusserst berühmten Kirchenvater bekannt wird, weil er bey allen seinen Fehlern doch ein sehr grosser Mann war, auch in vielen Dingen ein edler naiver und liberaler Mann, der überaus vieles sagt wie es ist.

Hieronymus kam um das Jahr 342 in Sclavonien zur Welt. Seine Eltern waren Christen, und schickten ihn sehr jung nach Rom, wo er mit grossem Eifer studirte, und dann nebenher auch ziemlich liederlich lebte. Lateinische Sprachkunst, Beredsamkeit und Philosophie ergriff und faßte sein feuervoller Kopf schnell und leicht; aber Virgil und Cicero machten ihn nicht gleichgültig für den Anblick schöner Mädchen. Indessen besuchte er des Sonntags die Gräber der Apostel und

Mär-

Digitized by Google

Märtyrer, und wanderte gerne in den Catakomben umher. Von Rom kam er nach Gallien, auch an den Rhein, und ſodann nach Aquileja, wo ihn ein unvermutheter Wirbelwind, wie er ſagt, nach den Morgenländern trieb.

Vorerſt beſuchte er noch einmal ſein Vaterland. Dann verließ er, um des Himmelreiches willen, ſein Haus, ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Schweſter die etwas liederlich war, ſeine Anverwandten; und was er noch, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, für das traurigſte hielt, eine vortrefliche Tafel. Die Bibliothek, die er ſich in Rom geſammelt hatte, nahm er auf den Rücken. So kam er durch Thracien, Pontus, Bithynien, Galatien, Cappadocien, Cilicien, und fand endlich in Syrien den Fleck, wo er wünſchte als Anachoret zu leben.

Ein fleiſchliches Vergehen war höchſt vermuthlich der Wirbelwind, der den heiligen Hieronymus ſo ganz unerwartet nach Syrien verſchlug.

Wolluſt

Wollust war sein gröſster Feind. Er gesteht auch aufrichtig: man ändere mit seinem Aufenthalte nicht seinen Sinn, sein Feind sey mit ihm nach Syrien gegangen; und er leide da, in seiner Einsamkeit, noch weit mehr als nie von dem Unzuchtsteufel.

Das läſst sich begreifen. Aber der heilige Mann sagt es auch selbst rund heraus: er habe aus Furcht vor der Hölle Italien mit einer weiten von der Sonne verbrannten Wüste vertauscht; in diesem schrecklichen Wohnsitz der wilden Thiere, der Schlangen und der Mönche, vier Jahre ganz mit Christo und mit Büchern gelebt, vier Jahre da gekämpfet gegen unbändige Fleischeslust, und garstige Gedanken.

In dieser rauhen Einsamkeit dachte Hieronymus: nun kann ich alles was ich will. Er hatte gelesen, daß demjenigen, der glaubt, alle Dinge möglich sind. Also kämpfte er in einem fort gegen den Teufel den er mitgebracht hatte; und wagte

sich

Digitized by Google

ſich ſodann in ſeiner Höhle an die Auslegung eines Propheten, den er nicht verſtand. Als in der Folge dieſe Auslegung groſſen Beyfall gefunden, ſagte dann doch Hieronymus ſelbſt ſehr ehrlich: kein Buch in der Welt ſey ſo ſchlecht, das nicht irgendwo ein dummer Leſer lobe.

Ein Mann von Genie, wie Hieronymus unſtreitig in einem ſehr hohen Grade war, konnte aber dieſes rauhe und wilde Anachoretenleben nicht lange aushalten. Vielerley Krankheiten befielen ihn in ſeiner Höhle. Von Natur war er ſchon ſchwächlich, auch wenn er ſich ſonſt wohl befand; aber in ſeiner Syriſchen Einöde kam er um alle Kräfte ſeines Körpers. Er verfiel durch langes Faſten und Wachen in ein langwieriges Fieber; er ward äuſſerſt mager; ſeine Glieder wurden kalt, und kaum fühlte er noch Lebenswärme in ſeiner Bruſt. Sein Kränkeln brachte ihn aber wieder zur geſunden Vernunft, denn das Anachoretenleben fieng ihm an zu misfallen. Er ſagte, die

Freunde

Digitized by Google

Freunde die bey ihm waren, haben ihn verlassen, weil sie hätten lieber wollen mit Thieren leben als mit den Anachoreten der dortigen Gegend. Er selbst beklagte, daß er sich nicht mit ihnen flüchten könne, theils wegen seiner Krankheit und theils wegen des beschwerlichen Winters.

Dieß war nicht Anachoretensprache, aber es ist Thatsache und Geschichte. Hieronymus verließ endlich die Syrische Wüste, gieng nach Antiochien, und da machte man ihn zum Priester. Sodann begab er sich nach Constantinopel, und im Jahr 382 wieder nach Rom, wo er drey Jahre als Geheimschreiber des Pabsts Damasus lebte, und nun die Wunder that und die Welterfahrung erwarb, wofür ich ihm hier mit schwacher Feder dieses kleine Denkmal errichte.

Die geheimen Sekretaire der Päbste sind zwar gewöhnlich lose Vögel. Aber das war Hieronymus nun nicht mehr, und doch gefiel er den Römischen Damen ganz ausserordentlich. Marcella,

eine

Digitized by Google

eine sehr vornehme, und wie es scheint auch eine sehr schöne Römerinn, nahm ihn zu sich in ihren Pallast; und der fromme Tillemont, der dieses Verhältniß mit einer schönen Frau. für den ehmals so fleischlich gesinnten Hieronymus von Bedeutung hielt, sagt, die Palläste der vornehmsten Römischen Damen seyen damals so groß gewesen wie Städte, und also habe Hieronymus auch mit allem Anstand bey der heiligen Marcella wohnen können.

Sein Ruf machte die vornehmsten Römerinnen nach seinem Umgang gierig. Aber seiner anachoretischen und also etwas widerhaarigen Sinnesart wegen, mußten doch diese Damen sehr seltsame Damen seyn, wenn Hieronymus sich entschliessen sollte irgend eine von ihnen zu sprechen.

Sie mußten kein Roth auflegen; mußten sich schon die Augen halb aus dem Kopfe geweint haben; mußten hungern können; mußten schon dürr und mager seyn durch langes Fasten; mußten in

schmu-

schmutzigen Kleidern gehen, und Psalmen singen vom Morgen bis in die Nacht.

Kein Weib gefiel mir, sagt Hieronymus, die ich essen sah. Eine Menge Römischer Jungfern umgaben mich zuweilen; ich erklärte ihnen die heilige Schrift. Wir kamen zu diesem Zwecke oft zusammen. Das öftere Beysammenseyn zeugte Vertraulichkeit, und Vertraulichkeit zeugte Freundschaft. Aber meine Feinde sollen mir beweisen: ich habe mit irgend einem dieser vornehmen Mädchen etwas unanständiges unternommen; ich habe gelitten daß eine einzige ihre Reichthümer mit mir theile; ich habe nicht alle ihre grosse und kleine Geschenke verworfen; ich habe bey einer Einzigen die Verwaltung ihrer Gelder mir angemasset; ich habe jemals liederliche Discurse bey ihnen gewagt; ich habe jemals bey ihnen dahin gesehen, wohin man bey Mädchen nicht sehen soll (*); ich sey jemals

(*) Hier lügt der heilige Hieronymus. Allerdings hat

Digitized by Google

mals in die Häuser der Weltkinder gekommen; ihre seidenen Kleider, ihre Juwelen und ihre bemahlten Gesichter haben mich jemals verblendet?

Dem

hat er dahin gesehen, wohin man bey Mädchen nicht sehen soll, denn Alles was irgend an Mädchen, oder auch an schönen Weibern für Weltkinder bemerkenswerth ist, sah Er mit Adlersaugen, und sagt es so gut, so wahr, so schön, so treffend, und so sehr in Allem der Natur getreu, daß mir schwarz und grün vor den Augen wird, wenn ich in den Schriften eines so heiligen Mannes auf solche Gemählde falle. Zum Exempel. In seinen Vermahnungen de vitando suspecto contubernio, an eine Mutter und Tochter in Gallien, schrieb Hieronymus, aus Bethlehem, an die Tochter: „Mädchen, „was soll aus dir werden, wenn du gesund bist, „fein, fett und roth, bey schmackhaften Speisen und köstlichem Wein, im Bade, unter Ehmännern und Jünglingen? Thust du auch das „nicht, wofür sie dich ansprechen, so freust du „dich doch, und denkst es sey ein Beweis deiner „Schönheit, wenn du angesprochen bist. Deine „Kleider seyen auch noch so bescheiden, braun

Dem heiligen Hieronymus kann man alle diese trutzigen Herausfoderungen nicht verdenken, denn bey Freunden und Feinden war er seiner brenn-

„von Farbe, ohne Falten, und ohne den langen „Schlepp, durch den man immer länger und „schöner scheinen will, so ist es doch arg ge„nug, wenn du mit Fleiß an deinem Rock et„was Aufgetrenntes nicht achtest, damit von „innen heraus etwas erscheine, das Mädchen „gerne sehen lassen, weil es schön ist. Es ist „doch arg genug, wenn du weite seidene Hosen „trägst, damit du durch ihr Geräusch, wenn „du gehst, Jünglinge zu dir lockest. Es ist doch „arg genug, wenn du deinen Busen durch Bin„den und Gürtel heraufzwängst. Es ist doch „arg genug, wenn deine Haare in Locken auf „die Stirne fallen, oder seitwerts auf die Oh„ren. Es ist doch arg genug, wenn du dein „Mäntelchen zuweilen fallen läßt, damit deine „weissen Schultern in ihrer schönen Nacktheit „erscheinen, und du dann, als wenn du das „nicht zugeben wolltest, geschwinde verbirgst, „was du mit gutem Willen entblösset hast. Es „ist endlich doch arg genug, wenn du auf den „Gassen,

Digitized by Google

brennbaren Natur wegen im Verdacht. Uebrigens suchte er doch bey dem schönen Geschlecht weiter nichts, als daß sie, kurz und klein, alle Nonnen werden.

Niemand hat sich jemals, so wie Er beeifert, das schöne Geschlecht wenigstens zu frommer Einsamkeit zu bereden; und niemand hatte jemals eine grössere Kraft die Weiber an sich zu ziehen als Er. Wo diese Kraft den Egyptischen Mönchen überhaupt saß, weiß ich; aber wo sie eigentlich dem Hieronymus saß, weiß ich nicht recht. So viel sehe ich doch, daß ein Feuerkopf Weiber immer führen kann wohin er will, wenn er dunkel auf ihren Verstand und lebhaft auf ihre Empfindung wirket. Wer dieß kann wie Lavater, dessen Herrschaft ist immer groß in der Welt, und das konnte Hieronymus.

„Gassen, wie es in unzüchtigen Häusern Sitte „ist, gleichsam aus Schamhaftigkeit dein Ge„sicht verschleyerst, und dann doch immer zeigst, „was am meisten gefällt.“

Digitized by Google

Vielen Römerinnen von Stande gab er Unterricht, und wer Gelegenheit hat feuerfänglichen Damen in irgend einer Sache Unterricht zu geben, kommt immer weiter als man glaubt. Hieronymus war berühmt als der gelehrteste Ausleger der heiligen Schrift den damals die Kirche hatte, und selbst der Römische Bischof Damasus zog ihn darüber zu Rath. Er war berühmt wegen seiner unsterblichen Schriften, wegen ihrer mahlerischen und hinreissenden Beredsamkeit, wegen des hohen Schwunges seiner Gedanken, der Schärfe seiner Blicke, und der Kraft und des Gewichts seiner Worte. Jederman erwartete in Rom, Hieronymus würde nach dem Tode des schon fünf und siebenzig jährigen Damasus Pabst werden. Die schöne Marcella, in deren Pallast er wohnte, die als Witwe in den Nonnenstand trat, und zur Errichtung mehrerer Klöster in Rom das meiste beytrug, war seine erste Schülerinn; und man weiß was das bedeutet, wenn

man

Digitized by Google

man eine ſchöne und vornehme Frau auf ſeiner Seite hat.

Der Marcella folgte gleich die erhabene Paula, eine ſehr reiche, ebenfalls ſehr vornehme, und ebenfalls ſehr feuerfängliche Dame aus der Familie der Gracchier und Cornelier, übrigens Witwe, und Mutter von fünf Kindern. Sie konnte der unüberwindlichen Beredſamkeit des Hieronymus nicht widerſtehen. Der entheiligende Name einer Schwiegermutter Gottes (*) verführte ſie, und das war der Triumph des Hieronymus, ihres geiſtlichen Vaters. Ihr Name iſt groß und denkwürdig geworden in der catholiſchen Kirche.

Zuerſt gieng ſie in ein Römiſches Kloſter, um ſich da in allen Werken der Demuth zu üben. Dann warf ſie ihre ſeidene Kleider weg; ſchenkte Alles, was ſie von ihren Reichthümern verſchenken

(*) Socrus Dei war ein ſehr gewöhnliches Compliment, das Hieronymus der Paula machte.

Digitized by Google

konnte, den Armen (*), und entsagte allen Eitelkeiten der Welt. Fasten, Lesen und Beten war ihr beständiges Geschäft. Anstatt ihre Tage in wollüstigen Bädern hinzubringen, und sich mit wohlriechenden Wassern zu waschen, anstatt ihre Reichthümer und ihren Witwenstand den Wollüsten, der Pracht, der Coketterie und der Liederlichkeit zu weihen, lebte sie im Sack und in der Asche. Ihr größter Ehrgeiz war gerade nach den Wüsten

(*) Diese Enthusiasterey war in Rom nicht neu, und auch nicht blos den Christen eigen. Plotin bewunderte und empfahl allen seinen übrigen Freunden, als ein nachahmungswürdiges Muster eines ächten Weltweisen und Philosophen nach Neuplatonischer oder Egyptischer Art und eifrigen Suchers der Wahrheit, einen Römischen Senator Rogatianus, den seine Lehren und Beyspiel so gänzlich umgekehrt hatten, daß er allen seinen Sclaven die Freyheit schenkte, sein ganzes Vermögen abtrat, das Amt eines Prätors, das er erhalten sollte, aufgab, und nicht einmal in seinem eigenen Hause wohnte, sondern bey seinen Freunden schlief, und speiste.

Digitized by Google

Wüſten hinzugehen, wo Paul der Eremit und der groſſe Antonius ihr hohes Leben ſchloſſen. Aber dieß konnte ſie nun freilich nicht für ſich alleine; und eben ſo wenig wäre es ſchicklich geweſen mit dem Hieronymus aus dem Lande zu laufen.

Paula trieb in ihre Tochter Euſtochium eben den Enthuſiaſmus, mit dem ſie Hieronymus anſteckte. Als aber dieſe ſchon ihren ehemaligen zierlichen Anzug weggeworfen hatte, wagte es Prätextata, ihre Tante, ihr die Haare wieder aufzuputzen, und ſie koſtbar auszuſchmücken. Aber Hieronymus verſichert, gleich in der nächſten Nacht ſey der Prätextata ein Engel erſchienen, und habe ihr mit fürchterlichem Geſichte verkündigt, ihre gottloſen Hände werden verwelken, ſie werde ihren Mann und ihre Kinder verlieren, und ſelbſt nach fünf Monaten in die Hölle fahren; welches dann auch, wie man leicht denken kann, geſchah.

Die ſchöne Euſtochium ergriff mit Liebe den hohen Gedanken der Abgeſchiedenheit von der

Digitized by Google

Welt. Sie empfand bald einen unwiderstehlichen Trieb zum eheloſen und einſamen Leben; und nun ſchrieb Hieronymus an ſie, zu ihrem Unterricht und zu ihrer Stärkung, ſeinen berühmten Brief über die Feſthaltung der Jungfrauſchaft.

Dieß war nach den damaligen Sitten in Rom nicht eine leichte Sache. Hieronymus hatte bey dieſem Briefe zur Abſicht, die Euſtochium hauptſächlich zu warnen, daß ſie bey ihrem Ausgange aus Rom nicht das Schickſal von Loths Frau habe. Er räth ihr vorerſt beſtändige Furcht und demuthsvolle Vorſichtigkeit, wegen der Schwäche des Fleiſches. Gott kann Alles, ſagt Hieronymus, aber eine gefallene Jungfrau kann Er nicht wieder in die Höhe bringen. Er geſteht ſelbſt, rund und frey, in ſeinem erſtorbenen Körper ſey das Feuer unzüchtiger Begierden noch in der Zeit aufgelodert, da er ſich aus Furcht vor der Hölle zur brennendheiſſen Wüſte und zur elendeſten Nahrung und Lebensart verdammte; aber Er

habe

Digitized by Google

habe den Unzuchtsteufel durch anhaltendes Gebet, Thränen, Fasten von ganzen Wochen, und die rauheste Einsamkeit bezähmt.

Geilen Gedanken müsse man nicht nachhängen, sondern sie in ihrer ersten Entstehung unterdrücken. Darum müsse auch eine Jungfer, die ihre Jungfrauschaft festhalten wolle, den Wein fliehen wie Gift. Geitz und andere Laster können wir eher bezähmen als die in uns eingeschlossene, mit unserer Natur verwebte Fleischeslust. Mässigkeit im Essen sey auch gut für eine Jungfer; der Schöpfer finde zwar kein Vergnügen an heulenden Eingeweiden, aber nichts erhalte doch besser die Keuschheit.

Hieronymus erzählet sodann der Eustochium die Sitten des Christlichen Roms, vor vierzehnhundert Jahren. Es verdrösse mich, sagt er, dir zu offenbaren, wie viele Jungfern täglich fallen. Aber auch die meisten Christlichen Witwen wirst du sehen ihr böses Gewissen hinter lügenhaften

Kleidern verstecken. Würde auf den Gassen ihr dicker Bauch, oder in ihren Häusern das Kindergeschrey sie nicht verrathen, so dächte man sie seyen heilig und keusch, und sie trippelten dann mit erhabenem Haupte, unverschämtem Gesicht, und hüpfenden Füssen durch die Gassen. Einige Witwen nehmen Getränke ein, um sich unfruchtbar zu machen, und also morden sie was noch nicht gezeuget ist. Einige wollen ihre Leibesfrucht durch gewaltsame Mittel abtreiben, und tödten oft ihre Leibesfrucht und sich selbst. Für Keusche ist alles keusch, sagen diese Damen, darum kann man mit reinem Herzen auch alles essen was Gott erschaffen hat, und wenn man das Herz erfreuen will, auch sich betrinken.

Eustochium, habe du keinen Umgang mit jenen Weibern. Auch nicht mit Witwen oder Mädchen, die bey Männern geistlichen Trost suchen und fleischlich mit ihnen leben. Auch nicht mit jungen Ehfrauen, wegen der geilen Fragen und

Erzäh-

Digitized by Google

Erzählungen, womit ſie ſich die Zeit vertreiben, wenn ſie ſonſt nichts zu ſagen wiſſen. Geh auch nicht in die Häuſer vornehmer Damen, die von Schmeichlern wimmeln; wo man den ganzen Tag frißt; und wo man Geiſtliche ſieht, die durch ein ernſthaftes und geſetztes Weſen dieſe Damen erbauen und zur Ehrerbietung gegen ſich erwecken ſollten; aber die anſtatt deſſen die Damen erſt zärtlich küſſen, und ſodann die Hand ausſtrecken als ob ſie ihnen den Seegen ertheilen wollten, und damit für ihren Beſuch ein Geſchenk empfangen.

Blaſſe und von Faſten ausgezehrte Jungfern ſind die beſten Geſellſchafterinnen für dich. Lieben muß zwar der Menſch immer etwas, aber die geiſtliche Liebe muß die fleiſchliche überwinden. In deinem Bette mußt du ſagen, des Nachts ſuche ich Ihn, den meine Seele liebt; aber ausgehen mußt du nie bey Nacht. Du mußt deinen Bräutigam nicht auf den Gaſſen ſuchen, noch deinen Buhlen in den Winkeln der Stadt. Verhüllet

mußt

mußt du immer gehen vor frechen Augen. Es ſcheint zwar hart, die Natur zu zwingen, Menſchen ein Engelsleben abzupreſſen, und was uns angeſchaffen iſt zu verdammen. Enthaltſamkeit war vormals nur eine Regel für Männer; aber derjenige, den Engel im Himmel anbeten, verlanget nun auch Engel auf der Erde.

Eine Jungfrau, die nicht heurathen will, muß durchaus an nichts denken was nicht jungfräulich iſt. Sie muß ſich hüten vor jeder unanſtändigen Rede, vor jedem unanſtändigen Buche, vor jedem unanſtändigen Gedanken. Schlechte Geſellſchaft von jeder Art muß ſie fliehen, zumal jene andächtigen Heuchlerinnen, die ihr Geſicht verſtören, damit es ſcheine als wenn ſie ſich mit Faſten quälen; die immer ſeufzen, wenn ſie glauben daß man nach ihnen ſieht, und dabey die Augen niederſchlagen, oder nur verſtohlen unter ihrem Schleyer hervorſchielen; die in dunkeln Kleidern gehen, indeß da ihr Magen erhitzet iſt durch Speiſen;

Digitized by Google

ſen; oder die ſich die Haare abſchneiden, ein grobes Kleid auf dem bloſſen Leibe tragen und eine meiſterlich gemachte Kapuze auf dem Kopf, und ausſehen wie Eulen und Uhus.

Aber auch heuchleriſche Männer mußt du fliehen, zumal die frommen Kerle die ſich mit eiſernen Ketten umhängen, Bärte haben wie Böcke, ſchwarze Mäntel, und nackte Füſſe. Dieß alles iſt vom Teufel. Solche Heuchler die ſich traurig ſtellen und die mit Sünden beladenen vornehmen Weiblein bethören, ſobald ſie den Zutritt in ihren Häuſern haben, gab es vormals in Rom, und ſolche giebt es auch anitzt. Ich ſchäme mich zu ſagen was ſie dann ferner bey dieſen Betſchweſtern unternehmen, und ſchweige lieber; damit es nicht ſcheine, ich ſchmähe da ich nur warne.

Fliehen mußt du die geiſtlichen Schurken, die ſich für Kirchenämter bewerben, um nur freyer an die Weiber zu kommen. Ihr höchſter Wunſch iſt blos ſchöne Kleider zu haben; dann wollen ſie

auch

Digitized by Google

auch lieblich riechen; wollen daß ihre Schuhe gut sitzen; zieren ihre Finger mit glänzenden Ringen; kräuseln sich die Haare mit warmen Eisen; und damit ihre schönen Füsse gelegentlich nicht naß werden, gehn sie immer auf den Zeen. Einige von ihnen verwenden ihr Leben und ihren Fleiß blos darauf, die Namen der vornehmsten Damen zu wissen, ihre Wohnungen zu erfragen, und ihre Neigungen auszukundschaften. Einen unter denselben, der in dieser Kunst der größte Meister ist, will ich dir kurz und treffend schildern, damit du desto leichter die Schüler in dem Bilde ihres Lehrers erkennest.

Er steht eilig und mit Anbruch des Tages auf, um seine Visiten abzulegen. Dazu bedient er sich des kürzesten Weges; er stürzt beynahe, eh die Damen vom Schlafe erwachen, in ihre Zimmer. Sieht er unter dem Hausgeräth etwas kostbares und seltenes, so streicht er es heraus, bewundert es, beguckt es von allen Seiten; und indem er der

Dame

Digitized by Google

Dame zu verſtehen giebt, er wäre eines ſolchen Hausraths benöthigt, preßt er es ihr eher ab, als daß ſie es ihm gutwillig giebt; denn die Damen ſchämen ſich einen Stadtlaufer zu beleidigen, der aus einem Hauſe in das andere kommt, und weiß was in jedem vorgeht. Dieſem Kerl iſt Keuſchheit eine Aergerniß, und Enthaltung eine Thorheit. Sein Maul iſt grob und frech, und immer zu ſchmähen bereit. Wohin du dich wendeſt, ſiehſt du ihn immer zuerſt. Alle Stadtneuigkeiten erfindet Er, oder macht ſie ſchlimmer und gröſſer.

Erinnere dich immer daß du mitten unter Fallſtricken wandelſt; und daß vielen alten Jungfern von unbezweifelter Keuſchheit, noch ganz nahe vor ihrem Tode, die Keuſchheitskrone aus den Händen fiel.

Wie die Peſt mußt du Mädchen und Witwen fliehen, die aus Müſſiggang und Neugier den ganzen Kreis unſerer alten Matronen beſuchen, alle Schamröthe wegwerfen, und nichts als

Schwätze-

Schwätzerinnen und Schmarotzerinnen bey Vornehmen sind. Diese Schwätzerinnen und Schmarotzerinnen sorgen für nichts als ihren Bauch und was dem Bauche zunächst liegt, indem sie sagen: ach gebrauchen doch Ihr Gnaden was sie haben, und geniessen sie das Leben weil sie leben! Wie die Pest mußt du auch die Weiber fliehen, die sich gerne betrinken und geiler Natur sind, und in alle Ohren alles Böse einflüstern, und eiserne Köpfe zur Wollust erweichen. Aber dieß Alles kann dir nichts helfen, setzt endlich der orthodoxe Hieronymus hinzu, wenn du dich nicht über alles und vor allem aus bestrebest, daß du den wahren Glauben behalteſt, denn alle nicht orthodoxen Jungfern sind Huren.

Kaum kann man sich vorstellen, welchen Eindruck in Rom dieser häufig abgeschriebene und bald in der ganzen Stadt bekannt gewordene Brief an die Eustochium machte. Man muß eine Weiberepidemie gesehen haben, um fähig zu seyn sich die

die allgemeine Wuth zu denken, womit man itzt von allen Seiten über den Hieronymus herfiel. Die ganze Stadt schrie, dieser Brief ist eine Satire! Einer riß denselben dem andern aus den Händen; eine Gesellschaft schnatterte es der andern zu, es seyen Portraite in dem Briefe! Jederman bewies mit dem Briefe in der Hand, hie, da, dort, und dort und da, sey die, der, diese und jener gemeint! Viele liederliche Damen von hohem Stande erkannten sich selbst in manchem Zuge, und betrachteten den Hieronymus nicht etwa als einen Freund der sie warnte, sondern als einen öffentlichen Verräther ihrer Ungebundenheit.

Manches hätte man vielleicht dem Hieronymus nicht so schrecklich übel genommen. Aber verzeihen konnten ihm doch die Römischen Witwen und Jungfern nicht, daß er hatte sagen dürfen, sie sollten unter sich und nicht in Männergesellschaften leben. Das war genug um ganz Rom aufrührisch zu machen, und alle Menschen so aufzubrin-

Digitized by Google

gen, daß sie alle auf den Hieronymus mit Fingern wiesen. An solche starke Wahrheiten war man gar nicht gewohnt; so unwidersprechlich sie auch sonst denen schienen, die sie in der Stille wogen. Es war auch dabey nicht ein geringes den falschen Mönchen und der ehrwürdigen Geistlichkeit in die Augen zu greifen; und dann samt und sonders, die allgemeine Eigenliebe zu beleidigen, die Thorheit zu entlarven, die Dummheit aufzudecken, das Laster auszupeitschen. Rom war schon damals als der Hauptsitz der Aufklärung in der Religion und der besten christlichen Sitten in größtem Ansehen; und mitten aus Rom heraus machte Hieronymus diese stolze Stadt der ganzen christlichen Welt zum Spott.

Die Helden, die Abtrünnigen von der christlichen Kirche, die Verfolger, alle die den Namen der Christen haßten, schrieben in die Wette den Brief des Hieronymus an die Eustochium ab. Er schilderte in demselben Leute von allen Ständen,

von

Digitized by Google

von jedem Rang, Glieder der Kirche und des Staats, und am allermeisten die Weiber, als ein niedriges Volk. Er wies, daß alle Verbrechen welche die Heiden den Christen vorwarfen, und welche diese als die ärgsten Verläumdungen abläugneten, nicht nur völlig gegründet, sondern weit schlimmer waren als die Heiden dachten.

Hieronymus hatte dann auch schon manche Römische Familie gegen sich aufgebracht, und er hatte schon hie und da auch vor seinem Briefe an die Eustochium schon manche vornehme Dame beleidiget. Man hieß ihn schon lange einen Weiberverführer und einen Zauberer. Darum schlugen sich itzt alle Gecken, alle Schöpse, alle Halbköpfe, der grosse Haufen der Idioten und der Wahrheitshässer, wie gewöhnlich, zur Parten der Damen. Alle Weiber und alle Damen selbst waren bereit, dem Hieronymus die Finger abzuschneiden, die Augen auszukratzen, den Bart auszurupfen.

Digitized by Google

Alle die elenden und armseligen Neidhammel und Schmarotzer in Rom, die sich durch nichts eine Existenz zu geben wußten, wollten in dieser Epidemie nun auch merkwürdig werden, und machten trotzig und in Schaaren, mit hervorgedrücktem Kinn, dem Hieronymus Knipse. Alle schrien, einen solchen unklugen Kopf müsse man nicht dulden, der sich unterstehe vornehmen Leuten die Wahrheit zu sagen; brandmarken müsse man einen Vermessenen, der sich erdreiste Damen um deren Gnade sich sonst jederman bewerbe, in öffentlichen Schriften, wie den Teufel an die Wand zu mahlen; man müsse ihn durch den Profos aus der Stadt jagen lassen, man müsse ihn zu den Scythen verbannen.

Weg war nun aller Ruhm des Hieronymus; weg war alle Achtung für seine Gelehrsamkeit, und für seinen Geist. Solche die dem heiligen Mann noch heimlich die Hände küßten und ihn umarmten, wenn es niemand sah, scholten ihn itzt in allen öffent-

Digitized by Google

öffentlichen Gesellschaften, und freuten sich wenn man ihn schmähte und seine Ehre zerriß. Sogar seine Wirthinn und Freundinn, die heilige Marcella, warf ihm vor, er mache sich selbst unnöthigen Verdruß, und sollte sich schämen solche Dinge zu schreiben, wenn auch andere sich nicht schämen sie zu thun. Marcella hätte ihm gerne die Hand vor den Mund halten mögen damit er schweige. Aber das that Hieronymus nicht; denn seine Schriften hieß man nun dummes Zeug; und man miethete, dieß durch ein witziges Blatt zu beweisen, einen Witzling, mit Namen Bonasus (*).

Tausend Römische Damen trippelten und hüpften frohlockend, mit dem Blatte in der Hand, um ihre Mönche, Diakone und Buhlen umher, als es, ihrer Meinung nach, dem witzigen Kopfe Bonasus gelungen war den heiligen Hieronymus zu perfifliren. Hieronymus begnügte sich den Bonasus, in einem Briefe der noch vorhanden ist, zu

(*) Bonasus heißt auf deutsch ein Auerochs.

Digitized by Google

warnen. Aber er warnt ihn, mit einer Milde, als wenn er ihn scalpirte.

Es giebt Aerzte die man für grausam hält, schreibt Hieronymus an den lieben Bonasus; aber grausam ist es nicht, brandichtes Fleisch mit dem Messer wegzuschneiden. Verabscheuen muß man die heilende Hand nicht, wenn man an sich selbst verabscheut, was faul ist. Die Wahrheit ist bitter und die Laster sind süß. Wenn die geistlichen Aerzte in die Sünden hineinschneiden, so ermahnen sie doch eigentlich nur zur Busse. Wer Lasterhafte anklagt, macht sich immer viele Feinde. Zeichne ich geschwätzige Narren, so werden diese freilich ihre Thorheit gewahr. Bonasus ist zwar nicht der Einzige in Rom den ich in die Nase hieb. Er ist nicht der Einzige, der mit grossen und leeren Worten prahlt aus aufgeblasenen Backen. Wenn ich sage, Schurken seyen in Rom geehret, lieber Bonasus, so mußt du das nicht übel nehmen, da du dich für keinen Schurken

hältst.

Digitized by Google

hältſt. Verlache ich einen Advocaten wegen ſeiner nicht einen Heller werthen Beredſamkeit, ſo ſoll dich das, lieber Bonaſus, nicht ſchmerzen, weil du beredt biſt. Wenn ich gegen geitzige Prieſter auffahre, ſo kann ein armer Schelm wie Bonaſus, ſich darüber nicht erzürnen. Spreche ich von Eulen und Uhus und Egyptiſchen Wunderdingen, ſo kannſt du nicht glauben, ich ſpreche von dir. Triſt meine Feder wie ein Dolch jedes Laſter, ſo ſollte Bonaſus nicht ſchreyen ich bin verwundet, und dann handgemein mit mir werden wollen, und dann doch immer brüllen; Hieronymus ſchreibt Satiren! Wenn ich ſage daß es Furien giebt, ſo kannſt du doch fromm wie ein Schaf ſeyn, lieber Bonaſus. Willſt du immer böſe werden wenn ich auf heßliche Menſchen ſchelte, und willſt du dafür mich immer wieder ſchelten, ſo will ich dir, lieber Bonaſus, aus dem Perſius vorſingen: ach hätten doch Könige und Königinnen den witzigen Bonaſus zum Schwiegerſohn, möchten

Digitized by Google

doch alle Schönen dem Bonasus nachlaufen, möchten doch Rosen wachsen unter allen Tritten des Bonasus. Oder möchtest du, und dieß ist mein letzter und bester Rath, um allen Menschen beredt und schön zu scheinen: nie deine Zunge hören lassen, und nie deine Nase zeigen.

Mausestill wurden alle Damen, Weiber, Gecken, Halbköpfe, Idioten und Neidhammel in Rom, nach dieser kleinen Warnung an den Bonasius. Aber Hieronymus und Paula und Eustochium hatten nun einmal die tiefste Verachtung für Rom; und so entschlossen sie sich alle drey diese Narrenwelt zu verlassen, und in eine heilige Einsamkeit zu ziehen. Lobenswerth wäre auch dieser Entschluß gewesen, hätte es nur in den Köpfen der Paula und des Hieronymus auf dieser Reise nicht selbst ein wenig gespückt.

Hieronymus packte, wie natürlich, zuerst ein, und gieng alleine nach dem Orient. Aber Paula entschloß sich, es koste was es wolle, ihr Leben ihm

zur

Digitized by Google

zur Seite zu beſchlieſſen. Sie ſchenkte ihren Kindern nun faſt ihr ganzes übriges Vermögen; entriß ſich ihren ausgeſtreckten Armen; brach durch alle Hinderniſſe, mit geſenktem rauhem Blick; und ſegelte mit ihrer Tochter Euſtochium in die Morgenländer, um als eine heilige Zigeunerinn durch Meere und Länder zu ſchwärmen.

Sie küßte in Cypern die Füſſe des heiligen Epiphanius. In Paläſtina und Egypten beſuchte ſie, mit ihrem lieben Hieronymus nun wieder vereinigt, alle Mönchswohnungen und alle heiligen Oerter mit brennender Andacht. Sie betete vor dem heiligen Kreuz, als ſähe ſie den Herrn noch daran hängen. In ſeinem Grabe küßte ſie den Stein der Auferſtehung. So durchzog ſie ganz Paläſtina mit ſteten Erinnerungen an alle Begebenheiten des Lebens Jeſu, ſeiner Apoſtel, und aller Heiligen. Sie ſah die Gräber der zwölf Propheten, die Stadt Samaria, und das Grab Johannis des Täufers. Hier gerieth ſie in Beſtür-

Digitized by Google

zung durch viele bewunderungswürdige Dinge. Sie sah die bösen Geister unter allerhand Martern schrecklich schreyen, sagt Hieronymus; Menschen vor den Gräbern der Heiligen wie Wölfe heulen, wie Hunde bellen, wie Löwen knirschen, wie Schlangen zischen und wie Stiere brüllen. Sie sah Leute mit allerhand Drehungen und Convulsionen, und wahrscheinlich hatte Sie, oder Hieronymus als er ihr Leben schrieb, auch solche Convulsionen im Hirn.

An der treuen Hand ihres lieben Hieronymus gieng Paula nun nach Egypten. Von unzählichen Mönchen ward sie da bewillkommet. Sie gieng in die Cellen des Macarius, und anderer Mönche von hoher Vollkommenheit, und warf sich vor ihnen nieder. Sie hatte grosse Lust unter so vielen tausend Liebeseinsamen Egyptens, ihres Geschlechts, auch der Feuerfänglichkeit und gewaltigen Mannskraft dieser borstigen Einsamen ungeachtet, mit vielen gleichgesinnten Jungfrauen und

ihrer

ihrer schönen Tochter zu wohnen; aber eine stärkere Begierde zog sie nach den heiligen Oertern zurück. Sie kam wieder nach Bethlehem, und lebte da zuerst drey Jahre in einem kleinen Hause, bis sie selbst Klöster bauen ließ; und sodann noch lange Jahre, in frommer Vertraulichkeit und steter Herzensergiessung, mit ihrem geistlichen Vater Hieronymus.

Bethlehem war also der Ort, den Hieronymus und Paula zu ihrem gemeinschaftlichen Liebesaufenthalt wählten. Erst hatten sie beyde Lust in Jerusalem sich niederzulassen; aber Jerusalem war so üppig wie Rom. Jerusalem ist eine grosse Stadt, schrieb Hieronymus an den Paulinus, und hat wie andere grosse Städte einen Rath, ein Gericht, Gerichtsdiener, verschiedene Theater, Comedianten, Gaukler, Huren, eine grosse Menge Volks, und einen Zusammenlauf aus allen Gegenden der Welt. Aus Gallien, aus Britannien, aus Armenien, Persien, Indien und

Ethiopien

Ethiopien kamen in der That die Christen zusammen, um in Jerusalem anzubeten.

Ab und zu kamen zwar diese Leute auch nach Bethlehem. Aber mit mehr Bescheidenheit; und überhaupt war das Leben dort ziemlich christlich. Man hörte nicht den geringsten Lerm, den Gesang der Psalmen ausgenommen und das Hallelujah beym Pfluge. Bethlehem war also der rechte Ort für den Hieronymus. Er hatte ausserhalb des Dorfes, bey dem Grabe eines Jüdischen Königs, seine Celle. Das war nun, für eine Weile, sein Paradies auf Erden. Da kleidete er sich mit den elenden Kleidern, die ihm seine geliebte Paula schenkte; da nährte er sich mit dem magern Essen das Paula für ihn kochen ließ. Aber auch von da flog sein Ruhm wie Himmelsfeuer über den erstaunten und bewundernden Erdboden durch seine hohe und alle Herzen ergreifende Beredsamkeit.

In dem heiligen Dorfe Bethlehem ward Hieronymus mächtiger mit der Feder, als kein

Schrift-

Digitized by Google

Schriftſteller ſeines Zeitalters und der damaligen Welt. Die ganze Chriſtenheit und ſelbſt die vornehmſten Biſchöffe waren aufmerkſam auf ſeine Lehren. Niemand konnte wieder aufſtehen, den Er durch ſeine gewaltige Feder zu Boden ſchlug. Er ſchrieb gegen niemand, von dem er nicht zu verſtehen gab, er ſey ſo unbedeutend als Bonaſus. Einige Griechiſche Schriftſteller haben ſich ſehr über ſeine Eitelkeit und ſeinen Hochmuth beklagt; aber hochmüthige Leute ſind ſehr gewohnt über einander zu klagen; denn eben ſo ſehr ärgerte den Hieronymus der Stolz der Griechen. Aber ſtolz und hochfahrend war er gewiß; und nie mehr, als wenn es auf Orthodoxie ankam, oder wenn man ihm auf ſeine Briefe nicht antwortete.

Mit dieſer heftigen Sinnesart genoß daher Hieronymus, ſelbſt in dem heiligen Dorfe Bethlehem, die Ruhe und den Frieden nicht, den er am Anfang ſeines dortigen Aufenthaltes ſo ſehr pries. Er nahm leicht alles übel, und vergab,

wenn

Digitized by Google

wenn man ihn zum Zorne gereizet hatte, gar nicht leicht. Etwas bitteres, verdrüßliches, und sauertöpfisches war in seinem ganzen Charakter. Man beschuldiget ihn sogar, er habe nach dem friedseligen Dorfe Bethlehem das Uebel hingebracht, welches er da, wie er selbst sagt, nicht fand; nemlich die Scheelsucht und den Neid. Hieronymus beleidigte durch seinen Neid seine größten Freunde, und entfernte sie dadurch von sich. Sogar sagt Palladius, der berühmte Bischof von Hellenopolis, den ich zwar in Vergleichung mit dem Hieronymus für einen armen Tropf halte, Hieronymus vertilge durch seinen Neid alle seine schönen Eigenschaften. Und aus dem Munde des Posidonius, eines Einsamen und ganz ausserordentlichen und wunderthätigen Heiligen zu Bethlehem, erzählet Palladius: der Neid des Hieronymus sey so groß gewesen, daß kein Heiliger neben ihm habe leben können; und er habe sogar seinen eigenen leiblichen Bruder beneidet.

Alles

Digitized by Google

Alles war alſo, wie bey vielen andern groſſen Männern, leidenſchaftlich bey dem Hieronymus. Aber er hatte auch das gewöhnliche Schickſal aller groſſen Männer: für und wider ihn ſprach und ſchrieb niemand ohne Leidenſchaft. Seines Ruhmes und ſeiner Beredſamkeit wegen war er furchtbar; er tödtete mit ſeiner Feder. Aber wenn er auf der Orthodoxie ſeinem Steckenpferde ſaß, verließ ihn alle Mäſſigung und Billigkeit; als Theologe war Hieronymus ein grimmiger Verfolger.

Nicht den geringſten Widerſpruch vertrug er in ſeiner Celle zu Bethlehem. Helvidius ſchrieb ein Buch, worinn er behauptete, eine Jungfer ſey nicht heiliger als eine Frau; gleich warf ihn Hieronymus mit einem Buche in den Koth. Jovinianus dachte auch nicht beſſer von der Jungferſchaft; Hieronymus widerlegte ihn eben ſo, erhub die Jungferſchaft, und läſterte den Ehſtand mit der entſetzlichſten Wuth. Er nannte den Jovinianus einen Epikuräer und einen lüderlichen Wollüſtling,

Digitized by Google

lüstling, ob er gleich ganz ascetisch lebte. Das Ende des Streites war, daß Jovinianus in den Kirchenbann kam, daß der Kaiser Honorius ihn als den niedrigsten Verbrecher auf die grausamste Art geiseln ließ, und ihn dann auf eine arme kleine Insel verbannte, wo er arm und elend starb. Aber auch nach dem Tode dieses Gegners gieng der Eifer des Hieronymus noch so weit, daß er sagte: Jovinianus habe sich auf dieser dürren und elenden Insel an Schinken und Fasanen todtgefressen.

Durch dieses Alles, und durch sein grosses Beyspiel und sein hartes Leben, zeigte nun Hieronymus in seiner Bethlehemitischen Einsamkeit, daß man ein Mönch seyn kann, wenn man ein Mönch seyn will; und da verwandte Er die ganze allgewaltige Kraft seines Styls, allen seinen Eifer, alle Blitze seiner Beredsamkeit, um dieser unmenschlichen Lebensart Verehrer zu verschaffen und zu erhalten.

Er

Digitized by Google

Er verfertigte prächtige Lobschriften auf die ersten und vornehmsten Heiligen und Heiliginnen. Er vertheidigte das Mönchsleben und den ehelosen Stand mit glühender Heftigkeit. Er machte von der zweiten Ehe die schimpflichsten Vorstellungen. Er war unermüdet, und bis in seinen im Jahr 420 erfolgten Tod beschäftiget, Christen von allen Ständen, besonders junge Frauenzimmer und Witwen, zur Annehmung des Mönchslebens durch seine Briefe zu locken; und hierinn hatte Er, wie ein grosser Engländischer Kirchenschriftsteller sagt, alle schiefen Köpfe, das ist, eine ungeheure Majorität, auf seiner Seite.

Paula war dann ihrerseits auch nicht müssig. Sie stiftete zu Bethlehem ein Kloster für Mönche und drey für Nonnen. Aus verschiedenen Provinzen hatte sie diese versammelt, und nach Standesgebühr in drey Gesellschaften von vornehmer, geringerer, und ganz geringer Herkunft abgesondert; denn auf diesen Punkt war sie noch immer

Digitized by Google

Weib. Die Nonnen vom ersten, zweiten und dritten Range arbeiteten und assen abgesondert, ihrem Range gemäß; aber weil Adelsthorheit im Himmel nicht gilt, sangen und beteten doch alle drey Ränge gemeinschaftlich.

Sechsmal von Tages Anbruch bis Mitternacht sangen sie, und lernten noch täglich etwas aus der heiligen Schrift. Nur des Sonntags giengen sie in die Kirche, jede Gesellschaft mit ihrer Mutter an der Spitze. Dann eilten diese geistlichen Damen und Fräulein, Frauen und Jungfern, auch sogar des Sonntags, gleich wieder zur Arbeit, damit sich der Teufel durch fleischliche Begierden bey ihnen nicht einnistete; welches Er aber doch zuweilen that, wie man sehen wird.

Mit keiner männlichen Seele durften sie sprechen, und auch sogar mit keinem Castraten; woraus sich schon schliessen läßt, wie äusserst feuerfangend die armen Nonnen unter diesem heissen Himmelsstrich waren. Von den vornehmen Nonnen durfte

durfte keine ihre alte Kammerjungfer bey sich haben, weil Kammerjungfern gewöhnlich Gelegenheitsmacherinnen sind. Zornige Nonnen behandelte Paula mit geduldigen Reden und geduldige Nonnen mit Verweisen. Nahrung und Kleidung ausgenommen durfte keine nichts besitzen. Ueppigkeit und Fleischeslust ward gedämpft, oder zu dämpfen versucht, durch wiederholtes Fasten. Geschwätzige und zänkische Nonnen ließ Paula an der Thüre des Speisesaals beten und alleine essen; und solchen die sich noch gerne schmückten, zeigte sie allen Unsinn und alle Abscheulichkeit der Coketterie im Kloster.

Paula, die alte und schwächliche Domina dieser Nonnen, lebte strenger als alle. In einem Fieber riethen ihr einst die Aerzte ein wenig Wein zu trinken; Hieronymus der ihre Widerspenstigkeit kannte, bat einen alten Bischof heimlich, er möchte sie doch dazu bereden. Aber der alte Bischof gestand dem Hieronymus, Paula hätte ihn

Digitized by Google

beynahe selbst beredet keinen Wein mehr zu trinken. In den härtesten Krankheiten lag sie auf bloßer Erde, in einem härenen Hemd. Im Gebete wachte sie Nächte durch. Wegen ihrer geringsten Vergehungen vergoß sie häufige Thränen. Bat Hieronymus, sie möchte doch ihre Augen schonen, so antwortete Paula: ich muß das Gesicht schänden, das ich wider Gottes Gebot so oft mit Schminke bemahlt habe; mein langes Lachen kann nichts vergüten als beständiges Weinen. Als ihr Hieronymus über ihre Freygebigkeit Vorstellungen machte, sagte sie: sie möchte bettelnd sterben, ihrer Tochter nicht das Allergeringste hinterlassen, und sie wünsche daß man ihren Leichnam in fremde Leinwand einwickle. So geiselte Paula ihre Nonnen und sich selbst; so lebte und starb sie in der Liebe des Himmels, nach zwanzig Jahren ihres büssenden Aufenthalts in Bethlehem.

Eustochium, die berühmte Tochter der Paula, ward Nonne in Bethlehem mit ihr. Sie lebte, nachdem

Digitized by Google

nachdem ſie vormals in Rom von Hieronymus mit ſo vieler Erfahrungsweisheit zur Feſthaltung ihrer Jungfrauſchaft angeführet worden, mit ihrer Mutter, in der Nachbarſchaft des Hieronymus, und unter ſeiner Aufſicht. Nach ihrer Mutter Tod ward ſie Vorſteherinn eines Kloſters von funfzig Jungfrauen. Hieronymus überſetzte zu ihrem gemeinſchaftlichen Gebrauche die Mönchsregel des Pachomius ins Lateiniſche. Man ſagt, und es iſt glaubwürdig, Euſtochium ſey als Jungfer geſtorben.

Aus ſeiner Celle zu Bethlehem ſchickte Hieronymus noch immer vortrefliche Keuſchheitsregeln nach Rom; ob es ihm gleich wäre erlaubt geweſen zu glauben, alle Hofnung ſey in dieſer Abſicht an den meiſten Römiſchen Damen verlohren.

Er hatte verlangt, daß Läta, eine Römiſche Dame aus der Familie der Paula, ihm ihre Tochter nach Bethlehem ſchicke. Sie war ſchon vor ihrer Geburt zum Nonnenſtande und zur be-

Digitized by Google

ständigen Jungfrauschaft bestimmt. Dieses schwere Vorhaben zur Ausführung zu bringen belehret Hieronymus in einem noch vorhandenen Briefe die Läta, über die erste Erziehung eines gottgeweihten Mädchens. Sehnsucht, sagt er, müsse man ihr erregen nach ihren Anverwandtinnen im Kloster. Allen Schmuck müsse man von ihr entfernen und zumal die Schminke. Man müsse sie nicht einmal Ohrengehänge tragen lassen. Sie soll bey keinem Gastmal erscheinen. Sie soll bey reifern Jahren sich des Weines völlig entwöhnen, und nicht wissen wozu man die Flöte und die Leyer braucht. Sie soll täglich ihrer Mutter ein gesetztes Stück aus der heiligen Schrift hersagen, auch Griechische Verse lernen und Römische Gelehrsamkeit. Ohne ihre Mutter soll sie niemals ausgehen, auch nicht in die Kirche. Vorzüglich soll sie beym nächtlichen Gottesdienste in der Kirche ihrer Mutter nie von der Seite weichen. Sie soll keine ihrer Mägde mehr lieben als

die

Digitized by Google

die andere. Eine ernſthafte, bleiche, ſchmutzige und etwas traurige Perſon ſoll ſie zur Gefärthinn haben, und eine bewährte Jungfrau überher. Von dieſer ſoll ſie des Nachts zum Gebete und zu den Pſalmen aufſtehen. Sie ſoll Wolle ſpinnen. Sie ſoll nur ſolche Kleider verfertigen lernen, die gegen die Kälte ſchützen. Kraut und Pflanzen ſoll ſie genieſſen, ſelten aber Fiſche. Sie ſoll ſo eſſen, daß ſie immer hungrig ſey, und gleich nach Tiſche leſen und ſingen. Ihre Mutter ſoll ſie nie allein zu Hauſe laſſen. Sie ſoll keinen Luſtbarkeiten beywohnen. Nach den Jahren der Kindheit ſoll ſie nie baden, denn durch Bäder reitze man böſe Lüſte. Und weil ein junges Mädchen unter fleiſchlichen Worten nicht leicht eine geiſtliche Hochzeit verſtehe, ſo ſolle ſie unter allen Büchern der heiligen Schrift das hohe Lied zuletzt leſen.

Voll von Lobſprüchen auf vorzüglich gottſeelige Nonnen ſind alle Briefe des Hieronymus. Voll

des Eifers, mit welchem er junge Witwen in den Nonnenſtand zu ziehen ſuchte, und zumal eine Anleitung zu einem ununterbrochenen keuſchen Leben, ſind ſeine Briefe an die Furia und an die Salvina. Er verbietet ihnen immer Schminke und Schmuck, warme Speiſen und Fleiſch, und inſonderheit wohlſchmeckende Vögel, von denen er glaubt, ſie erregen bey jungen Witwen die Brunſt der Wolluſt. Eine Witwe, ſagt er, müſſe die Vergünſtigung der zweiten Ehe gar nicht wiſſen. Sie müſſe die Stelle gar nicht kennen, wo es heißt, es ſey beſſer freyen als Brunſt leiden. Nehmt das Brunſtleiden weg, ſagt er, ſo hilft das Freyen zu nichts. Wenn der Apoſtel aus Furcht vor der Hurerey in ſeinem Unterricht an den Timotheus erlaube, daß die jungen Witwen heurathen dürfen, ſo ſetze er gleich hinzu: denn es ſind ſchon einige umgewandt dem Satan nach. Die zweite Ehe werde alſo blos von dem Apoſtel den Hurenhäuſern vorgezogen. . . . .

Mit

Digitized by Google

Mit ſolchen Vorſtellungen empfohl Hieronymus den ehloſen Stand, und jede Art von Enthaltſamkeit. Er wachte mit Adlersblicken auf die Sitten der Mönche und Nonnen. Nichts brachte ihn, weil er ſelbſt war liederlich geweſen, ſchrecklicher in Harniſch, als Liederlichkeit. Nie entbrannte ſein Zorn fürchterlicher, als über eine Liebesintrigue zwiſchen Mönch und Nonne.

Eine Liebesgeſchichte gab es ſogar in einem von der heiligen Paula geſtifteten Kloſter zu Bethlehem, mit einer Nonne die in ihrem geiſtlichen Gefolge von Rom kam. Der Buhle war Sabinianus, ein Italiäniſcher Geiſtlicher und Diakon von vieler Erfahrung in ſolchen Schlichen. Er hatte ſchon in Italien alle Häuſer der Unzucht beſucht, Jungfrauen genothzüchtiget, das Ehbett einer Menge vornehmer Perſonen befleckt, und veranlaſſet daß dieſer Verbrechen wegen verſchiedene von ihm verführte Frauen öffentlich hingerichtet worden. Nun kam er an die Frau eines

der vornehmſten Gothen; er verführte die Frau, und ward durch den Mann entdecket. Dieſer jagte ihm wütend nach durch das ganze Land. Sabinianus ſchiffte ſich eiligſt ein, und floh, mit einem Empfehlungsſchreiben ſeines Biſchofs, nach Bethlehem zu dem heiligen Hieronymus, um da in einem Kloſter ſich dem Himmel zu weihen. Hieronymus nahm ihn freundlich auf; welches mich an einen Herrnhuter erinnert, der mir ſagte: uns ſind die größten Sünder am liebſten.

Hieronymus ſteckte den Sabinianus in das von ihm ſelbſt zu Bethlehem geſtiftete Kloſter, und empfohl ihm Zucht und Ehrbarkeit, welches ihm dann dieſer auch heiliglich und auf Mönchsparole verſprach. Eines Tages aber ſah Sabinianus in der Kirche jene ſchöne Nonne aus dem Kloſter der Paula, die mit dieſer groſſen Heiliginn von Rom gekommen war, und verliebte ſich in dieſe Nonne. Nach einigem Briefwechſel verſprach die Nonne dem Sabinianus, ſie wolle Alles

les was Er wolle. Aber der Handel ward entdeckt, eh noch die Nonne ihre Jungferschaft verlohr. Sabinianus bat den Hieronymus fußfällig um Vergebung. Ob er gleich der Todesstrafe sich schuldig gemacht hatte, vergab ihm doch der heilige Mann; aber er gebot ihm, im Sack und in der Asche Busse zu thun; ein härenes Hemd anzuziehen, welches mir eben zu dem Zwecke, den Hieronymus hier hatte, nicht sehr schicklich scheint; in die Wüste zu gehen, und da unter beständigen Thränen Gott um Vergebung zu bitten.

Das that Sabinianus nicht; denn er machte sich lustig, lebte in Freuden, und schimpfte und schmähte auf den Hieronymus fürchterlich. Aber dieser nahm nur seine Feder in die Hand, und schrieb an den Sabinianus einen Brief, der sich lesen läßt.

Die ganze Kirche, sagt Hieronymus in diesem Briefe, erscholl um Mitternacht vom heiligen Gesang der Vigilien. In den Sprachen vieler

Völker

Völker erhub man ſich, mit einem Geiſt und einer Seele, einſtimmig zum Lobe Gottes. Indeſſen legteſt du, da wo die Krippe des Herrn geſtanden hat, unter den hohen Altar, einen Liebesbrief; und jene Elende kam hin zum Altar, als wenn ſie da knien und anbeten wollte, und nahm den Brief. Du ſtandeſt indeß im Chor der eifrig ſingenden, und warfeſt geile Blicke nach ihr. In der ehrwürdigen Höhle, wo unſer Heiland gebohren worden, empfängſt du die abgeſchnittene und Gott geweihte Haare dieſer unglücklichen Jungfrau, als ein Pfand eurer Liebe. Dann folgſt du ihr nach einer andern Kirche, an dem Orte wo der Engel den Hirten erſchienen iſt, und gelobſt ihr da nochmals deine Liebe. Mehr ſage ich nicht, als wie du ſie in dieſer heiligen Höhle geküßt und gedrückt haſt. Alles übrige kann man zwar von dir glauben; aber die Ehrerbietung für die Krippe und das Feld der Hirten erlaubt mir doch nicht zu denken, daß du anders geſündigt habeſt, als im Geiſte

und

Digitized by Google

und mit dem Willen. Elender, als du da, auf dem Geburtsplaß unſers Erlöſers, mit deiner Nonne ſtandeſt, wurdeſt du nicht mit ſehenden Augen blind; ward deine Zunge nicht lahm; ſind deine Arme nicht geſunken; hat deine Bruſt nicht gebebt, dein Gang nicht gewankt? Und dieſe Nonne, dieſe gottgeweihte Jungfrau, die ihre Gelübde in der Peterskirche zu Rom abgeleget, die in drey Kirchen zu Jeruſalem nochmals vor den Altären ſchwur, ſie wolle Gott allein lieben, wolle ihr Leben ganz dem Kloſter weihen, darf dir ihre Chriſto geheiligten Haare ſchenken, zum Beweiſe daß ſie dein ſeyn wolle; und du darfſt ſie annehmen! Vom Abend bis zum Morgen ſitzeſt du dann noch unter ihrem Fenſter, und weil ihr, wegen der Höhe nicht aneinander kommen könnet, muß eine Schnur behülflich ſeyn ihr Briefe zu ſchicken und Briefe von ihr zu erhalten. Die Sonne gieng dir da immer gegen deinen Willen auf, indeß da wir glaubten du ſitzeſt in deiner Celle

und

Digitized by Google

und wachest und betest, und seyst von frommen Uebungen so blaß. Nun war die Leiter schon fertig, auf der die Unselige zu dir herunter steigen sollte, eure Reise war eingerichtet, ein Schiff bestellt, der Tag angesetzt, der Flucht nachgedacht, und siehe durch einen Engel des Herrn wirst du ertappt. Beflecket haben sich meine Augen, fluchwürdig war der Tag, an welchem ich deine Liebesbriefe, die ich vorerst noch zurückhalte, mit Bestürzung las. Welche Fülle von Unzucht und Schande sah ich da? Welches Liebkosen? Welches Frohlocken über den zugesagten Beyschlaf?

Hieronymus bestrafte lasterhafte Mönche, und erweckte glaubige Gemüther zum hohen gottgeweihten Mönchsstand mit gleichem Feuer. Schon aus seiner Syrischen Einsamkeit hatte er in frühen Jahren an seinen Freund Heliodorus geschrieben, um ihn, da er auf diesem geistlichen Ritterzug von ihm gewichen war, wieder in seine Gesellschaft zu locken: sollte gleich dein kleiner Schwesterſohn

von

Digitized by Google

von deinem Halſe herabhängen; deine Mutter mit fliegenden Haaren und in zerriſſenen Kleidern, die die Brüſte zeigen mit welchen ſie dich genähret hat; dein Vater auf der Schwelle deines Hauſes liegen, ſo trete du auf deinen Vater, und fleuch mit trockenen Augen zu der Fahne des Kreuzes!

Grauſamkeit, ſagt Hieronymus, iſt hier die einzige Frömmigkeit. Die Liebe Gottes und die Furcht der Hölle vernichten alle häuslichen Bande; wer ſeine Eltern mehr liebt als Chriſtum, verliert ſeine Seele. Was machſt du unter dem Haufen, da du allein ſeyn ſollteſt? Du befindeſt dich in einer gefährlichen Meeresſtille. Du haſt verſprochen vollkommen zu werden, haſt den Soldatenſtand verlaſſen, haſt dich des Himmelreiches wegen entmannt; nun bleibt dir nichts als Chriſtus. Darum packe dich weg aus der Welt, denn du biſt gröſſer als die Welt. Kein Mönch wird in ſeinem Vaterlande vollkommen; er iſt daſelbſt nicht geehret, ſondern wird vielmehr verachtet; er

leidet,

Digitized by Google

leidet, wird darüber unwillig, und genießt folglich keine Ruhe. Mit diesen und vielen andern Gründen suchet Hieronymus den Heliodorus zu sich in die Wüste zu ziehen und in die Einsamkeit, deren Reitze er ihm schildert, und auf die er ihm überall Blumen wirft.

Mancherley Mönchsregeln ertheilet Hieronymus, in einem andern Schreiben, dem Gallischen Mönch Rusticus. Er warnt ihn vor dem Umgang mit Weibern, und nimmt nur seine Mutter aus. Er zeigt wie schlimme Folgen das oft habe, wenn sich die Damen (*) geistliche Söhne wählen, oder wenn Mönche gemeinschaftlich mit Weibern leben in dunkler Kleidung und langem Barte. Er verlangt, Rusticus soll sich losmachen von allen häuslichen Sorgen, und an nichts denken als an seine

(*) Das Verhältniß der Damen jener Zeit mit ihren geistlichen Söhnen war eben so, wie das Verhältniß zwischen Mamma von Warens und ihrem geistlichen Sohn Johann Jacob Rousseau.

Digitized by Google

seine Seele; seine schmutzigen Kleider sollen die Reinheit seines Geistes zeigen, und sein elender Rock seine Weltverachtung. Er soll keine Bäder gebrauchen. Hieronymus mußte seltsame Erfahrungen über die Bäder haben, und ich verstehe ihn vielleicht über diesen Punkt.

Dann sagt Hieronymus unübertreflich, und mit einer Wahrheitsliebe die mich entzücket: Es sey besser daß Rusticus in Gesellschaft mit andern Menschen lebe, als ganz alleine; in der Einsamkeit könne sich der Stolz geschwind einschleichen; denn der Mönch, der ein wenig gefastet habe und keinen Menschen sehe, halte sich für einen Mann von Wichtigkeit. Er vergesse sich und seinen Ursprung, schweife inwendig mit dem Herzen herum und auswendig mit der Zunge. Er richte, gegen den Willen des Apostels, fremde Knechte. Er strecke seine Hand aus, zum Dienste seiner Freßbegierde; schlafe nach Belieben; fürchte niemand; thue alles was ihm gefällt; achte alle Menschen

Digitized by Google

für niedriger als sich; sey weniger in seiner Celle, als in den Städten; stelle sich schamhaftig unter den Brüdern, und erhalte Rippenstösse auf den Strassen im Menschengewühl. Und solche Mönche, oder eigentlich solche Anachoreten, setzet der liberale Hieronymus hinzu, erdichten dann abentheuerliche Geschichten von Teufeln mit denen sie gefochten haben, damit sie bewundert werden vom Pöbel, und daraus einen Gewinnst ziehen von Unerfahrnen.

Hieronymus erzählet in diesem Briefe an den Rusticus auch eine Geschichte, die für Seelenärzte interessant seyn mag, die es aber auch wahrlich für mich war, da ich zuweilen wegen solcher Uebel befragt werde. Ein junger Mönch in Egypten ward von unzüchtigen Gedanken unaufhörlich geplagt. Der Abt, unter dem er stand, befahl einem ernsthaften Manne ihn mit Zank und Schimpfreden anzugreifen; hierauf aber über ihn sich zu beklagen. Es wurden Zeugen aufgestellt,

die

Digitized by Google

die wider den Jüngling sprachen, der sich gegen ein so gehäuftes Unrecht vergebens zu vertheidigen suchte. Nur der Abt nahm sich seiner etwas an, damit er nicht vor Betrübniß vergehe. Ueber dieser Beängstigung verfloß ein ganzes Jahr; und nun fragte ihn der Abt, ob ihn jene Gedanken noch beunruhigen? Wie könnte ich, antwortete der Mönch, unzüchtige Triebe empfinden, da man mich kaum leben läßt.

Solche Auszüge aus den Briefen des Hieronymus zeigen hinreichend was für ein Mann er war. Reflexionen über sein Leben, seinen Charakter, und seine Sittenlehre mache nun jeder wie er will. Mir ist es genug daß ich den grossen Mann gemahlt habe wie ich glaube daß man grosse Männer mahlen soll; es wird mich freuen, wenn Kenner finden, das Bild sey ähnlich.

Alles was Hieronymus erzählte, sagte, lehrte und that, gieng überall von Mund zu Mund, und war von erstaunender Wirkung für das Mönchs-

wesen. Seine Regeln und Ausspruche wurden Glaubensartikel für die ganze Catholische Kirche. Auf sein Leben verwiesen alle Mönchsvorsteher. Sein Beyspiel gab seinem Unterricht gewaltigen Nachdruck, und seine feuervolle Beredsamkeit erregte allenthalben schwärmerische Seelen zum höchsten Enthusiasmus für die unsinnige Philosophie der Möncherey. Er billigte, rieth, und betrieb mehr als kein anderer den Seelenmord, der die heiligsten Bande der Natur zerhieb und die edelsten Gemüther in Wüsten zog, diese himmlische Castratenwuth, womit man Mädchen welche die schönsten Kinder gebohren hätten, aus der Welt wegstäupte in schauderichte Klöster.

Solche Kraft des Beyspiels, solcher Zauber der Beredsamkeit auf der Kanzel, in Briefen und Schriften, die man in der halben Welt las, machten im vierten und fünften Jahrhundert den Zug zum Mönchsstand unwiderstehlich. Aber auch jede Art von Ehrgeiz half zu seinem Fortgang; denn

Digitized by Google

denn aus Ehrgeiz griff man itzt nach Kutten wie nach Kronen.

Bischöffe wählte man schon im vierten Jahrhundert aus dem Mönchsstande. Die strengen Mönche waren zwar damit unzufrieden; Pachomius erlaubte keinem seiner Mönche daß man ihn zum Geistlichen weihe. Man wollte daß ein Mönch Bischöffe eben so sehr fliehe als Weiber, weil die Bekanntschaft mit beyden ihm nicht verstatte ruhig in seiner Celle zu sitzen. Aber das ehrgeitzige Bestreben und die Sehnsucht nach dem geistlichen Stande und desselben Würden, ward dessen ungeachtet bald bey allen Mönchen allgemein. Der elendeste Hallunke übte sich in jeder Mönchstugend, und log unzählige Wunder her, in der Hofnung, das mache ihn einst zu einem Heiligen und zu einem Bischof.

Als sodann noch einige der berühmtesten Lehrer der Kirche, wie man gesehen hat, aus dem Mönchsstande hervortraten, verlangte man aus

Digitized by Google

manchen Mönchswohnungen und manchen wegen ihrer Stifter und der Strenge ihrer Lebensart berühmten Klöstern, von allen Seiten Bischöffe und Geistliche. Ganze umliegende Länder wurden mit diesen Heiligen besetzt, die dann aber auch oft, wie sogar Chrysostomus gesteht, nichts für die Menschen waren, und nichts mehr für sich selbst. Ein grosser deutscher Kirchenschriftsteller macht dabey die scharfsinnige Anmerkung: solche Bischöffe haben in dem engen Kreise ihrer Cellen nicht gelernt geistliche Aemter unter Menschen zu führen, da sie den Menschen nicht kannten. Die Härte die sie an sich selbst ausgeübet, machte sie gegen die Fehler ihrer Gemeinden unerbittlich; sie unternahmen nichts mit Klugheit, und verdarben immer alles durch Hitze und Gewalt. Auch die ansteckenden Grundsätze ihrer schwärmerischen Frömmigkeit verbreiteten sich dadurch weit schneller unter dem Volke; und der dumme Aberglaube den sie aus ihren Cellen mit-

mitbrachten, ward der allgemeine Glaube der Christenheit.

Durch so mancherley Beweggründe und Triebfedern wuchs der Geist der Mönchery in den Morgenländern, und immer zuerst in dem melankolischen und aberglaübischen Egypten, wo man beynahe so viele Mönche in den Wüsten sah als Menschen in den Städten. Fünftausend Mönche lebten schon frühe in dem Nitrischen Gebürge. Im vierten Jahrhundert stieg die Anzahl der in grossen Klöstern wohnenden Mönche und Nonnen in Egypten auf mehr als sechs und neunzig tausend. Unzählbar waren die Mönche in kleinern Mönchswohnungen, und die Einsiedler. Auch in den Städten Egyptens waren die Mönche häufig. Die Thebaische Stadt Oxyrinthus enthielt zweytausend dieser heiligen Männer, und zwanzig tausend heilige Jungfrauen. Die Anzahl der heiligen Gebäude war grösser als die Anzahl der Häuser. Auf jedem Thore, auf jedem Thurme,

Digitized by Google

in jedem Winkel von Oxyrinchus hockte ein Mönch.

Der schwarze unversöhnliche Geist des Aberglaubens, sagt Herr Gibbon, ein grosser Engländischer Geschichtschreiber und nach meinem Gefühle unter allen itzigen Schriftstellern in Europa das größte Muster für Styl und Sprache und Geschmack, verwies alle diese Unglücklichen aus dem geselligen Leben ins Elend. Millionen Menschen von beyderley Geschlecht, von jedem Alter, und von jedem Stande unterstützten durch ihr Beyspiel den gemeinschaftlichen Muth. Alle diese Ueberläufer setzten kaum den Fuß in ihre Höhlen und Cellen, so wähnten sie, nun wandeln wir auf dem gähen und dornichten Fußsteig zur ewigen Glückseligkeit. Die Vornehmen, die Soldaten, die Kaufleute, vereinigten ihren brennenden Eifer und ihren glaubigen Gehorsam mit der Ausübung ihrer gesellschaftlichen Pflichten, mit der Sorge für ihre zeitliche Wohlfart, und mit der Nachsicht

für

für ihre Leidenschaften. Aber das Volk der Ascesten die das Evangelium nach dem strengsten Sinne befolgten und misbrauchten, überliessen sich ganz einem wilden Enthusiasmus, der den Menschen als Verbrecher darstellte und Gott als einen Tyrann.

Allen Geschäften und Vergnügungen entsagten sie mit Ernst. Sie schwuren den Gebrauch des Weins ab, sie assen kein Fleisch, sie berührten kein Weib. Sie züchtigten ihren Leib, widerstanden ihren natürlichsten Neigungen, und ergriffen ein elendes Leben um ewige Herrlichkeit. Unter der Regierung des Kaisers Constantinus flohen die Ascesen aus einer ruchlosen und verdorbenen Welt zu immerwährender Einsamkeit, und religiöser Verbindung. Gleich den ersten Christen von Jerusalem entsagten sie dem Genusse oder dem Besitze ihrer zeitlichen Güter, errichteten unter sich Gesellschaften von gleichem Geschlechte und gleichem Gemüthshang; und gaben sich, nach der

Verschiedenheit der wahren oder erkünstelten Wüsteneyen die sie bewohnten, die Namen von Eremiten, Mönchen und Anachoreten. Auch erwarben sie sich bald die Hochachtung der Welt die sie verachteten. Der lauteste Beyfall erscholl dieser göttlichen Philosophie, die ohne Wissenschaft und Vernunft die arbeitsamen Tugenden der Griechischen Schulen so mächtig übertraf. Mönche konnten allerdings um den Vorzug streiten mit den Stoischen Philosophen, durch ihre Verachtung für Reichthum, Schmerz, und Tod; das Stillschweigen und die Zucht der Pythagoräer lebte in der klösterlichen Knechtschaft auf; so schnöde als die Cyniker, verachteten sie Sittlichkeit und Wohlstand. Aber ihre göttliche Philosophie hieß sie noch, nach weit höherer Reinheit und mehr auffallender Vollkommenheit streben. Sie traten in die Fußstapfen der Propheten in der Wüste; und sie haben das fromme und spekulative Leben wieder hergestellt, das die Essäer in Palästina und Egyp-

ten

ten trieben. Mit Erstaunen beschaute das philosophische Aug des Plinius ein einsiedlerisches Volk, das nah an dem todten Meere unter Palmbäumen wohnte, ohne Geld lebte, ohne Weiber sich fortpflanzte, und dem, Abscheu gegen die Menschheit und Busse, immerwährende Rekruten zuführte.

Die allervollkommensten Weltüberwinder lebten, wie man glaubt, viele Tage ohne Speise, manche Nacht ohne Schlaf, und manches Jahr ohne ein Wort zu sprechen. Groß und erhaben war der Mensch, aber man misbraucht diesen Namen wenn man solche Geschöpfe Menschen nennt, sagt Herr Gibbon, der sich eine Celle oder irgend einen Sitz ausdachte, wo er in der allergrößten Unbequemlichkeit alles mögliche von Witterung und Jahrszeit litt.

Eine Luftbusse die über alles geht, was der Geist der Möncherey jemals Ausschweifendes erdachte, verewigt den Namen des Simeon Stylites

lites im Buche solcher Unsterblichkeit. Als ein Schäferjunge von dreyzehn Jahren verließ dieser Syrische Weltüberwinder seine Heerde, und begab sich in ein strenges Kloster. Nach einem langen und peinlichen Noviziate, worinn Simeon öfters von frommem Selbstmord mußte gerettet werden, wählte er sich endlich seine Residenz auf einem Berge, nicht weit von Antiochien. Innerhalb eines Kreises von Steinen schleppte er sich an einer schweren Kette, stieg auf eine Säule, die er allmählig von neun Fuß zu funfzig über die Erde erhub (*). Auf dieser letzten und stolzen Höhe hielt

(*) Theodoretus sagt ausdrücklich: Simeon der Säulenheilige habe solchergestalt, von Zeit zu Zeit, dem Himmel näher kommen wollen. Aber mir deucht, die Begierde bewundert zu seyn habe diesen Wahnwitzigen nur allzusehr zur Erde gezogen. Christen aus allen Gegenden kamen Ihn zu sehen, sich seinem Gebete zu empfehlen, und Proben der wunderthätigen Kräfte,

Digitized by Google

hielt der Syrer die Hitze von dreiſſig Sommern aus, und eben ſo viele Winter. Gewohnheit und Uebung lehrten ihn ſich in dieſer gefährlichen Stellung ohne Furcht oder Schwindel erhalten, und machten ihn allmählig geſchickt zu verſchiedenen Gebehrdungen der Andacht. Bald betete er aufrecht, mit ſeitwerts ausgeſtreckten Armen in der Figur eines Kreutzes; aber noch viel lieber bog er ſein elendes Skelett mit der Stirne zu den Füſſen; und ein neugieriger Zuſchauer, der geſehen hatte, daß er zwölfhundert und vier und vierzig Reverenzen

Kräfte, die ein dummer Aberglaube ihm zuſchrieb, zu erfahren. Man brachte ihm unheilbare Kranke zu heilen, und Eheleute wollten durch ſeine Fürbitte Kinder erlangen. Als die heidniſchen Bewohner des Berges Libanon ihn um Hülfe gegen die wilden Thiere baten, gab Simeon ihnen zur Antwort: dagegen ſey kein ander Mittel, als daß ſie die chriſtliche Religion annehmen. Das thaten die Leute vom Libanon; und von dieſer Zeit an verlohren ſich die wilden Thiere, wie man ſagt.

Digitized by Google

renzen dieser Art nach einander machen konnte, hörte auf zu zählen. Dieses himmlische Leben ward durch ein Geschwür im Schenkel vielleicht verkürzet aber nicht gestöret. Den geduldigen Simeon kümmerte dieses Geschwür nicht; er starb auf seiner Säule.

So vollkommen stimmt diese Vorstellungsart des Brittischen Weisen mit meiner Meinung von dem eigentlichen Werth der Egyptischen und Orientalischen Einsamen aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche überein. Aber auch unzählige aus den ersten Quellen der alten und aus den bewährtesten Schriftstellern der neuern Zeit geschöpfte Thatsachen beweisen eben das, und werden meinen Gegner in dem zweiten Theile dieser Schrift niederschlagen. Alle Bewunderer der Thorheiten der christlichen Einsamen von Afrika und Asien werden anitzt schon erröthen, wenn ich ihnen zeige, daß auch die Tugend der heidnischen Weltüberwinder der ältern und neuern Zeit in

Asien

Asien eben so lebhaft und gleissend war und ist; und nicht weniger probhältig, fest und ausdauernd ihre Neigung zur Einsamkeit und zu einem ganz ausgesonderten und die Welt von sich stossenden Leben.

Die Brachmanen oder Gymnosophisten sind die ältesten bekannten Einsamen von Indien. Sie scheuten zwar die Sünde der Verehlichung nicht, aber dann widmete auch gleich der Vater seinen Sohn schon in der ersten Jugend einem spekulativen Leben. Eigene Lehrer gaben dem Jüngling Unterricht in der Kunst die Einsamkeit durch Studiren auszuhalten, und leben zu können ohne zu sprechen. Mit dem sechs und zwanzigsten Jahre endigte sich sein Noviziat. Nun dachten sie weder an Aemter noch Geschäfte, und lebten auf einem Berge oder an den stillen Ufern eines Flusses, in der Betrachtung philosophischer Wahrheiten, in der Enthaltsamkeit von Fleischspeisen, und in der äussersten Reinlichkeit.

Solche

Solche Philosophen sind die neuern Einsamen von Indien nicht. Alle bilden sich nach einem närrischen Kerl der viel Aehnlichkeit mit dem heiligen Antonius und noch mehr Aehnlichkeit mit unsern Mystikern hat, dem Vichnou der Siamesser, dem Badhum der Cingalesen, dem Xaka Sacka oder Siacka der Chineser und Japaneser, oder wie man ihn insgemein nennt, dem Fo, Foe oder Fotoque, das ist, dem Götzen. Dieser Götze, oder eigentlich dieser Gesetzgeber, verließ in seinem neunzehnten Jahre seinen Pallast, seine Frau und seinen Sohn, um unter der Aufsicht eines Einsiedlers zu spekuliren. Er entzog sich den sichtbaren Dingen damit er die unsichtbaren sehe. Nach der Meinung der Indianer verschwindet die Sinnlichkeit, wenn man die Beine übereinander legt, die Hände vor die Brust hält, und die Spitzen der Daumen aneinander. In dieser ecstatischen Stellung fand Fo die tiefen Geheimnisse seiner Religion, die Kunst nichts zu empfinden um desto lebhafter

lebhafter zu phantaſiren. Nun trat Er aus ſeiner Einſamkeit hervor, und ließ ſein Licht leuchten vor den Leuten. Er erwarb ſich bald ein Gefolge von unzählbaren Jüngern, die Indien mit ſeinen Lügen erfüllten. Die Pendets, oder Doctoren von Indouſtan, die Talapoinen von Siam, die Lamas der Tartaren, die Bonzier von China glauben an niemand als an ihn. Die Religion des Fo iſt die herrſchende Religion in Oſtindien, und das Buch worinn man ſeine Religionsvorträge nach ſeinem Tode für alle Völker Aſiens zuſammenzog, heißt Fokekio', oder ſeiner Vortreflichkeit wegen auch nur Kio, das Buch, das Buch aller Bücher, die Bibel.

Zu den Jüngern des Fo ſchlugen ſich die Abkömmlinge der alten Gymnoſophiſten. Mannigfaltige Sekten entſtanden auch, und zankten ſich immer, und verſtanden ſich nie; denn alle hielten das Unbegreifliche für heilig, alle trugen verſchie-

dene Livereyen, und machten alles toller je mehr sie zankten.

Eine dieser Sekten bestehet aus öffentlichen Heuchlern und schamlosen Wollüstlingen; sie heissen Gioghis. Nach der Regel sollen sie die Welt fliehen, ein einsiedlerisches oder doch unstätes und wanderndes Leben führen, ungekleidet gehen, und dabey immer versenket seyn in tiefen Betrachtungen. Sie sollen sich auf alle nur ersinnliche Weise martern und quälen, nicht in der Meinung daß sich der Schöpfer der Leiden der Creatur freue, sondern um zu zeigen wie sehr ihre tiefen Betrachtungen über die Gottheit sie dem Zwange der Sinne entreisse, und gefühllos mache gegen alle Leiden der Zeit. Zum Beweise dieser völligen Entkörperung ihres Geistes, wollen die Gioghis nicht nur unempfindlich gegen den Schmerz scheinen, sondern was noch mehr sagt, gefühllos für die Wollust. Nackt auf einen Säulenfuß stellen sich darum diese Heiligen an den

Teichen,

Digitized by Google

Teichen, wo die Indianerinnen ihre gottesdienstlichen Abwaschungen verrichten. Die nackten Weiber bringen in der Reihe diesen nackten Heiligen Gruß und Anbetung, indeß da diese auf eine fürchterliche Weise ihre Augen verdrehen, und nicht die allergeringste sichtbare Spur von Empfindsamkeit äussern. Gleichwol sagen die Indianerinnen, diese Anbetungen seyen sehr befruchtend.

Santons oder Fakirs, das ist, Leute die der Welt entsagen, hat Indien in grosser Menge, und von allen Farben. Die Anzahl der Muhammedanischen Fakire von Indien wird auf achthunderttausend angegeben, und die Anzahl der heidnischen auf zwölfhunderttausend. Viele wohnen in einer Art von Klöstern, haben ihren Vorsteher, und schwören, eben wie unsere Klosterleute die Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit, und halten sie auch wie sie. Diese Indianischen Mönche nennt man Janguis, oder mit

Digitized by Google

Gott Verbundene. Sie ſitzen Tag und Nacht an ihren Teichen, oder in den Gallerien ihrer Tempel, in der Aſche. Andere laſſen ihre Haare in Zöpfen bis an die Waden herunter hängen, ſtrecken einen oder auch wol beyde Arme unabläſſig über ihren Köpfen in die Höhe; ihre eines halben Fingers lange Nägel ſind ebenfalls in Zöpfe geflochten, und ihre Arme ſind entfleiſcht und ausgedörrt. Proceſſionen bettelnder Fakirs ſieht man oft. Alle gehen nackt; einige ſind mit Keulen bewafnet, andere zieren ihre Schultern mit gedörrten Tygerhäuten. So wandern ſie durch Städte und Dörfer bis alles Volk zuſammenläuft. Einige machen die wunderbarſten Sprünge, andere erfüllen die Luft mit ihrem Geſchrey, andere geben ſich Convulſionen. Dieß alles geſchieht bey Tage. Gegen die Nacht nimmt jeder von dieſen Bettelmönchen das erſte Weib zu ſich, das er findet, um alles Ungemach dieſer Zeitlichkeit mit ihr zu vergeſſen; oder er gehet auch in ein zu ſolchen Abſichten

ſichten beſtimmtes Haus. Die Begierde ſich nackt auf den Straſſen zu zeigen iſt bey dieſem heiligen und geilen Lumpengeſindel ſo groß, daß ſie lieber dem Leben entſagen als dieſer Begierde. Bernier ſah in Dehli einen Fakir dem Aurengzeb bey Todesſtrafe verboten hatte ſich nackt auf den Straſſen zu zeigen; der Fakir luſtwandelte wie vorher, und ließ ſich dafür den Hals abſchneiden.

Ganz Oſtindien und Perſien wimmelt von Mönchen jeder Art und Gattung. Corea iſt von Klöſtern und Tempeln voll. In einigen wohnen oft bis ſechshundert Mönche; ſie ſtehen unter der Gerichtsbarkeit einer Stadt, und einige Städte dulden in ihren Mauren viertauſend ſolcher Müſſiggänger. Sie haben alle ihre eigenen Abtheilungen oder Congregationen. Der älteſte Mönch iſt immer Prior der übrigen. Hat ein Mönch etwas verſchuldet, ſo verordnet ihm der Prior aus der Hand der übrigen Brüder zwanzig bis dreiſſig Hiebe auf den Hintern. In allen dieſen Klö-

stern herrscht stolze und grausame Macht bey den Befehlenden, und bey den Gehorchenden eine traurige und schmerzhafte Niedergeschlagenheit. Darum werden auch diese Mönche verachtet, weil man sie für einen elenden Trupp von Sklaven hält; ihre Vorsteher haben hingegen, wenn sie gelehrt sind, den Rang der Grossen im Lande, und man nennt sie Mönche des Königs.

Die Santons sind in Pegu eine Art von Anachoreten. Allmosen verlangen sie nie, sollten sie auch deswegen verhungern, denn man befriedigt zum voraus alle ihre Wünsche. Wer ihnen beichtet, wird nie bestraft, so groß auch seine Missethaten sind. Diese Santons wohnen in hohlen Bäumen, und nach dem Tode erzeigt man ihnen göttliche Ehren.

Obereit, der aberglaubische Bewunderer der Egyptischen Anachoreten, wird ohne Verdrehung seiner Augen und ohne Neid die Beobachtungen nicht lesen, die uns ein vortreflicher und ganz

neuer

Digitized by Google

neuer Französischer Reisebeschreiber, Herr Sonnerat, über die Heiligen von Indien mittheilt. Indianische Büssende, sagt dieser Augenzeuge, verlassen ihre Güter und ihre Familien für ein elendes Leben. Sie dürfen nichts von Hausrath haben als einen Lingam (*) den sie in einem fort anbeten, und ein Tygerfell worauf sie schlafen. Sie kehren gegen sich selbst alle Eingebungen ihrer fanatischen Wuth. Einige zerfleischen sich durch Peitschenhiebe, oder heften sich für ihr ganzes Leben mit Ketten an den Fuß eines Baumes. Andere zwingen für ihr Lebenlang ihren Körper in eine beschwerliche Stellung; lassen sich ihre Nägel durch immer geschlossene Fäuste wachsen; halten immer ihre Hände kreutzweise vor die Brust, oder ausgestrecket über ihre Köpfe, und lassen sich

(*) Lingam ist bey den Indianern eben das, was die bey den Egyptern, Israeliten, Moabitern, Madianiten, Griechen und Römern angebetete Figur des Phallus und des Priapus.

Digitized by Google

durch ihre Lehrjünger füttern. Viele vergraben ſich in die Erde, und hohlen Luft durch eine kleine Oefnung; andere begnügen ſich nur bis an den Hals ſich einzugraben. Einige thun ein Gelübd ſie wollen immer ſtehen, ſie lehnen ſich wenn der Schlaf kommt an eine Mauer oder an einen Baum, und hängen, damit es ihnen unmöglich werde ſich niederzulaſſen, ihren Kopf in eine Art von Gitter. Andere ſtehen viele Stunden hindurch auf einem Bein, und ſehen mit unverwandten Augen in die Sonne. Andere halten ebenfalls einen Fuß in die Höhe, ſtehen mit dem andern auf der groſſen Zehe, halten dazu beyde Arme empor, und betrachten, mit unbeweglichen Augen, zwiſchen vier Gefäſſen voll Feuer, die Sonne. Andere erſcheinen nackt vor dem Volke, um öffentlich zu zeigen ſie haben allen Leidenſchaften entſagt, und ſie leben ſeit ihrer Rückkehr zu Gott im Stande der Unſchuld; der Pöbel hält ſie für Heilige und glaubt alle ihre Gebete werden

erhö-

erhöret; jeder beſtrebet ſich ihnen Eſſen zu bringen, ihnen die Biſſen, weil ſie ſich des Gebrauches ihrer Hände berauben, in den Mund zu legen, und ſie zu waſchen. Sonnerat erzählet ebenfalls, was ich ſchon aus andern Quellen von den Gioghis angeführet habe, daß die Indianiſchen Weiber die Zeugungstheile dieſer Heiligen küſſen und anbeten, indeß da dieſe ihren myſtiſchen Betrachtungen nachhängen (*).

Alle dieſe Thoren leitet, eben wie die bußfertigen Einſiedler von Egypten und die Säulenheiligen von Syrien, nichts als eiteler Stolz und

(*) Und dieſe Indianiſchen Heiligen betragen ſich, bey dieſer ſonderbaren Anbetung, eben ſo erbaulich, als die Egyptiſchen Anachoreten von denen ich geſagt habe, daß ſie ſich mit nackten Weibern badeten. Car ſi le peuple, ſagt Sonnerat, qui vient leur faire ſes adorations, s'appercevoit qu'ils eprouvaſſent le moindre mouvement de la chair, il les regarderoit comme infames, et finiroit par les lapider.

Digitized by Google

die Sucht sich anbeten zu lassen. Alle Menschen, die nicht ihres Standes sind, verachten sie, ob sie gleich die Verehrung aller Menschen suchen. Alles was nicht ihres Ordens ist, nennen sie profan; und alles was sie angeht, umhüllen sie mit Mysterien.

Die sublimste und auf alle nur erdenkliche Religionen passende und mit allen gleich verwandte Mystik, diese erhabenste von allen Windbeuteleyen, ist die Grundlage der Lehre der Sophis von Persien, dieser Abkömmlinge der alten Magier. In allen ihren Schriften betreiben sie die innigste Vereinbarung mit Gott, und die vollkommenste Entkörperung ihrer Seele; und die Kernprobe dieser Vereinbarung ist, nach der Erfahrungstheologie der Sophis, eben die Wollust die ein von Hitze Stickender hat, wenn ihn ein sanfter Wind umsäuselt.

Alle Einsamkeitsschwärmer in allen Religionen sind sich also gleich. Alle machen sich die Einsam-

Digitized by Google

Einsamkeit lästig, und alle suchen dadurch Seligkeit im Himmel, Vereinbarung mit Gott, und Anbetung auf Erden. Alle drehen sich um einen gemeinschaftlichen Thorheitspunkt.

Diese ganze Geschichte des Triebes zur Einsamkeit in warmen Ländern hat etwas Zusammentreffendes bey Heiden und Juden, Muhammedanern und Christen. Luft und Boden und was man das Temperament eines Volkes nennt, hatten also doch wol einigen Einfluß auf den wunderbaren Schwung, den die christliche Religion in Afrika und Asien nahm, und auf alle Thorheiten, in die sie dort ausgeartet ist. Vielleicht läßt sich auch daher der gemeinschaftliche Trieb zur Einsamkeit unter so ganz verschiedenen Religionsverwandten dieser Welttheile erklären und begreifen.

Zuerst ist die natürliche Beschaffenheit von Egypten zu erwägen, weil dieses Land in allen Zeiten die Herberge so vieler Einsamen war, und

weil

Digitized by Google

weil also wirklich einige allgemeine Ursachen vorhanden seyn müssen, welche die Bewohner dieses Landes geneigter zur Einsamkeit machen.

Egypten ist eines der heissesten Länder in der Welt. Mit dem Januar kommt der Frühling und im Februar ist er schon zum Ende. Die Sommershitze währt bis in den August. Im May sind schon die Trauben reif. Der ungemein gelinde Winter dauert vom November bis in den December. Schon im März und nachgehends im April und May wähen in Egypten insgemein so unerträglich heisse Mittagswinde, daß man denken sollte sie kommen aus einem brennenden Ofen. Auch könnte kein Mensch gegen diese Hitze ausdauren, ohne die bald darauf folgende Erfrischung der Luft, durch kühlere Winde und die Ueberschwemmungen des Nils. Ganz Egypten ist mit Ausnahme der Seeküsten dürr und sandigt. In dem mittlern und obern Theil regnet es beynahe nie; oder der Regen bedeutet höchstens

so

so viel als bey uns der Thau. Der Himmel ist daher ungemein helle. Reisende, die vier bis fünf Jahre in Egypten zugebracht haben, sahen den Himmel bey Tage niemals trübe und bey der Nacht immer sternenklar.

Träge und unthätig wird bekanntlich der Mensch überall bey übermässiger Hitze. Darum sagen die Italiener, das köstliche Nichtsthun (il delicioso far niente) sey die Erste Glückseligkeit in einem heissen Lande. Darum haben die Türken nicht die geringste Neugier, und unsere Quietisten lieben nicht mehr als sie die Ruhe. Darum kennen die Egypter, wie die Syrer und alle Morgenländer die zur Lust vorgenommene Bewegung nicht; in unsern Zeiten ist Tabackrauchen, Kaffeetrinken und Müssiggehen ihr einziges Geschäft. Aus dieser Trägheit und Unwirksamkeit entstehet also natürlicher Weise auch in der wärmsten Seele, die nun eben durch keine Veranlassung zu ausserordentlicher Thätigkeit angeflammet

wird,

Digitized by Google

wird, der Trieb zu einem müssigen Leben und zur Einsamkeit.

Trübsinnig und zur Melankolie geneigt waren die Egypter nach allen Nachrichten die man von ihnen aus alten und neuen Zeiten hat. In ihrem Charakter vereinigen sich alle Merkmale des Temperaments das die Alten das melankolische nannten, und dessen Ursache sie in einem Ueberfluß von schwarzer Galle suchten; ob uns gleich anitzt ein Grundkenner ihres Temperaments, der Chirurg Obereit, versichern will, die Egyptischen Einsamen, also eine sehr zahlreiche Menge von Egyptern, haben gar keine schwarze Galle und keine Melankolie nie gehabt.

Dem Temperament der Gesunden muß man allerdings nicht zuschreiben, was wahre Krankheit ist; man muß auch nicht auf Krankheit geben was der Egyptische Einsame dachte und that, wenn er gesund war und aller seiner Sinne

mächtig.

Digitized by Google

mächtig. Aber wenn man ſieht, was Melankolie wirket und iſt, und was der morgenländiſche Melankoliker thut und liebt, und was Egyptiſche Melankoliker in allen Zeiten geweſen ſind, ſo entſtehet, auch ohne weitere Unterſuchung, der Verdacht, die Egyptiſchen Einſamen haben in ihren Cellen und Höhlen nicht ganz ſo froh gelebt, wie die Flamendiſchen Bauren in ihren Wirthshäuſern.

Aretäus der Cappadocier, bekanntlich der größte aller morgenländiſchen Aerzte, hat uns ein Gemählde der Melankolie hinterlaſſen, das mit den neuern Beobachtungen des Proſper Alpinus, eines ſehr groſſen Italieniſchen Arztes, verbunden, die deutlichſten Begriffe von Egyptiſcher Melankolie und Egyptiſchen Melankolikern giebt. Die Melankoliker, ſagt Aretäus, ſind hartleibig; was von ihnen abgeht, iſt wenig, trocken, rund, und mit ſchwarzer Galle gefärbt. Ihr Antlitz iſt garſtig, und ſchwarzgelb. Einige

Digitized by Google

nige unter ihnen sind sehr auffahrend, traurig und äusserst kleinmüthig. Sie denken sehr angsthaft immer auf eine einzige Sache; vermaledeyen den Umgang; fliehen in die Einsamkeit; werden aberglaübisch; hassen das Licht, und das Leben. Läßt ihre Angst zuweilen nach, so werden sie heiter und lustig; zuweilen auch toll, aber die Weiber (*) toller als die Männer. Anfangs sieht man sie nur stille, ruhig, traurig, träge, zornig, und von bösem Willen. Sie wachen viel. Ihr Aufwachen ist schreckhaft, so wie ihre Träume lebhaft und gräulich. Sie zittern über manches in grausamer Furcht; begehren immer etwas mit Heftigkeit; fliehen endlich von den Menschen weg, aus Abscheu. Einige leben zuletzt wie wilde Thiere; alle verfluchen das Leben und wünschen den Tod.

Man sollte denken Aretäus wäre der Leibarzt aller Egyptischen Anachoreten in den ersten Zeiten der

(*) Deterius mulieres furiis agitantur.

Digitized by Google

der christlichen Kirche gewesen. Aber auch Prosper Alpinus fand in neuern Zeiten, bey einer fünfjährigen Ausübung der Arzneykunst in Egypten, eine unzählbare Menge solcher Melankoliker, wie uns die Geschichte die Egyptischen Einsiedler mahlt. Sie sehen, sagt Er, schwarz und unfläthig aus, und sind gleich den Mumien trocken und dürre. Ihr Hirn ist theils durch die übermässige Sonnenhitze, theils durch ihre wenige Nahrung, theils durch ihr häufiges Wachen gleichsam ausgebrannt; und sie sind überzeugt, daß sie ein heiliges und sündenfreyes Leben führen, weil sie die Reichthümer, Lüste und Gemächlichkeiten der Welt verachten, und den Genuß ihrer Weiber fliehen.

Geschichte und Beobachtung scheint dann doch einige Beweiskraft für die Wirkungen der Egyptischen Luft, des Egyptischen Bodens und Temperaments zu haben. Einerley Menschen wie jene Melankoliker des Aretäus und diese des

Prosper Alpinus, werden doch wol wenigstens die Anachoreten gewesen seyn, die in den ersten christlichen Jahrhunderten so viele Proben ihres schrecklichen Trübsinns gaben; viele wenigstens von denen, die mit Haß und Grauen ihren unglücklichen Körper und alle irdischen Freuden betrachteten; viele wenigstens von denen, die allem Umgang entsagten um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, die Städte verliessen, in Einöden, Klüfte, Cellen und Höhlen flohen, alle Bequemlichkeiten des Lebens, alle Gemeinschaft der Liebe und Pflege für sündlich hielten, und keine andere Menschenpflicht zu kennen schienen als ein unerheitertes Daseyn. Einerley Ursachen darf man doch hier bey einerley Wirkungen vermuthen; und wahrscheinlich wird wol überhaupt kein Gottesgelehrter und kein Philosoph die Einwirkung der physischen Ursachen in den orientalischen Mönchsgeist miskennen, wenn sie auch etwa ein borstiger Schwärmer ableugnet.

Obereits

Obereits hochgelobte Kraftdauer der Egyptiſchen Mönche und Anachoreten, kommt aber auch durch eine Stelle des Ammianus Marcellinus in ein vortrefliches Licht. Die Egypter, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, ſind mehrentheils bräunliche, geſchwärzte, hagere, dürre und zänkiſche Kerle, die bey jeder Gemüthsbewegung auffahren, und ſtrenge unerbittliche Schinder. Sie würden ſich ſchämen, wenn ſie nicht eine Menge, wegen Ableugnung des Tributs, auf ihrem Körper erhaltene Spuren von Prügeln zeigen könnten. Keine Marter iſt noch erdacht, die einen verſtockten Egyptiſchen Straſſenräuber, gegen ſeinen Willen bewogen hätte zum Geſtändniß ſeines Verbrechens.

Kraft hatten alſo die Egypter; und eben darum waren ſie ſo vorzüglich geſchickt zur ſtrengen Einſiedeley, und zu allen Kaſteyungen des Mönchsſtandes.

Muhammeds Cleriſey hat anitzt noch in Egypten manche Aehnlichkeit, mit jenem alten, bräun-

lichen, geschwärzten, hagern, dürren und zänkischen Mönchsschwarm aus den ersten Jahrhunderten der Christenheit. Die gottesdienstlichen Personen unter den Türken in Egypten bestehen aus drey Classen. Die erste Classe bedient die Moscheen; die zweite besteht aus Mönchen, die von der menschlichen Gesellschaft entfernt, in Klöstern wohnen; die dritte Classe theils aus abgeschiedenen in Einöden lebenden und dem Himmel ganz im Geiste dienenden Anachoreten, und theils aus wandernden Heiligen.

Dervischen nennt man die in Egyptischen Klöstern wohnende Muhammedanische Mönche. Ihr Leben ist ehlos; sie studiren die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, und lesen den ganzen Tag unter ihren Bäumen. Nah bey Cairo fand einer unserer Reisenden in einem Kloster vierzig solcher Mönche, die er für Aerzte hätte halten sollen, denn sie waren alle verschiedener Meinung (*). Einige

schienen

(*) Man verzeihe mir dieses Wort, da ich mir auch dabey

schienen Atheisten. Einige disputirten über die Sterblichkeit der Seele nach der Epikuräer Art; einige verfochten die Unsterblichkeit; viele waren unserm Heiland weit geneigter als dem Muhammed.

Wandernde Heilige machen indeß die gröſste Anzahl der Muhammedanischen Religiosen von Egypten aus; und diese sind itzt dort die eigentlichen Muhammedanischen Weltüberwinder nach Obereits Sinn. Die Europäer nennen sie Santons; die Araber Siech, ein Wort das einen

dabey den Römischen Proconsul erinnere, der alle Philosophen von Athen zu sich kommen lieſs, und ihnen von Amts wegen bedeutete: er habe mit grossem Unlieb vernommen, daſs sie immer verschiedener Meinung seyen. Sie möchten sich also doch einmal vergleichen, und Er verspreche ihnen, zu diesem ersprieſslichen Zweck, von Amts wegen, alle mögliche Handreichung. Die Philosophen verglichen sich auf der Stelle über einen Hauptpunkt, nemlich sie lachten alle einmüthig den Proconsul aus.

Digitized by Google

Menschen bedeutet, der zur einen Hälfte ein Heiliger ist, und zur andern Hälfte ein Narr.

Nicht ganz nackt wie die Indianischen Fakirs, aber doch mit dem beynahe unsichtbaren Nebel eines feinen Hemdes bekleidet, durchwandern diese Weltüberwinder die Städte, Flecken, und Dörfer. Allenthalben betragen sie sich zaumlos, und allenthalben ergeben sie sich bey dem Frauenzimmer ihren Lüsten. Brodt, gebratenes Fleisch, und andere Eßwaaren ergreifen sie nach Belieben; die Verkäufer danken dem Himmel für diese Ehre, eben so wie das Egyptische Frauenzimmer für jene. Begegnen diese Weltüberwinder irgend einem Weibe auf der Strasse, so nehmen sie dieselbe sanft und milde und höflich bey der Hand, und ergötzen sich dann, vor aller Menschen Augen, mit ihr nach cynischer Weise. Auch hierüber beklagen sich weder die Ehmänner, die ihre Weiber durch die Weltüberwinder öffentlich schänden sehen, noch die

Anver-

Anverwandten dieſer Weiber, und am wenigſten die Weiber ſelbſt. Man muß es dem Heiligen verzeihen, ſagen ſie, denn er iſt unſinnig.

Böſe Lüſte haben alſo auch die Türkiſchen Weltüberwinder in Egypten; und was ich von der Geilheit der Chriſtlichen Weltüberwinder aus der heiligen Anachoretenzeit im ſiebenten Capitel werde ſagen müſſen, zeigt, daß meine Vergleichungen zwiſchen den heutigen Egyptern und den Egyptern aus jener heiligen Zeit ſo unrichtig nicht ſind, zumal da ich meine Ideen nicht wie der Weltüberwinder Obereit aus romanhaften Sätzen, Wahn und Einbildung herhohle, ſondern aus der Geſchichte.

Sonnenhitze und das Temperament der morgenländiſchen Völker verſchafften alſo wol auch den Lehren des Pythagoras und ſeiner Schüler allgemeinen Eingang. Darum fand der Grundſatz daß man die Seele entkörpern müſſe, um zu einem nähern Umgang mit der Gottheit zu ge-

Digitized by Google

langen, einen so unumschränkten Beyfall. Darum waren wol die Egyptischen und Morgenländischen Christen des zweiten Jahrhunderts, durch die Lehre der Pythagoräer und Platoniker von der Kunst über die Natur zu leben, so sehr bezaubert. Darum sind auch die Gesetze der morgenländischen Kirche so viel härter gewesen, als die Gesetze der Abendländischen. Darum sind auch wol die thörichten Bussen der Indianer noch itzt eben so grausam, als vormals die Kreutzigungen des Fleisches unter den Christen, ihr ascetisches Leben, und ihre schrecklichen Entschlüsse zu ewiger Jungferschaft. Und vermuthlich waren auch darum die Asceten in diesen heissen Ländern so sehr auf das Entmannen erpicht, und daher die Christliche Kirche gezwungen zu einem positiven Gesetz gegen dieses allgemeine Abhacken eines brauchbaren Gliedes (*).

Son-

(*) Dieses Gesetz war sehr natürlich; denn was Asceten abgehauen hatten, wuchs nie wieder. Wenig-

Digitized by Google

Sonnenhitze, Blut und Nerven thun auch bey den Indianiſchen Heiligen und Einſamen das

Wenigſtens iſt mir kein Exempel bekannt, daß in dieſer Abſicht ein Aſcet ſo glücklich geweſen ſey als Pabſt Leo der groſſe, der ſich eben auch aus aſcetiſchen Beweggründen, aber mit weit mehr Glück verſtümmelt hat. Nach der damaligen Gewohnheit des fünften Jahrhunderts, ließ ſich dieſer Pabſt am Oſterfeſte von einer ſchönen Frau die Hand küſſen. Augenblicklich aber empfand der heilige Vater bey dem Kuſſe einen ſündhaften Trieb, den er längſt überwunden und erſticket glaubte. Dieß verdroß ihn; denn kaum war die Küſſerey vorüber, ſo ſchnitt Leo, aus einem ſeltſamen Misverſtand, ſich die Hand ab. Bald gereuete ihn jedoch dieſe That, die ihn zur Verrichtung ſeiner prieſterlichen Amtsgeſchäfte untüchtig machte. Voll Verlangen alſo daß ihm eine neue Hand wachſe, fiel er vor dem Bilde der Jungfrau Maria nieder, das der Evangeliſt Lucas gemahlt hat, und das man deswegen in der Hauptkirche Santa Maria Maggiore zu Rom, noch anitzt, auſſerordentlich verehret. Die heilige Jungfrau Maria erhörte das Gebet des Pabſts; die Hand wuchs ihm nicht nur wieder,

ſondern

meiste zu ihrer Liebe für Stille und Abgeschiedenheit. Aber ihr Temperament hat seine grossen Eigenheiten, und von dem Egyptischen ist es sehr verschieden, so wie es in einer Absicht ganz damit übereinkommt.

Eine weit grössere Trägheit und Unwirksamkeit der Seele herrschet bey vielen Völkern Asiens, und in dieser Absicht auch weniger Kraft. Daher ihre wenige Neugier, ihr Kleben an alten Sitten und Gewohnheiten, ihr Müssiggang, ihre Unterwürfigkeit, ihre unerschütterliche Liebe für Einsamkeit und Ruhe. Daher der Geschmack der Asiatischen Völker, und zumal der friedsamen Chineser, für

sondern durch ein eben so grosses Wunderwerk verschwand auch bey Leo, ungeachtet der am ganz unrechten Orte angebrachten Verstümmelung, das Feuer böser Begierden. Aber die folgenden Päbste, die dieser völligen Auslöschung nie recht trauten, veränderten die Gewohnheit des Handkusses; und daher küßt man seitdem dem Pabst nur den Pantoffel.

Digitized by Google

für die Moral. Daher die herrschende Religion der Heiden von Indien, die zur tiefsten Einsamkeit leitende Lehre des Fo.

Tchin, ein Chinesischer Philosoph, sagt in seinem Buche über den Ursprung der Welt, in der allgemeinen Lehre des Fo werde gezeiget, was der Mensch thun soll; und in dieses Träumers inwendigen, nur den Gelehrten, den Freygeistern und den grossen Herren kundgemachten Lehre, warum er es thun soll. Dieser geheimnißreichen, grillenhaften und auf eine völlige Atheisterey hinauslaufenden Lehre zufolge, soll der Mensch bemühet seyn dem leeren Urstoff aller Wesen, dem Nichts aus welchem alles entstanden sey und in das alles zurückfalle, diesem reinen, unveränderlichen, höchst vollkommenen, aller Wirksamkeit, alles Verstandes und aller Empfindung beraubten Wesen gleichförmig zu werden. Unser unveränderliches Gesetz soll seyn nichts zu wollen, nichts zu denken, nichts zu empfinden. Und

je mehr wir uns von allen Empfindungen reinigen, je mehr wir unser eigen Daseyn vergessen, je mehr wir uns zu der Natur der Steine erheben, desto näher sepen wir der höchsten Vollkommenheit. Die Augen sollen nicht sehen, die Ohren sollen nicht hören, die Sinne sollen über und über leer seyn, der Mund soll nicht sprechen, die Hände sollen nichts betasten, die Füsse sollen nicht gehen; denn Alles sey an dem Menschen zur Stille und zur Unwirksamkeit gemacht; und diese Diät der Seele sey der einzige Weg zur Gemeinschaft mit dem Wesen aller Wesen, der einzige Weg zum höchsten Glücke.

Clima, Trägheit, und Religion löschen aber deswegen in Asien das Feuer der Einbildungskraft nicht aus. Diese Völker haben sehr viel Gefühl, und die stärkste Einbildungskraft.

Alle Künste und Wissenschaften machten darum vormals, bey günstigen Veranlassungen, in

Asien

Digitized by Google

Asien Fortschritte. Die Dichtkunst ist diesen Völkern angebohren; kein Wort ist in ihren bilderreichen Sprachen ohne Nachdruck; selbst die eigenthümlichen Namen sind jedesmal Gemählde der Sachen, die sie bezeichnen. Jede Leidenschaft bringt ihre Einbildungskraft in Verwirrung. Sie martern sich zu Tode, wenn sie nur Busse thun wollen, und Selbstmord ist bey ihnen die Wirkung einer ganz gewöhnlichen Traurigkeit. Ihr Aberglauben ist Wahnwitz, ihre Schwärmerey ist Wuth. Ihre Kühnheit raset, und führet sie zu einer uns unerträglichen Grausamkeit, so wie ihre Furchtsamkeit zu der mitleidenswerthesten Schwäche. Ihre Schandthaten und Verbrechen sind für uns unglaublich; ihre Tugendübungen übersteigen unsere Kräfte. Ihre Weisheit ist in Fabeln eingehüllet, und ihre elende Wissenschaft in Mysterien. Sie träumen wachend. Sie zittern vor den Drohungen ihrer Religionsführer in abergläubischer Furcht.

Den

Den schönsten Theil des Menschengeschlechts verwahren sie hinter Riegel und Schloß. Weiber verbrennen sich für ihre gestorbene Männer. Fleischeslust ist bey ihnen wie bey allen hitzigen und müssigen Menschen allmächtig, und mischet sich in ihre Theologie und in ihre Religion. Von Liebe, Sehnsucht und Verlangen sind sie verzehret, aber sie finden Wollust in Marter, Leiden und Schmerz. Nichts ist in Ostindien gewöhnlicher als Wahnwitz, Melankolie, und Convulsionen.

So viel Feuer bey so vieler Trägheit, so viel Schwäche bey so vieler Kraft, widersprechen sich also nicht, wie Obereit wähnt. Wie oft sieht man, auch unter uns, bey Kranken die äusserste Trägheit Schwäche und Unwirksamkeit in Verbindung mit der äussersten Empfindlichkeit. Wie mancher Kranker, wie mancher vielleicht ganz gesunder Mensch ist auch bey uns wechselsweise dreist und furchtsam, vielleicht in der gleichen

Digitized by Google

chen Stunde trotzig und verzagt. Gleichwie ein krampfhafter Zuſtand bey uns die ſtärkſte Seele entſetzlich aufbringt, ſo reiſſet in Oſtindien die erregte Imagination ſelbſt das Temperament in eine Wuth, in der man keine Gefahren ſcheut. Ein Bengaleſe, den ein Engländer im geringſten in ſeinen Sitten und Gebräuchen beleidiget, ſchneidet nicht dem Engländer, ſondern ſich ſelbſt den Hals ab (*).

Blos durch eine gewaltſam aufgebrachte Imagination wirft ſich in Oſtindien ſo manche treue Gattinn zu dem Leichnam ihres Mannes freudig ins Feuer. Dieſer Zuſtand gränzet an den in den Morgenländern ſo ſehr gewöhnlichen Wahnwitz; und wirklich entſtehet in demſelben durch eine ſtärkere

(*) Damit dieß nicht zu öft geſchehe, kam im Jahr 1781 ein Bramine nach England, um mit ſeinem Gefehrten dem Parlement vorzuſtellen, die Indianer würden ſich noch häufiger die Hälſe abſchneiden, wenn man nicht aufhöre ſie nach Engliſchen Geſetzen zu regieren.

Digitized by Google

stärkere Anstrengung der Einbildungskraft, die äusserste Stärke aus der äussersten Schwachheit.

Auch dieß will der Weltüberwinder Obereit mir ableugnen. Er sagt, die äusserste Stärke im Wahnwitz sey nicht von langer Dauer; sie könne es am wenigsten in hitzigen Ländern seyn, wo die widernatürliche Stärke durch das Clima bald matt gemacht und verzehret, auch in brennenden Fiebern nebst dem Leben selbst hingerissen werde.

Zugeben will ich, daß die äusserste convulsivische Stärke im ganz tollen Menschen nicht von langer Dauer sey. Aber ein Irthum der immer rege auf die Einbildungskraft wirket, also auch eine falsche oder übelverstandene Religion, ist doch eine Narrheit von langer Dauer; und also ist auch wol ein heiliger Narr ein äusserst gefährlicher Narr? (*) Es ist wahr, die Egyptischen Einsiedler

(*) Es ist eine sehr schöne und sehr wahre Bemerkung eines grossen Weltweisen, des Herrn Meiners

siedler wurden zuweilen bey ihrer Narrheit steinalt. Es ist wahr, Narrheit gab Mönchen und Anachoreten grossentheils ihre hochgelobte, lange, feste, und gleichförmige Kraftdauer.

Ohne Narrheit, ohne die unglaubliche Kraft der Schwärmerey, wären auch die baumstarken und handfesten Egyptischen Einsiedler bey ihrer unnatürlichen Lebensart weit mehr erkranket. Erhärten will zwar der handfeste Schwärmer Obereit die Egyptischen Einsamen seyen nie krank gewesen, und haben keiner Aerzte bedurft. Aber dieß ist wieder grundfalsch; denn Sanct Obereit ist entweder in den Alterthümern der Kirche ein Idiot, oder er verschweigt überall Alles was ihn widerlegt mit einer Unredlichkeit die ihres gleichen nicht hat. Das hohe Alter, zu dem einige Einsiedler gelanget sind,

uers in Göttingen: daß ein Heiliger ohne gewisse Verirrungen von der gesunden Vernunft sich nicht so sehr über sich selbst, und über das gewöhnliche Maaß der menschlichen Natur könnte erheben.

sind, ist alles was Er zur Vertheidigung dieser Grille zu sagen weiß.

Mönche und Einsiedler waten aus Eitelkeit und Heucheley gezwungen ihre körperliche Schwäche zu verbergen. In dem Buche von der Jungfrauschaft, oder von der geistlichen Uebung, das man gemeiniglich für ein ächtes Werk des Athanasius hält, wird sogar den gottgeweihten Jungfrauen befohlen, wenn sie krank sehen, so sollen sie sich selbst heilen, damit die Menschen nicht sagen: sie haben sich ihre Krankheiten durch ihre geistlichen Uebungen zugezogen.

So unbarmherzig war aber der grosse Klosterstifter Pachomius nicht. Man hat gesehen daß er noch als ein Ascet zwey Aerzte für seinen kranken Mitbruder hohlte. Es gab eine grosse Menge von Kranken in seinen Egyptischen Klöstern; Pachomius selbst war überaus kränklich, und starb sehr frühzeitig. Erstaunen wird man über die Unverschämtheit von Obereits Behauptung, wenn

ich,

Digitized by Google

ich, bey Erwähnung der Mönchseinrichtungen auf dem Nitrischen Gebürge zeige, daß die Mönche und Einsiedler dort ihre ordentlichen Aerzte hatten, und also gewiß auch Kranke. Erstaunen wird man über die Unverschämtheit von Obereits Behauptung, wenn ich durch ein Heer von Beweisen diesen borstigen Schwärmer überführe, daß Hypochondrie, Melankolie und Wahnwitz, nicht nur in die Egyptischen Klöster und Einsiedeleyen führten, sondern auch in denselben erzeugt worden sind; und daß man auch deswegen einen ordentlichen Spithal für wahnwitzige Mönche und Einsiedler errichten mußte; und wenn man sich erinnert, daß in dem allererſten Egyptischen Nonnenkloster eine Nonne sich erhenkte und die andere sich ersäufte.

Erröthen kann Obereit nicht. Aber wie muß diesem Windkopf zu Muthe gewesen seyn als er las, was ich in diesem Capitel von der Kränklichkeit des heiligen Pachomius und des

heiligen Hieronymus sage? Dieß ist mir nicht genug. Von der Kränklichkeit der Orientalischen Mönche kann ich dem Herrn Chirurgus Obereit gleich noch vier Beweise an den erlauchtesten und größten Beförderern des Mönchsstandes geben.

Erkranket ist Basilius der grosse, Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, der in seiner Jugend mit einem Geiste den die Schriftsteller Griechenlands und Roms gebildet hatten und mit einem Ehrgeiz dem in der Folge ein Ertzbißthum zu klein war, in eine Mönchswohnung in Pontus gieng. Er that da alles mögliche um die vermeinte Mönchsvollkommenheit zu erlangen. Er aß so wenig, daß er kein Fleisch und kein Blut zu haben schien; Brodt und Salz mit frischem Wasser machte seine ordentliche Nahrung aus; wenn er aber Kräuter und schlechten Wein genoß, so lebte er herrlich. Er setzte sich der härtesten Kälte aus,

war

war kaum nothdürftig bekleidet, brachte ganze Nächte ohne Schlaf zu, oder schlief auf der Erde, verrichtete dabey die schwersten körperlichen Arbeiten, und gab seine Gesetze einer grossen Einsiedlercolonie an den Ufern des schwarzen Meeres. Eine so gewaltige Anstrengung stürzte ihn aber auch nicht nur in häufige Krankheiten, sondern machte ihn auch überhaupt so kränklich, daß man ihn, wie Gregorius von Nazianzus sagt, stets für einen Sterbenden halten konnte. Dieß mag auch eine Haupturſache gewesen seyn, warum Basilius das einsame Leben mit dem gesellschaftlichen näher vereinigt haben wollte, weil er wol sah, wie vernunftlos solche selbstgewählte Qualen sind, und wie bitter es für schwächliche und gefühlvolle Körper seyn mußte, diesen geistlichen Soldatenstand auszuhalten. Basilius zeigt auch deswegen in seinen Mönchsregeln sehr klüglich, daß es den Mönchen erlaubt sey, sich der Arzneykunst als eines von Gott herrührenden Geschenkes zu bedienen.

Erkranket ist der grosse Gregorius von Nazianzus, der mit dem Basilius in einer so grossen Uebereinstimmung der Gesinnungen und Sitten lebte, daß er ihm auch in seinem einsamen Aufenthalt in Pontus nachfolgte. Er machte sich zwar nachmals in zwey Briefen an denselben über die elende Gegend, Wohnung und Lebensart lustig (*), woran sie gemeinschaftlichen Antheil hatten, und wo er verhungert seyn würde, wie Er sagt, wenn sich nicht die Mutter des Basilius seiner angenommen hätte. Gregorius verfiel,

(*) Der Kirchenvater Gregorius liebte den Scherz. Eines Tages fragte ihn sein Freund, der heilige Hieronymus, um seine Meinung über eine schwere Stelle im neuen Testament. Gregorius von Nazianzus erwiederte ihm: das will ich dir gleich erklären. Komm nur in meine Predigt, da soll dich der allgemeine Beyfall meiner Zuhörer wider deinen Willen zwingen, zu verstehen was du nicht verstehst, oder für einen Tölpel gehalten zu seyn, wenn du der Einzige in der ganzen Kirche bist der mich nicht bewundert.

Digitized by Google

fiel, wie er selbst in seinen Reden und Gedichten versichert, eben so wie sein Freund, durch die harte Behandlung seines Körpers, in eine beständige Kränklichkeit, und verließ deswegen den Mönchsstand.

Erkranket ist der grosse Chrysostomus von aller heiligen Wuth, mit der er, als ein feuervoller Jüngling, in den Mönchsstand trat. Auf den Syrischen Gebürgen übte er sich, bey einem alten Einsiedler, vier Jahre in der härtesten Enthaltsamkeit. Sodann verkroch er sich in eine Höhle, und lebte noch zwey Jahre, ganz mit sich alleine. Da er aber weder bey Tage noch bey Nacht sich niederlegte, ward sein Körper so schwächlich und krank, daß er sich gezwungen sah, der Einsamkeit und der Möncherey zu entsagen.

Erkranket ist der Bischof Palladius, von dem man die um das Jahr 400 verfertigten berühmten Lebensbeschreibungen der vorzüglichsten Mönche und Nonnen seiner Zeit, in der Wüste Egyp-

Digitized by Google

tens, in Lybien, Thebais und Syrien, auch in Mesopotamien, Palästina und Syrien, und in einigen Abendländischen Gegenden hat. Er war aus Galatien gebürtig; reiste aber in seinem zwanzigsten Jahre nach Egypten, um sich nach den berühmten Mönchen dieses Landes zu bilden. Hier begab er sich zuerst unter die Anleitung eines einsiedlerischen Mönchs, der sich in einer Höhle bey Alexandrien aufhielt. Allein da er der übermässigen Strenge desselben nicht gewachsen war, übte er sich in andern Mönchswohnungen nahe bey dieser Stadt. Nach einigen Jahren gieng er auf das Nitrische Gebürge, und in die Sketische Wüste, wo er noch länger blieb. Eine Krankheit, welche ihm diese unsinnige Lebensart zuzog, nöthigte ihn nach Alexandrien zurückzukehren, und auf den Rath der Aerzte verfügte er sich, um einer gesunden Luft zu geniessen, nach Palästina. Sein berühmter Freund, Johannes Chrysostomus, weihte ihn sodann zum Bischof von Helenopo-

lenopolis in Bythinien, welches Amt er nach einigen Jahren mit dem Bißthum zu Aſpona in Galatien vertauſchte.

So viel elenden Wiz und ſchaalen Spott hätte der hochmüthige Obereit in ſeinen Büchern wol nicht gegen mich ausgegoſſen, wenn ihm dieſe Thatſachen wären bekannt geweſen; oder wenn Er, dieſer windige Grundkenner der Egyptiſchen und Orientaliſchen Mönche und Einſiedler, ſich nicht durch den Wahn hätte verführen laſſen: ich wiſſe von dieſem allem Nichts, und Alles was ich jemals über Einſiedler und Mönche ſchreiben möchte, werde ohne alle Kenntniß ſeyn; ob ich gleich ſeit fünf und zwanzig Jahren mit dieſen Dingen umgehe.

Männer von ſo feiner Empfindung und ſo erhabenem Geiſte, wie Baſilius der groſſe, Gregorius von Nazianzus und Chryſoſtomus waren, hatten nun freilich keine Obereitiſche Organiſation. Sie waren nicht Thebaiſche Bauren; ſie hatten

nicht die Derbheit und Kraftdauer dieser schmutzigen Kerle, vor deren heiligem Duft der aberglaubige Obereit seine Stirne so unermüdet an die Erde beugt, und deren Unflat er seit dreissig Jahren vergöttert. Aber freilich wären ohne diese Derbheit und Kraftdauer alle diese heiligen Hallunken, samt und sonders, auch nicht fähig gewesen alle die Bubenstücke zu verüben, alle die Aufruhren zu erregen, den Orient mit allen den Schandthaten, allem Mord und Brand zu erfüllen, wovon das siebente Capitel dieses Buches einen schauderichten Abriß geben wird.

Zu den allgemeinen Ursachen des grossen Triebes für die Einsamkeit in warmen Ländern gehöret endlich auch noch zum Theil ihre Regierungsform. Man hat schon genug gesehen, daß nicht blos Furcht vor Verfolgung, oder auch vor verdienter Strafe; nicht nur träger Müssiggang, sondern wirklich Freyheitsliebe und Streben nach Unabhängigkeit, unter den ersten Christen viele

nach

Digitized by Google

nach jenen berühmten Einöden hinzog, in denen sie eine Art von Republik errichtet haben, durch die so schreckliche Uebel in die Welt gekommen sind. Aber auch die Einsamen unter den philosophischen Heiden giengen, oft wegen der übeln Beherrschung ihrer Länder, in die Einsamkeit.

Die Griechischen Philosophen lebten unter Volksherrschaft, oder unter Tyrannen. Beydes ist ein Unglück, aber gewöhnlich wirket ein vielköpfiges Ungeheuer noch viel mehr Böses als ein einköpfiges. Volksherrschaft war immer vermessen und übereilt, schwindlich und unbeständig; immer ward die blinde Menge hintergangen durch listige Betrüger. Jeder demokratische Staat ist darum, seiner innern Natur nach, immer despotisch, wie alle wissen die aus alter und neuer Zeit solche Staaten kennen und ihre Galgen und ihre Märtyrer.

Aus Abscheu für solche Regierungen verliessen darum die alten Philosophen oft die Städte,

Sie

Sie suchten Wahrheit in der Stille, und waren da unangefochten gut und weise. Die Philosophie, oder vielmehr der Ekel, der den Geist qualvollen und niederdrückenden Geschäften und dem Anblick alles herrschenden Unrechts entziehet um in der Einsamkeit ihn zu erhöhen, kam entweder aus Griechenland in das schwärmerische Egypten; oder auch, wie die angeblichen Pythagoräer des ersten und zweiten Jahrhunderts glaubten, hatten Pythagoras und Plato ihre Philosophie aus einerley Quelle selbst in Egypten geschöpfet. Pythagoras gieng in die Einsamkeit, nachdem er in dem unruhigen Samos allen Ekel empfunden hatte, den Tyranney erwecket. Für einen grossen Theil der Welt wurden seine in der Folgezeit durch den Enthusiasmus des Plato erhöhte Lehrsätze einziger Unterricht und Leitfaden für unzählige Schwärmer. Die unumschränkte Gewalt der Asiatischen Monarchen erregte den Trieb zur Einsamkeit um so viel mehr in jenen unglücklichen

glücklichen Ländern, wo der Despot alles ist und der Unterthan nichts, wo das gekrönte Ungeheuer wütet und lacht, und die unterjochte Menschheit ihre Seufzer verheelet. Freunde der Wahrheit und der Tugend entwichen solcher Herrschaft mit der Verachtung die sie verdienet, und fanden in quellenreichen Gebürgen und im Schatten wohlthätiger Palmbäume mehr als alles was sie verlohren hatten, unter allen Glücksgütern das größte, die Freyheit.

Aber alle diese Betrachtungen über den Trieb zur Einsamkeit in warmen Ländern, führten mich nur etwas den Gränzen dieses Theiles der Naturgeschichte des Menschen näher. Sie sind eine bloße Einleitung zu dem was ich im fünften, sechsten und siebenten Capitel dieses Buches über einige Nachtheile der Einsamkeit umgern sagen werde, aber in einem Buche, worinn die Einsamkeit von allen Seiten betrachtet wird, nothwendig sagen muß; und doch hielten voreilige

Bücher-

Digitized by Google

Bücherrichter die ersten längst gedruckten Zeilen dieser Einleitung, für den ganzen Inbegrif von Allem was ich über Einsamkeit empfinde und denke.

Ende des ersten Theils.

Digitized by Google

Namenregiſter.

A.

Alpinus (Proſper) Seite 321. 322.
Ammianus Marcellinus 323.
Ammonius (der heilige) 209.
Andeſtas 208.
Antonius (Marcus) 92.
Antonius (der heilige) 147. 151. 152 — 179. 194. 197. 198. 205. 217. 223. 224. 247. 304.
Aretäus 319. 320. 321.
Ariſtoteles 102.
Athanaſius (der heilige) 176. 177. 218. 224. 338.
Auguſtinus (der heilige) 204. 218.
Aurelian (Kaiſer) 57.
Aurengzeb 309.

B.

Bacon 44.
Baradatus 214.
Barſanuph (der heilige) 216.
Baſilius (der heilige) 226. 340. 341. 342. 345.

Digitized by Google

Berulet . . . . . Seite 309.
Bonasus . . . 261. 262. 263. 264. 269.
Bossuet . . . . . 87.
Braunschweig (der regierende Herzog von) . 97.
Braunschweig (Herzog Ferdinand von) . 98.

C.

Carl (Kaiser) der fünfte . . . 57.
Carl (König) der erste von England . 76.
Cassianus . . . 145. 171. 203.
Chrysostomus (der heilige) 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 294. 343. 344. 345.
Cicero . . . 93. 95. 234.
Constantinus (Kaiser) der grosse . 175. 297.

D.

Damasus (Pabst) . . . 244.
Decius (Kaiser) . . . 146.
Democritus . . . 10. 11.
Demosthenes . . . 95.
Diogenes . . . 114.
Diocletian (Kaiser) . . 54. 55. 56.
Dion . . . 85.
Dionysius der jüngere . . 86.
Dracontius . . . 218.

Elias

Digitized by Google

E.

Elias Seite 126.
Eliſa 126.
Ephrem (der heilige) 210. 213.
Epikur 96.
Epiphanius (der heilige) 265.
Eunapius 208.
Euſtochium (die heilige) 247. 248. 249. 250. 264. 265. 276. 277.
Eutropius (der Miniſter) 229. 230.
Evagrius 212. 213. 214.

F.

Fo 304. 305. 331.
Furia 270.

G.

Gaßner 157. 158.
Gemma 225.
Gibbon 296. 299.
Gregorius (der heilige) von Nazianz 190. 226. 341. 342.
Grothaus (Baron von) 51.

H.

Heliodorus 286. 288.
Hellenius 190.

Digitized by Google

Helvidius Seite 271.
Heraclit 45.
Herring (Ertzbischof) 77.
Hertford (Graf von) 78.
Hieronymus (der heilige) 96. 148. 199. 203. 224. 233 — 291. 340. 342.
Hilarion (der heilige) 156. 157. 158. 159. 205. 206. 207. 208.
Hippocrates 10.
Homer 56. 95.
Honorius (Kaiser) 272.
Horaz 53.
Hume (David) 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80.

J.

Jacob der Anachoret 215.
Jamblich 208.
Jonadab 126.
Joseph (Kaiser) 51. 97.
Jovinianus 271. 272.
Italicus 206.
Justinianus (Kaiser) 222.

Kjen

Digitized by Google

K.

Kien Long (Kaiſer) Seite 57. 58. 59.

L.

Láta 277. 278.
Lavater 158. 243.
Leibnitz 32. 103.
Leo (Pabſt) der groſſe 329. 330.
Libanius 230.
Longinus 56.
Lopez 13.
Lucian 91. 92.

M.

Macarius (der heilige) von Alexandrien 177. 266.
Marcella (die heilige) 238. 244. 245. 261.
Markus (der Evangeliſt) 130.
Maximian (Kaiſer) 56.
Meiners 139. 336.
Meißner 101.
Micheli du Cret 5.
Molinos 13.
Mosheim 143. 145.
Muhammed 315.

Digitized by Google

N.

Necker Seite 103.
Nicephorus 213.

O.

Obereit (Jacob Hermann) 13. 132. 151. 195. 216. 302. 310. 318. 323. 325. 327. 334. 336. 337. 338. 339. 340. 345. 346.

P.

Pachomius (der heilige) 179 — 199. 277. 293. 338. 339.
Palemon 180. 181. 182.
Palladius 189. 197. 270. 343.
Paphnutius (der heilige) 173. 174.
Pascal 50.
Paul der Eremit 146. 147. 168. 169. 170. 217. 247.
Paula (die heilige) 245. 247. 264. 265. 266. 267. 268. 273. 275. 276. 281. 282.
Paulinus 267.
Persius 263.
Petrarcha 101.

Philo

Digitized by Google

Philo Seite 145.
Piſiſtratus 84.
Plato 56. 103. 114. 135. 136. 140. 145. 348.
Plinius der ältere 299.
Plotin 225. 246.
Poſidonius (der heilige) 270.
Prätextata 247.
Preuſſen (König von) 51. 52. 98. 99.
Ptolomäus Philadelphus 109.
Pyrrhus 51.
Pythagoras 135. 145. 327. 348.

R.

Rogatianus 246.
Rouſſeau 288.
Ruſinus 197.
Ruſticus 288. 289. 290

S.

Sabinianus 281. 282. 283.
Saint Hyacinthe 87.
Salvina 270.
Schröckh 148.

Digitized by Google

Schuppach (Michel) . . . Seite 160.
Shakeſpear . . . 65.
Scipio (Publius) . . . 53.
Simeon Salus (der heilige) . . . 216.
Simeon der Säulenheilige 299. 300. 301. 302.
Solon . . . 84.
Sonnerat . . . 311. 313.
Son Tche . . . 114.
Sozomen . . . 179.
Stolberg (Graf Friedrich Leopold von) . . . 69.
Stone (Ertzbiſchof) . . . 77.
Strafford (Graf von) . . . 76.
Sturz . . . 78. 79. 80.
Sulzer . . . 74.

T.

Tchin . . . 371.
Thales . . . 138.
Theodor (der heilige) . . . 193.
Theodoretus . . . 320.
Theodoſius (Kaiſer) der ältere . . . 221.
Tillemont . . . 162. 239.
Timon . . . 89. 90. 91.
Timotheus . . . 280.

Trenck

Terenz . . . Seite 5.

V.

Valens (Kaiſer) . . . 219. 220.
Valentinianus (Kaiſer) der dritte . . 220.
Virgil . . . . . 234.
Voltaire . . . 74. 175.

W.

Walrave (General) . . . 5.
Warens (Frau von) . . . 288.
Wieland . . . . . 102.

Z.

Zenobia . . . . . 56.

Digitized by Google

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 1. Z. 6. Lies: Zwang, statt Zwange.

S. 9. Z. 20. Lies: melankolisch, statt melancholisch.

S. 16. Z. 7. wird nach gewöhnlich ein Punkt gesetzt, und dann gelesen: Alle meine Wünsche sind erreicht, wenn dann noch etwa hie und da ein Trauriger Trost bey mir findet.

S. 17. Z. 17. 18. 19. Lies: es werden doch einige gute Menschen in der Welt mich verstehen; statt, daß doch einige gute Menschen in der Welt mich verstehen werden.

S. 19. Z. 4. 5. Lies: auf dem Club erscheine, oder in der Assemblee; statt, auf dem Club oder in der Assemblee erscheine.

S. 19. Z. 18. Lies: Ausdruck, statt Ausdrucke.

S. 20. Z. 13. Lies: Menschengewühl, statt Menschengewühle.

S. 20. Z. 15. Lies: Wahnsinn, statt Wahnsinne.

S. 20. Z. 18. Lies: Zweck, statt Zwecke.

S. 21. Z. 7. Lies: befriedigt, statt befriediget.

S. 22. Z. 10. Lies: Mausloch, statt Mausloche.

S. 24. Z. 4. 5. Lies: ihrem Lebensgang folgst, statt ihrem Lebensgange folgest.

Digitized by Google

S. 26. Z. 9. Lies: ſeufzt und gähnt, ſtatt ſeufzet und gähnet.

S. 30. Z. 5. Lies: hat doch oft am Ende, ſtatt hat doch am Ende.

S. 30. Z. 20. Lies: macht, ſtatt machet.

S. 32. Z. 5. Lies: Schnack, ſtatt Schnacke.

S. 33. Z. 5. Lies: hemmt, ſtatt hemmet.

S. 33. Z. 19. Lies: rührt, ſtatt rühret.

S. 34. Z. 2. Lies: Schnickſchnack, ſtatt Schnickſchnacke.

S. 36. Z. 10. Lies: Reiſſet, ſtatt reist.

S. 36. Z. 12. Lies: Kaltſinn, ſtatt Kaltſinne.

S. 36. Z. 16. Lies: anſtellt, ſtatt anſtellet.

S. 36. Z. 20. Lies: ſucht, ſtatt ſuchet.

S. 38. Z. 7. Lies: frühſtückt, ſtatt frühſtücket.

S. 38. Z. 8. Lies: ſpielt, ſtatt ſpielet.

S. 38. Z. 13. Lies: Geck, ſtatt Gecken.

S. 38. Z. 14. Lies: ſchwärmt, ſtatt ſchwärmet.

S. 38. Z. 16. Lies: rennt, ſtatt rennet.

S. 39. Z. 4. Lies: beſchäftigt, ſtatt beſchäftiget.

S. 39. Z. 6. Lies: Fleck, ſtatt Flecke.

S. 39. Z. 11. Lies: Ablauf, ſtatt Ablaufe.

S. 40. Z. 1. Lies: eure, ſtatt ihre.

S. 44. Z. 6. Lies: hemmt, ſtatt hemmet.

Digitized by Google

S. 47. Z. 2. Lies: schützt, statt schützet.

S. 47. Z. 3. Lies: baut, statt bauet.

S. 47. Z. 4. Lies: pflanzt, statt pflanzet.

S. 47. Z. 16. Lies: ruht, statt ruhet.

S. 48. Z. 8. Lies: glaubt, statt glaubet.

S. 48. Z. 21. Lies: Zwang, statt Zwange.

S. 49. Z. 10. 11. Lies: hemmt und lähmt, statt hemmet und lähmet.

S. 50. Z. 6. Lies: Er spielt, statt er spielet.

S. 50. Z. 17. Lies: Umgang, statt Umgange.

S. 56. Z. 4. Lies: erstaunt, statt erstaunet.

S. 60. Z. 13. Lies: entsagt, statt entsaget.

S. 60. Z. 14. Lies: liebt, statt liebet.

S. 61. Z. 10. Lies: mittheilt, statt mittheilet.

S. 61. Z. 14. Lies: macht, statt machet.

S. 63. Z. 14. Lies: Dorn, statt Dorne.

S. 64. Z. 10. Lies: fühlt, statt fühlet.

S. 65. Lies — Doch nein, lieber Leser, lies wie du willst; denn ich habe die Geduld nicht, dich noch ferner mit allen diesen mir in Leipzig aus blosser Liebhaberey aufgebürdeten Wortbeugungen und Dehnungsbuchstaben, zu unterhalten.

S. 106. Z. 17. Lies: spükt, statt spückt.

S. 124. Z. 12. Lies: erschlaffet, statt erschlaffen.

Digitized by Google

S. 150. Z. 2. Lies: ausgetrucknete, ſtatt ausgetrockenten.

S. 169. Z. 19. Lies: ſpükte, ſtatt ſpückte.

S. 219. Z. 4 und 5, und durch das ganze Buch, lies: Biſchöfe, ſtatt Biſchöffe.

S. 279. Z. 8. Lies: Kraut und Wurzeln, ſtatt Kraut und Pflanzen.

S. 292. Z. 10. 11. 12. 13. Lies: der die heiligſten Bande der Natur zerhieb, die edelſten Gemüther in Wüſten zog, und Mädchen welche die ſchönſten Kinder gebohren hätten aus der Welt wegſtäupete ꝛc.

S. 312. Z. 15. 16. 17. Lies: und betrachten die Sonne mit unbeweglichen Augen, zwiſchen vier Gefäſſen voll Feuer; ſtatt, und betrachten mit unbeweglichen Augen, zwiſchen vier Gefäſſen voll Feuer, die Sonne.

S. 335. Z. 3. 4. Lies: die ſchwächſte Seele, ſtatt die ſtärkſte Seele.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google